1447
8/II 7

7

COBURGER LANDESBÜCHEREI

Die Stärke der edlen und reinen Liebe

in vierzehn Büchern geschildert

von

Johann Jacob Dusch.

COBURGER LANDESBÜCHEREI

Berlin, 1766.

In der Rüdigerischen Buchhandlung.

Orest und Hermione.

Erstes Buch.

Orest fieng an, die Welt kennen zu lernen, und unter den Augen des weisen Thalthybius, der ihm dem Beile des Aeghistus entrissen hatte, die Bahn der Helden zu betreten. Er hatte Delphos besucht; das Orakel verhieß ihm den Thron seines Vaters, erinnerte ihn an die Verbindung mit Hermione, welche der Tod seines Vaters versiegelt hatte, und hieß ihn die Altäre der cyprischen Göttinn besuchen.

Thalthybius wußte, daß Menelas seine eigene Tochter ihrer schönen Mutter entwendet, und den

getreuen Händen des Phorbas übergeben hatte. Der Tod Agamemnons, und die geringe Hoffnung, welche seinem Sohne gelassen war, Mycene und sein våterliches Reich zu beherrschen, hatten Helenen bewogen, eine Verbindung, die sie in besserer Hoffnung gewünschet und gebilliget hatte, itzt zu misbilligen. Sie hatte ihre Augen auf den jungen Pyrrhus gerichtet, und wollte von einem Flüchtlinge, der seinen Thron verlohren, nichts wissen. Aber die Dankbarkeit des Menelas gegen den Agamemnon konnte nicht zugeben, daß der Schatten seines ermordeten Rächers beleidigt, und das Band zerrissen würde, was sie so heilig unter ihren Kindern geknüpfet hatten. Er entzog demnach seine Tochter in der ersten Kindheit ihrer Mutter, und ließ ausstreuen, daß sie geraubt wäre.

Thalthybius hatte lange gewünscht, den Phorbas in Argos, wo er einsam, und verborgen lebte, aufzusuchen, um seinem Orest die Hermione zu zeigen, die er lieben sollte. Er war entschlossen, von Delphos dahin zu gehen: aber das Orakel veränderte diesen Entschluß; und seine erste Reise gieng nach Cyprus.

Im April, wo die Feste der Cypris anfangen, fließt aus allen Ländern eine Menge in Cyprus

zusammen, um der Göttinn zu opfern, und ihren Festen beyzuwohnen. Orest hatte von den Nachstellungen des Aeghistus alles zu befürchten. Er war itzt nicht mehr unter dem Schutze des Strophius, wo er auch unter seinem Namen sicher war. Er mußte sich gefallen lassen, als ein Unbekannter die Welt zu durchreisen, und seinen Namen zu verbergen. Er nahm den Namen Aedon an, und kam, unter dieser Sicherheit, in Cyprus.

Cythere ist der eigentliche Aufenthalt der Göttinn der unschuldigen Liebe: wie Paphos das Gebieth der Wollust. Beyde Göttinnen richteten ihre Augen auf den Sohn Agamemnons; jede wollte ihn unter ihrer Herrschaft haben.

Aedon hatte mit Thränen seinen Pylades verlassen, und schmachtete itzt ohne einen Freund. Die Göttinn ließ ihn nicht lange schmachten: Sie gab ihm für den Pylades den Seide.

Es war, unter vielen andern des schönen Geschlechts, eine Schöne aus Rhodis da, die ihren eignen Ursprung selbst nicht genau kannte, und unter der Aufsicht einer getreuen Alten lebte. Ihre Schönheit war so vollkommen, als ihre Tugend. Beyde

konnte man nicht sehen, ohne sie zu lieben. Man nannte sie Palmire.

Seide kannte sie; denn sie war eine Freundinn seiner Geliebten, welche sich Zephire nannte. Aedon wurde bald in ihren Umgang verflochten, und unter die kleine Anzahl dieser Freunde aufgenommen. Einige Stunden waren genug, in seinem Herzen eine Hochachtung gegen Palmiren zu erregen. Ihre Bekanntschaft wurde bald eine Freundschaft. Beyde fanden in ihrem Umgange ein Vergnügen, das sie noch in keinem andern gefunden hatten: und ihre Freundschaft wurde endlich Liebe.

Aedon liebte früher, als er sich seiner Liebe bewußt war. Er hatte nicht mehr den Muth, sein eignes Herz zu erforschen: denn er fürchtete, daß er das würde Liebe nennen müssen, was er nur Freundschaft nennen wollte; und mit diesem Namen hintergieng er sich selbst.

So klug ist der Sterbliche, sich zu betriegen! Jede angenehme Empfindung, jede süße Schwachheit schmeichelt sich bey ihm unter einem unschuldigen Namen ein, gewinnt seine Neigung, hintergeht seine Vernunft, und zeiget sich dann erst

in ihrer eigenen Gestalt, wenn sie über alle seine Entschlüsse herrschet und mächtig genug ist, allen Vorwürfen der betrogenen Vernunft Trotz zu biethen. Der Unglückliche! Er räumet sein Herz den ersten Lockungen ein, überläßt sich den ersten unschuldigen Empfindungen, ohne zu untersuchen, aus welcher Quelle sie fließen, und giebt seine Vernunft seinen Leidenschaften gefangen. Sie gewinnen indeß Stärke; er fängt an, ihre Gewalt zu fühlen: aber er hat nicht Muth, eine Leidenschaft tadelhaft zu finden, die ihn in so süße Entzückungen setzet. Gleich dem Kranken, der einen Schmerz, den der Arzt verursachet, mehr fürchtet, als alle Qualen, die seine Krankheit nach sich ziehen muß. Behutsam verbirgt er vor sich selbst die Gefahr, worinn er sich befindet; waget es nicht, die unangenehme Gewißheit von dem gefährlichen Zustande seines Lebens zu haben, und fürchtet sich, eine forschende Hand auf sein verstecktes Geschwür zu legen. Der Schaden wird indeß unheilbar, und die Hülfe des Arztes kömmt bald zu spät.

Aedon war unter den Augen eines Helden, von der Sorgfalt des weisen Thalthybius erzogen; eines Greisen, der seine Jugend in Kriegen, Mühsamkeiten und Gefahren gelebt, und unter dem

Wechsel des Glückes, unter tausend Widerwärtigkeiten, die Jahre der Erfahrung, und eines ruhmwürdigen Alters erreichet hatte. Schon als ein Knabe hatte dieser ihn von einer unbeschäfftigten Muße entwöhnet, und ihn mit dem Pylades in den Lehren der Weisheit, und Uebungen der kriegerischen Künste unterrichtet. Er haßte die Muße, und eine jede unbeschäfftigte Stunde war eine Last für ihn. Er hatte, so lange er nicht liebte, in Cyprus keinen Tag mit Vergnügen gelebt. Er beklagte oft die Verschwendung der Zeit, und glaubte, daß jede Stunde, die er hier müßig zubrächte, ein Verlust für seine Ruhmbegierde sey.

Warum opfern wir nicht? sagte er oft. Was kann uns hier so lange aufhalten? Ich schmachte in dieser Muße, und schäme mich eines Lebens, das ich nicht gebrauche. Wie unglücklich sind diejenigen, die sich nicht zu beschäfftigen wissen! Ihr Leben ist nichts mehr, als ein bloßes Daseyn. Es ist nicht Leben, umher zu wandern, und die Sonne anzugaffen: das ist, ein gedankenloser, unthätiger Zwischenraum zwischen Leben und Tod! O! die Götter haben mit den mannichfaltigen Sorgen und Geschäfften mannigfaltige Freuden in das Leben

der Menschen eingeflochten; wer diesen Geschäfften entsaget, der empfindet nichts von dem Vergnügen des Lebens, ohne welches jeder Tag verlohren, und wie in einem Traume verlebt ist. O! Thalthybius, laß mich bald die Bahn der Ehre betreten, und führe mich aus dieser öden Stille mitten in die Geschäffte. Dieses Land scheint keine Helden zu erziehen; führe mich nach Elis, laß mich sehen, wie die ruhmvollen Kämpfer Olympiens um den Lorbeer streiten, laß mich von ihnen lernen, und endlich ihnen selbst den Preis streitig machen, den ich ihnen beneide! Soll ich nichts nach Mycene zurückbringen? Soll ich über dem Grabe meines Vaters bey seinen eignen Lorbeerkränzen nicht einen von den meinigen aufhängen?

So redete er oft, und erinnerte sich mit Vergnügen seiner Jünglingsjahre in Phocis. Da hatte er gelernt, die mittägige Hitze, und den kalten Reif der Nächte ertragen. Mit Freudethränenden Augen sah da sein Führer den jungen Stier die ersten Hörner wetzen, und das Vorspiel seines stärkern Alters beginnen. Oft kam der Sieger mit schlagendem Herzen, und glühenden Wangen, worauf Schweiß und Staub lagen, vom Kampffelde zurück, um den errungenen Preis seines Sie-

ges, aus der Hand der königlichen Schwester seines Vaters zu empfangen, und an die benarbte Brust des redlichen Königes Strophius gedrückt zu werden. Die Frühlingssonne gieng ihm oft zu langsam auf. Das wilde Thier schlummerte noch in seinem feuchten Lager, wenn er, mit seinem Pylades die Schlupfwinkel des Waldes durchsuchte, auf feuerhauchendem Rosse den Morgenthau von den Gebüschen schüttelte, und Schlummer, und Sicherheit aus dem Walde verjagte. Wie schlug sein Herz, wenn unter seinem Speere der wütende Tiger erlag, der manchen Stier zerfleischet, manche Heerde des weinenden Hirten verwüstet hatte! Dann schwung er die fleckichte Haut um seine Schultern, und kehrte mit dem bluttriefenden Speere zu seinem Thalthybius, wie im Triumphe, zurück.

Aber damals liebte er nicht! Itzt fieng er an, sich mit der sonst verhaßten Muße mehr und mehr zu versöhnen. Er empfand nicht mehr den Ueberdruß der langsamen Stunden. Er dünkte sich beschäfftigt genug, wenn er sich in Gedanken mit Palmiren unterredete. Er, der sonst jede seiner ruhigen Stunden der Wißbegierde weihete, begierig an den Lippen seines Thalthybius hieng, und durstig die Ströme der Weisheit trank; er fand

itzt Vergnügen in der Einsamkeit. Hier überließ er sich einer süßen Schwermuth, und in jedem Gedanken war Palmire.

Dennoch wollte er sichs verbergen, daß er liebte: ob er schon fühlte, so oft er an Palmiren dachte, daß sein Herz stärker klopfte: ob er gleich wünschte, immer mit ihr zu reden, und immer glaubte, daß er ihr die wichtigsten Dinge zu sagen hätte; ob er gleich sich nie ohne Widerwillen von ihr trennte, und wenn er Stunden lang mit ihr geredet hatte, doch noch fühlte, daß sein Herz so voll war, als vorhin.

Er redete nicht mehr von dem Ekel, den die Muße ihm machte: er fürchtete sich vielmehr, daß Thalthybius seinen Abschied nur gar zu bald beschleunigen möchte. Seine Liebe beherrschte ihn schon so sehr, daß er unvorsichtig genug war, sein Geheimniß sich merken zu lassen. Er gestund die Hälfte seiner Schwachheit, indem er entdeckte, wie sehr ihm Cyprus gefiel.

Ich finde, sagte er zum Thalthybius, daß die Zeit mir diesen Aufenthalt angenehmer gemacht hat, als er sonst war. Ich glaube, daß man hier beglückt leben kann. Diese Stille, diese Ruhe, dieser vertraute Umgang gefällt mir. Man suchet

ihn

ihn vergebens in den Städten von Griechenland! Ach! Thalthybius, Ruhe, Freundschaft, Stille und ein schuldloses Herz, was für Güter sind diese! Möchte mir diese unbeneidete Ruhe, diese Glückseligkeit des Friedens, die ich hier finde, nach Mycene folgen! Das Leben eines Helden ist ruhmvoll, und ein kriegerischer Staat ist die Schule großer Seelen: doch dünket es mich, daß ich eine stille Glückseligkeit, daß ich die süßen Schätze des Friedens, die ich hier finde, dem mächtigsten Königreiche, das den Ruhm seiner Waffen vom Aufgange bis zum Niedergange der Sonne verbreitet, weit vorziehen wollte.

Noch bemerkte nicht Thalthybius die versteckte Liebe seines Geliebten; doch unterließ er nie, Gefahr von ihr zu befürchten, und ihn gegen ihre Gewalt mit weisem Rathe zu rüsten. Er erinnerte ihn an seine Geburt, an seinen Vater, an den wichtigsten Endzweck, wozu Electra ihm das Leben gerettet, an die Rache für den erwürgten König, und endlich an die Ehre, die ihn mit Hermione verband.

Wir sind hieher gekommen, sagte er, um die Göttinn, die sich von dem Hause der Tyndariden

weggewandt, die das unglückliche Herz der Clytemnestra verlassen hat, mit ihrem Sohne zu versöhnen, und sie um diejenige zu bitten, womit dein Vater dich verbunden hat. Das ist unsere Absicht! mehr können wir hier nichts suchen. Dann betreten wir unter dem Schutze aller Götter die Bahn der Ehre, und ich führe dich den Weg zum väterlichen Throne. Diese Absichten, mein Sohn! mußt du in keinem Augenblicke vergessen: du weißt, wozu, und für wen du lebest; bewahre dein Herz, so lange wir uns hier noch befinden, vor jedweder Leidenschaft, die diesen ganzen glorreichen Plan zerstören könnte!

Wenn so Thalthybius redete, so erröthete Orest und dünkte sich Vorwürfe in seinen Erinnerungen zu finden, ohne jedoch sagen zu können, worinn sie bestunden. Er gieng dann, so bald Thalthybius ihn verlassen hatte, ins Einsame, und überließ sich seinen Gedanken.

Ich bin unruhig, dachte er, und wenn das Verlangen, bey Palmiren zu seyn, wenn das starke Klopfen meines Herzens, so oft ich sie sehe, wenn der Unwillen, womit ich mich von ihr trenne, wenn der Schmerz, den ich empfinde, so oft ich

daran gedenke, daß ich sie verlassen soll, wenn diese Liebe sind: so ists gewiß, daß ich liebe. Thalthybius scheint, meine Schwachheit eher gemerket zu haben, als ich selbst: in allem, was er saget, finde ich einen Vorwurf; jedes Wort, was ihm von der Liebe entfällt, ist ein Stachel, der mein Herz verwundet. — O! er glaubet vielleicht, daß ich schwach genug sey, die Ehre zu vergessen, wodurch mein Vater mich an Hermione verbunden hat. — Nein, Thalthybius, es ist vielleicht nur Freundschaft, was du für Liebe ansahest; und wäre es auch Liebe, so kann ich sie überwinden. — Ich müßte sie überwinden: mein Herz steht nicht mehr unter meiner Gewalt; mein Vater hat seiner Liebe die Schranken gesetzt; dem muß ich folgen, und dem werde ich folgen. — Was könnte ich hoffen? Palmire liebet mich vielleicht nicht; und wenn sie mich liebte, wozu könnte mir diese Gewißheit dienen? zu nichts. Sie kann nie den Thron mit mir theilen. — Wenn sie es könnte, so glaube ich zwar, daß ich auf dem Throne glücklicher seyn würde. — Aber bin ich unruhig? Wenn ich liebte! — Ich will dem Gedanken nicht mehr nachhängen; ich fürchte mich vor meinem eigenen Herzen, ich will Palmiren nicht wieder sehen.

Ich

Ich will dem Thalthybius meine Schwachheit entdecken, ich will ihn bitten, daß wir reisen. Mein Vater, will ich zu ihm sagen, ich fange an, mich vor mir selbst zu fürchten. Palmire ist mir gefährlich; ich bin unruhig, laß uns opfern, laß uns diesen Ort verlassen. — Aber kann ich sie verlassen? Mein Herz schlägt gewaltiger — Es mag schlagen! ich muß es ihm entdecken; ich will es ihm entdecken. Ich werde unglücklich seyn, wenn ich reise; ich werde meine Gedanken, mein Herz, ich werde mich ganz hier zurück lassen; jede Gegend der Erde, mein Vaterland, Mycene, der Thron, wenn die Götter mir den Thron geben, werden für mich eine Einöde seyn; und selbst Hermione — ach! ich kenne sie nicht — wird diese Einsamkeit nicht schöner machen: doch es muß seyn, und die Ehre will es. —

Venus hörte den Sohn Agamemnons also reden. Sie hatte sich entschlossen, ihn glücklich zu machen, und sie sah weiter in die Zukunft hinaus. Er muß diese Unbekannte lieben, sagte sie, wenn ich ihn glücklich machen soll. Aber darf ich dem Blute der ungetreuen Tyndariden trauen? Was habe ich nicht gethan, um sie glücklich zu machen? Die Undankbaren haben meiner Güte gespottet,

und

und der schändlichen Göttinn von Paphos zu manchen Sieg über mich Gelegenheit gegeben. O! könnte ich wenigstens diesen Unglücklichen ihrer Gewalt entreißen, und in ihm ein Beyspiel geben, wie eine tugendhafte Liebe beglückt! Möchte er mich an der lieblosen Göttinn rächen, und meine glückselige Herrschaft nach Mycene zurück bringen. Die Schicksale haben ihm den väterlichen Thron bestimmt: er würde ein Beyspiel für ganze Völker seyn; er würde sie lehren, meine Macht zu segnen, und sie von der Wollust, die sie verfluchen sollten, zu unterscheiden. Wenigstens will ich versuchen, ihn glücklich zu machen. Ich will sehen, ob er mir getreuer bleiben wird, als seine Mutter.

So sprach sie, und befahl ihrem geflügelten Sohne, und den Grazien, Palmiren zu begleiten. Gehet, verschwendet alle eure schönsten Reizungen an dieser Sterblichen; führet sie dem Orest entgegen; er muß sie lieben. Du, mein Sohn, wirst sein Herz meiner Macht unterwerfen. Nimm deine güldne Pfeile, und wähle aus allen den, der am sichersten verwundet.

Sie gehorchten dem Befehle ihrer Mutter; sie fanden Palmiren, und führten sie dem Orest

entgegen, da er itzt den Thalthybius suchen wollte. Er sah sie, ein plötzliches Feuer rann durch seine Glieder. Unaussprechliche Reizungen saßen auf ihrem blühenden Gesichte. Ihr holdseliges Auge sprach sanftmüthige Unschuld, ihre Wangen blühten gleich den Rosen des Frühlings; junge Freuden flogen um sie her; aus jedem Blicke flossen Entzückungen; ihr himmlisches Lächeln verschönerte die Gegenden. Er stand unentschlossen; noch immer wollte er fliehen. Er konnte nicht, seine Füße hiengen fest an dem Boden. —

Ich stehe, sagte er; bey allem dem, was ich empfinde, wage ich es, zu stehen! Götter, die mächtige Stimme der Ehre, redet die itzt so schwach mir zu? Bin ich taub gegen sie, und hat die Liebe schon allein Gehör? — O! Thalthybius! ich verrathe dich, ich verrathe meinen Vater, ich verrathe mich. Mächtige Gottheit! die du mich so fest in deiner Gewalt hältst, du, du mußt für meine Ehre stehen! Ja, ich fühle, ich fühle deine Gewalt. Ich wünsche, mich ihr zu entreißen, aber ich Ohnmächtiger kann nicht.

Also kämpfte der edle Jüngling mit sich selbst; aber sein bester Entschluß wurde durch die Gelegenheit dahingerissen. So arbeiten die Ruder umsonst, einen Kahn gegen den Wind, und die Fluth des reißenden Stroms hinauf zu treiben. So bald die ermüdeten Arme sinken, reißen die Wellen den schwankenden Nachen zurück.

Itzt war Thalthybius, itzt war der beste Entschluß, die Liebe zu fliehen, und Cythere zu verlassen, gänzlich vergessen. Orest hatte nicht Zeit, sich in denen Augenblicken, welche die Liebe für sich allein foderte, anderer Gesetze, anderer Glückseligkeiten zu erinnern, als deren, die die Liebe giebt. Auf ihn schüttete sie ein volles Maaß aller ihrer reinsten und ausgesuchtesten Freuden. Er liebte, er wünschte Gegenliebe, er bath, er beschwur Palmiren; er sahe, daß er geliebt wurde, er hörte die zärtlichsten Versicherungen, er war außer sich, er schwur ihr eine ewige Treue. Die Stunden flossen gleich Augenblicken hin, und nur die Versicherung, sie bald wieder zu sehen, war der Trost, der ihn bey seiner Trennung beruhigen konnte.

Wie oft wünschte er itzt, nicht Tage, sondern sein ganzes Leben bey Palmiren zu seyn! Jeder Augenblick, der ihn von seiner Geliebten trennete, war ein langer öder Zwischenraum, den er nicht zu leben wünschte. Nicht die Gesellschaft seiner Freunde, nicht die Begierde nach Weisheit, wornach vormals seine Seele dürstete, konnte ihm itzt eine Stunde verschönern. Die Lehren des Thalthybius dünkten ihn itzt eine kalte leblose Weisheit, und seine Ermahnungen fanden nicht mehr das offne Herz. Seine Seele war immer bey Palmiren, und jeder Augenblick, den er nur erbeuten konnte, wurde ihr geweihet.

Die Göttinn von Paphos sah den Anfang des Triumphes ihrer Feindinn nicht ohne Zorn. Sie kannte Palmiren, sie kannte den Aedon. Sie sah, daß ihre Verbindung ihren Absichten gerade entgegen war, und sie entschloß sich, dieselbe zu trennen. Ich habe, sprach sie, mich an dem Agamemnon zu rächen gewußt, der die Griechinn, die ich dem Paris schenkte, dem Menelas wieder zurück gab. Ich habe ihn selbst den Schimpf leiden lassen, den er an dem Trojaner bestrafte; soll ich itzt leiden, daß sein Sohn

der Macht ungetreu wird, die seine Mutter verehret? Soll er da, wo ich einmal mein Reich auf Schande und Blut gegründet habe, die Herrschaft der Venus einführen? Soll ich leiden, daß man die zerstörten Altäre meiner Feindinn aus dem Schutte der meinigen wieder aufrichtet, um ihr darauf zu opfern? Sie schmeichelt sich schon mit ihrem Siege! Aber zu früh, wenn ich die Wollust bin! Ich habe mehr zu geben, als sie zu versprechen hat. Sie mag mit mir um diesen Griechen streiten, wenn sie den Schimpf so gering schätzet, von mir überwunden zu werden.

So sprach sie, und suchte in Cythere eine Schöne, die mit Palmiren um das Herz des Aedons streiten könnte. Sie fand keine, als Zephiren. Diese war eine Freundinn Palmirens; sie wußte alle ihre Geheimnisse, sie war mit dem Aedon bekannt.

Zephire hatte ein zärtliches Herz. Sie war in allen ihren Leidenschaften heftig, und verfolgte das, was sie einmal wünschte, mit einer Heftigkeit, die alle Hindernisse aus dem Wege zu schaffen, und alles, was sie sonst wirk-

lich

lich hochschäzte, zu vergessen, und zu beleidigen, fähig war. Wenn sie ihren Endzweck erreichet hatte, so nahm auch ihre Hitze ab, gleich einem Feuer, das so lange wütet, und in wilden Flammen um sich frißt, bis nichts mehr da ist, was es zernichten kann; und dann unter der Asche, die es um sich gehäufet, von selbst verglimmt. Ihr feuriger, ihr lebhafter Geist, konnte unmöglich Stille und Ruhe leiden. Der Augenblick war ihr zu kalt, wo keine ihrer Leidenschaften in Bewegung war. Sie suchte demnach beständig eine neue Beschäfftigung, wenn die erste für sie aufhörte. Dieses war eine Quelle ihrer Unbeständigkeit. Ihre Eitelkeit war die zweyte: sie wollte von allen verehret seyn; und ihr Stolz dünkte sich beleidigt, wenn jemand nichts mehr für sie zu empfinden schien, als Freundschaft. Freundschaft war bey ihr eine zu kalte, und schwache Empfindung; was sie empfand, mußte heftig, und ausschweifend seyn.

Sie hatte den Seide so lange geliebt, als sie noch nicht wußte, wie sehr sie von ihm geliebt war. Der Sieg war nicht schwer gewesen, und jemehr sich Seide unter ihre Gewalt ergab, desto kaltsinniger wurde sie. Sie sah den

Aedon; und ein neuer Liebhaber, den sie leiden konnte, hatte immer in ihren Augen mehr Reizungen, als ein alter. Sie fieng an, ihn zu lieben, und der Entschluß, ihn zu überwinden, war das völlige Ende ihrer ersten Liebe.

Sie entfernte sich bald von dem Seide; und wenn sie seine Gegenwart nicht zu vermeiden wußte, so hatte sie tausend Vorwürfe, ihm die Augenblicke bey ihr verdrießlich zu machen. Er beklagte sich über ihre Kaltsinnigkeit, er erinnerte sie an seine vorige Glückseligkeit, er that alles, was er konnte, aber umsonst. Es fehlte nichts mehr, ihn in völlige Verzweiflung zu setzen, als daß sie ihm noch nicht gestand, daß sie aufgehört hatte, ihn zu lieben, und daß sie ihre neue Leidenschaft noch vor ihm verbarg.

Diese Leidenschaft wurde stärker, als der Stolz ihr zu Hülfe kam. Sie wußte, und sie sah es selbst, daß Aedon Palmiren liebte, und ihre Liebe fieng eigentlich vom Neide an. Sie konnte es nicht ertragen, daß sie sich mit der Freundschaft, und mit kalten Versicherungen einer bloßen Hochachtung begnügen sollte, indem Palmire die süßern Liebkosungen, und die heißesten

Be-

Betheurungen einer dauerhaften Liebe empfieng. Sie erröthete oft aus Verdrusse, und konnte ihre Unzufriedenheit kaum verbergen, wenn sie die Glückseligkeit ihrer Freundinn sah, welche sie für nichts anders, als einen Triumph über ihre eigenen Reizungen ansah. Doch sie mußte sich verbergen; und jemehr sie sich zwingen mußte, je größer die Hindernisse waren, die ihre Liebe fand, desto heftiger wurde ihre Begierde, sie zu überwinden.

Sie hatte bey dem Thalthybius sowohl, als bey dem Aedon eine gewisse Behutsamkeit bemerket, und eine Sorgfalt, ihre Schicksale zu verbergen. Sie glaubte, daß sie leicht ein Geheimniß haben könnten, und vielleicht konnte ihr dieses zu irgend einer Absicht behülflich seyn. Dieses wollte sie also zuerst wissen. Aber durch wen? Sie sah leicht ein, daß, wenn Aedon sich jemanden entdeckt hätte, dieser kein anderer, als sein Freund, Seide, seyn könnte. Sie mußte also dem Seide die Hoffnung, die er vielleicht verlohren hatte, wieder geben, um das Geheimniß zu erfahren.

Seide liebte diese Ungetreue gar zu sehr, und fand zu viel Glückseligkeit in den Gedan-

ken, von ihr wieder geliebt zu seyn, daß er sich nicht leicht Hoffnung machen, und sich in seiner Hoffnung betriegen lassen sollte. Ein zärtlicher Blick machte hundert empfindliche Worte und Kaltsinnigkeiten wieder gut. Sie hatte sich sonst von ihm suchen lassen; itzt kam sie selbst zu ihm. Wie gern hörte der Betrogene die Vorwürfe, die sie ihm machte, und die Zweifel, die sie mit so vieler Kunst wider seine Beständigkeit zu erregen wußte! Endlich war er eingewieget, und sein Vergnügen war so groß, daß er es nicht allein genießen, sondern mit seinem Freunde theilen mußte.

Zephire hatte itzt das Herz ihres Seide wieder in ihrer Gewalt; und sie glaubte, es sey nun Zeit, sich ihre kleine Erniedrigung durch die Entdeckung des Geheimnisses bezahlt zu machen.

Sie gieng eins mit Palmiren an einem der schönsten Morgen durch die Gefilde um Cythere. So oft sie die Unterredung auf andere Gegenstände leitete, so oft kehrte Palmire wieder auf ihren Aedon zurück. Kaum hatte Zephire so viel Gewalt über ihre Eifersucht, daß sie ihren Unwillen verbergen konnte. Dieser

wurde

wurde noch größer, als sie den Aedon selbst kommen sah. Er nahte sich der Palmiren mit einer Ehrfurcht, als wenn er eine Göttinn anredete; er drückte seine Sehnsucht, seine Liebe, in den feurigsten Worten aus; die süße Beredsamkeit strömte von seiner Zunge; er faßte ihre Hand, er drückte sie; auf Palmiren waren seine redenden Augen, jeder Blick war auf sie geheftet, indem er Zephiren kaum zu bemerken schien. Eine so grausame Beleidigung konnte Zephire unmöglich ertragen; und ihr Stolz war ungerecht genug, sie Palmiren entgelten zu lassen. Sie fand eine glückliche Gelegenheit da sie eben den Seide sah, ohne einen gezwungenen Vorwand, diese ihr verhaßte Gesellschaft zu verlassen.

Seide bemerkte bald ihre Unruhe. Seine furchtsamen Augen, die auf sie gerichtet, und die Neubegierde, und Erwartung, die in seinem Gesichte ausgedrücket waren, entdeckten ihr bald, daß sie sich verrathen hatte. Doch selbst aus dieser Unvorsichtigkeit wußte sie augenblicklich Vortheil zu ziehen. Sie erheiterte ihr Gesicht auf einmal mit mehrem Zwange, als sie sonst nöthig hatte, wenn sie in der Gesellschaft des Seide

heiter aussehen wollte. Er sah den Zwang, und da er sich nach der Ursache erkundigte, warum es sie so viel Mühe koste, sich aufzuheitern, sagte sie: Mein Verdruß muß nur so lange dauren, als ich von dir getrennet bin. Und sollte es mich auch Zwang und Ueberwindung kosten, so will ich doch nicht, daß du einen Augenblick darunter leidest, wenn andere mich beleidigt haben.

Seide wurde begierig, die Beleidigung zu wissen, und sie verstand die Kunst, durch ein zurückgehaltenes Geständniß neubegieriger zu machen, und so geheimnißvoll zu seyn, daß Seide nothwendig alles verstehen mußte.

Da Seide noch einmal bath, ihm ihren Verdruß zu entdecken; sagte sie: Warum kann ich mich gar nicht verstellen! — Seide, es ist eine Kleinigkeit, die man in der Freundschaft vergeben muß. Vergiß sie, so wie ich sie vergessen will. Vielleicht bin ich zu empfindlich, aber ich will nicht, daß durch diesen Fehler Freunde gegen einander kaltsinnig werden sollen. — Sage mir indeß, wer ist dieser Grieche?

Seide gerieth in weit größere Unruhe durch dieses Schweigen, und durch die Frage, womit

mit Zephire ihre geheimnißvolle Antwort beschloß; als wenn sie ihm die größte Beleidigung von seinem Freunde entdeckt hätte. Ist er der Beleidiger? fragte er, mit einer Verwunderung. Zephire, beunruhige mich nicht; warum willst du mich im Zweifel lassen?

Nein, Seide, antwortete sie ihm, und lächelte; ich that ihm vielleicht Unrecht. Ein übel verstandnes Wort sollte mich nicht beunruhiget haben. Ich bin mit meiner eignen Empfindlichkeit unzufrieden. Sie hätte uns beynahe geschieden; und sie soll itzt nicht Gelegenheit zu Mistrauen unter Freunden geben. — Willst du mir aber nicht sagen, wer er ist?

Seide. Er hat sich mir nie entdeckt, und ich habe die Geheimnisse meines Freundes nie verlangt, zu wissen.

Zephire. Seide, du hast Geheimnisse für mich?

Seide. Mein ganzes Herz steht dir offen!

Zephire. Bis auf diese gleichgültige Kleinigkeit, wer Aedon ist! O! Seide, wenn ich von dem Kleinen aufs Größere schließen wollte! Wenn ich — doch ich darf es vielleicht nicht

wis-

wissen: die Ursache ist mir unbekannt — genug, ich darf es nicht wissen, und wenn mir auch daran gelegen wäre! — Es beleidigt mich, Seide!

Seide. Wozu könnte es dir dienen, ihn zu kennen?

Zephire. Mir? zu nichts, zu nichts. Aber du hast einen Freund, und ich habe eine Freundinn. Glaube mir, so viel Sorge du für seine Sicherheit trägst, so viel Sorge trage ich für ihre Ehre!

Seide. Du befürchtest? —

Zephire. Was unser Geschlecht überhaupt am ersten zu befürchten hat! — Palmire ist zu unschuldig; sie kennet das Deinige nicht!

Seide. Zephire, du beleidigst meinen Freund! Ob gleich die Sorge für deine Palmire deines Herzens würdig ist: so sollte sie dich doch nicht zu diesem Verdachte leiten. Beruhige dich seinetwegen; ich kenne sein Herz, es ist das redlichste, das tugendhafteste Herz.

Zephire. Ich will itzt seine Tugend, ich will itzt seine Redlichkeit nicht zweifelhaft machen: wenn er aber auch beyde besitzt, so ist Redlichkeit, so ist Tugend nicht alles, was Palmire

von

von ihrem Liebhaber zu fodern hat; auch sein Stand sollte dem ihrigen gleich seyn.

Seide. Wenn auch eine Ungleichheit unter diesen wäre, so sey versichert, daß Palmire dabey gewinnen muß!

Zephire. Wer bürget meiner Freundinn dafür? Du? Kannst du diese Bürgschaft übernehmen? Du, der du mich eben versicherst hast, daß du ihn nicht kennest? — O! Seide, sollte ich mich nicht beleidigt schätzen!

Seide. Ich weis seine Geheimnisse nicht; doch weis ich, daß er sich seiner Geburt nicht schämen darf.

Zephire. Zu wenig! Königliches Blut muß in seinen Adern schlagen, wenn er sie lieben will!

Seide. Ist Palmire aus königlichem Blute?

Zephire. Ich habe dir schon mehr entdeckt, als du mir zu entdecken, für gut befindest. Verdiene mein Vertrauen!

Seide. O! Zephire, dringe nicht in mich! ich bitte dich, ich beschwöre dich!

Zephire. Wie kannst du deine Freundschaft so weit treiben, daß du schweigst, wenn vielleicht

leicht bloß auf dein Wort die Ehre meiner Freundinn ankömmt? — Aber schweig, sey stumm, wie ein Todter, wenn die Pflicht zu reden gebiethet. Ich will meine Freundinn schon, ohne dich, zu retten wissen. Ich will ihr meine Besorgniß entdecken, ich will sie mit Thränen bitten, furchtsam zu seyn, zu zittern. — Sie wird mich ungern hören; ihr Herz wird meinen Erinnerungen widersprechen; sie wird vielleicht kaltsinnig gegen mich werden: ja, sie wird meine Bedenken einer verhaßten Absicht, vielleicht gar einer Eifersucht, zuschreiben — ich weis es, ich kenne die Liebe — bey dir, Seide, bey dir habe ich diese blinde Gewalt kennen gelernt, aber ich will nicht eher aufhören, sie zu bitten, bis sie ihren Geliebten selbst fraget. Er soll, er soll sich entdecken, und wenn sie mich auch hasset, so werde ich mich mit meinem eigenen Bewußtseyn trösten; ich werde den Verlust meiner Freundinn beweinen, und ihn dem Seide zuschreiben.

Seide. Ach! Zephire, wie verehre ich diesen heißen Eifer für die Freundschaft! Aber du hast nichts zu besorgen. Ihre Tugend, ihre Unschuld, ihre Ehre ist bey ihm so sicher, als unter der Obhut eines Schutzgeistes. Sie kann nie

nie mehr geliebt, sie kann nicht glücklicher geliebt werden: wenn sie auch von zwanzig Königen abstammet!

Zephire. Diese Versicherung ist mir nicht genug; warum willst du mich nicht völlig beruhigen? Was kann dich abhalten, mir ein Geheimniß anzuvertrauen?

Seide. Nichts anders, als ein Eid!

Zephire. Ein Eid! Aedon ist vorsichtig! Findet er es nöthig, seinen Stand hinter der Sicherheit der Eide zu verbergen? — Doch du hast geschworen, wenn ich dir glauben darf. Halte du deinen Eid, ich will thun, was mir die Ehre und die Freundschaft gebiethen. Sage indeß deinem Freunde, daß er sich untersteht, eine Königstochter zu lieben, sage ihm, daß sie aus dem Blute des Thyest abstammet, sage ihm, daß sie die Blutsverwandte des Aeghist sey. — Mir mußt du verzeihen, daß ich dich verlasse; die Augenblicke, die ich der Liebe entreiße, sind der Freundschaft geweihet! —

Sie verließ den Seide, durch ihre letzten Worte in der grausamsten Beunruhigung.

Aus dem Blute des Thyest, eine Verwandte Aeghists? Ihr Götter, was wird mein Freund erfah-

erfahren! und ich sollte ihm diesen Dolch ins Herz stoßen! Sein Feind sage es ihm, der seine Ruhe hasset, oder ein nichtswürdiger Nebenbuhler, der sich verachtet sieht, und wenigstens nach der elenden Rache dürstet, seinen Feind eben so unglücklich zu machen, als sich selbst. — Unglücklicher Aedon, wie wenig beneide ich deinen Stand, wenn er so harte, so grausame Gesetze vorschreibt, und einem Traume, den man Wohlstand und Ehre genannt hat, alle Wünsche, alle süßeste Regungen unseres Herzens unterwirft! — doch soll er es nicht wissen? Wozu wird es ihm dienen? Der Schlag wird einige Augenblicke verschoben, um dann desto härter, dann auf einmal zu treffen. Vielleicht ist noch itzt sein Herz fähiger, sich zu dem zu entschließen, was die Ehre von ihm fodern wird, ehe die Liebe sich desselben zu gänzlich bemächtiget hat! — Ich will ihn wenigstens auf den Augenblick zubereiten, damit er ungewarnt nicht unter diesem Streiche erliege: endlich muß er ihn doch treffen!

Eben kam Aedon von Palmiren zurück, die letzten Zeichen seiner Entzückung noch im Gesichte; noch schlug sein Herz, noch erklangen die Reden seiner Geliebten in seinen Ohren. Also eilte er

in die Umarmung seines niedergeschlagenen Freundes, wollte alle Empfindungen ausgießen, und wünschete sich tausend Zungen, jede wie die Zunge der beredtesten unter den Musen, um ihm alle seine Entzückungen, alle seine Glückseligkeiten zu erzählen. Hinfällige Freude! Unsichere Glückseligkeit der Sterblichen! Die Verhängnisse webten itzt Labyrinthe von Gram, Gefahren, und Verzweiflung in sein schönes Leben.

Er entdeckte bald die Betrübniß seines Geliebten, der ihn mit Inbrunst an sein redliches Herz schloß, und nicht wagte zu reden.

Nimmst du nicht Theil, sagte er, an der Glückseligkeit deines Freundes? Welch ein geheimer Schmerz macht dich unempfindlich? Oder wenn es Kaltsinn ist; wodurch habe ich dich beleidigt? O! es ist schmerzlich, in seinen Entzückungen, in der Betrunkenheit seiner Glückseligkeit niemand zu finden, dem man sie mittheilen kann! Sie verzehret sich im Herzen, diese Freude, und erstickt, wenn sie sich nicht ausbreiten, nicht in die Seele eines Freundes ergießen, und durch die Seinige verdoppelt in unser Herz zurückströmen kann! — Muß Seide

traurig seyn, wenn Aedon in Entzückungen schwimmt? Oder darf Aedon sich seiner Freude ergeben, wenn Seide seufzet! — Mein Geliebter, ich sehe in dein Herz, ich entdecke die Quelle dieser Traurigkeit; meine Freude ist nicht mehr Freude — du bist nicht so glücklich, als ich; Zephire ist grausam. —

Ich leide nicht um mich, sagte Seide; dann könnte ich mit mehr Standhaftigkeit leiden; und nie würde ich mit meinem eignen Grame dir einen Augenblick der Freude zernichten. Nein, nur deine Glückseligkeit liegt mir am Herzen; und die geringste Furcht, daß sie dir könnte entrissen werden, der kleinste Zweifel, ist mir wichtig genug, mich zu beunruhigen. Wollten die Götter! daß ich dir meine Besorgniß verhehlen könnte, oder wollten sie, daß sie zu klein wäre, deine Zufriedenheit zu stören! — Warum konnte ich mich nicht zwingen! warum konnte ich dir nicht in meinen Augen die Furcht verleugnen, die mein Herz drücket! — Ach! Geliebter, ich besorge, daß du itzt Palmiren zu spät verliehren wirst; daß du mit ihr alle Ruhe deiner Seele verliehren wirst. Wenn du noch nicht so

sehr liebtest, wenn du ihr noch entsagen könntest — —

Aedon. Ich ihr entsagen? — So lange noch mein Herz schlägt, so lange ich Götter fürchte, so lange ich die Ehre dem Leben vorziehe?

Seide. Die Ehre? — Aedon, eben diese Ehre fürchte ich! eben diese Ehre! Diesen unglücklichen Tyrannen unsers Herzens, der uns der Meynung des Haufens unterwirft, und oft nicht geringere Opfer von uns fodert, als die Freyheit unsers Herzens, die allein unsere Glückseligkeit machen könnte. — Aedon, du bist zu den Hoffnungen eines Thrones gebohren, du bist der Sohn Agamemnons: und Palmire —

Aedon. Palmire ist des Sohns des Agamemnons würdig!

Seide. Ja, sie verdienet, mit ihm den Thron zu theilen. Wenn aber — ich kann dir nichts mehr sagen.

Aedon. Grausamer Freund, hast du ein Geheimniß für mich? Kannst du mich in tausend Sorgen setzen, um mir nur Eine zu verber-

gen? Was fürchtest du? Ist Palmire — hinweg, unedler Gedanke, wie konntest du in meine Seele kommen! Palmire ist tugendhaft. — Was fürchtest du?

Seide. Ihren Stand! denn ich soll — und ich muß reden! Geliebter! nichts, als ihren Stand fürchte ich; er ist vielleicht dem deinen —

Aedon. Nicht gleich: sie zählet nicht königliche Väter?

Seide. Laß mich schweigen.

Aedon. Sie ist die Tochter niedriger Aeltern, vielleicht im Staube gebohren!

Seide. Wenn sie es wäre! — dringe nicht mit deinen Fragen in mich, Aedon. Aber wenn dich die Bitte eines Freundes rühren kann, wenn du deine, wenn du meine Ruhe liebest: so schmeichle dir nicht mit der Hoffnung, daß diese Liebe deine Glückseligkeit befördern wird; überlaß ihr dein Herz nicht ganz: wenn etwa die Götter sie dir nicht bestimmt hätten. — Es schmerzet mich, daß ich dir einen so grausamen Rath geben soll: aber die Zeit wird mich bey dir rechtfertigen. Ich wollte dich nur vor einem Streiche warnen, der dich in Kurzem zu treffen dro-

drohet. Du wirst bald das hören, was ich dir verbergen muß. Wie würde er dich ungewarnt zu Boden geschlagen haben! — fasse deine ganze Stärke zusammen, und erwarte ihn. Er wird entscheiden, ob Palmire für dich bestimmt ist, oder nicht. Mehr darf ich, mehr kann ich dir nicht sagen. Die Sorge für deine Ruhe allein öffnete meinen Mund; mein pochendes Herz, und diese Thränen, die aus meinen Augen quillen, mögen mein Herz rechtfertigen. — Grausame Pflicht, die uns zwingt, Freunden den Dolch ins Herz zu stoßen! — Ich muß dich verlassen, Aedon! Noch nie habe ich dich verlassen, nachdem ich Unruhe in dein Herz gestreut! Möchten die Götter meine Sorge eitel machen! — Er gieng.

Aedon stand tiefsinnig, und stumm vor Verwunderung. Er geht, der Grausame, und läßt den Dolch tief in meiner Brust! — Warum tödtest du mich nicht ganz, ehe du mich in diesen Zwischenraum zwischen Leben und Tod versetzest, und aller Hoffnung beraubst, ohne zu sagen, was ich fürchten soll! — Er fürchtet, daß ich sie verliehre! Wer wird sie mir nehmen? Ihr Stand! — Ich schätze nicht Herzen nach ihrem

Blute. Auf Thronen sind Nichtswürdige gebohren, und aus dem Staube sind Helden, sind Patrioten hervorgegangen, die Staaten gegründet, ihr Vaterland erhalten, und die Erde mit dem Ruhme ihres Namens erfüllet haben! — Zwar die grausamen Gesetze einer Idee, die man an die Stelle der wahren Ehre setzen will! O! wie verachte ich den Pöbel, der nach der Willkühr dieses dummen Götzen Unterschiede unter Menschen und Menschen macht! Als wenn die Götter Könige, als wenn sie Sclaven für diese Könige erschaffen hätten! — Aber so will die Menge; und ihre Stimme betäubt die schwache einzelne Stimme des Weisen; und Könige sind nicht stolz genug, sich ihr nicht zu unterwerfen. Könige! — diese Sterbliche, diese Knechte der Sterblichen, meynen, sie herrschen; sie meynen, sie machen nur Gesetze; ihre Willkühr sey das Recht der Völker! Die Elenden! sie sind Sclaven ihrer Sclaven; je tugendhafter, je größere Sclaven! Um dem Volke, das sie durch ihre nächtlichen Sorgen, durch die Aufopferung ihrer Ruhe glücklich zu machen suchen, um dem Volke zu gefallen, verleugnen sie die Triebe, jeden Wunsch ihres Herzens, unterwerfen sich

seinen Meynungen, und seinem Aberglauben, und sind unglücklich, für ihre Mühe, Sorge, Liebe, für ihre Gefahr und Mühsamkeiten unglücklich — doch ich bin nicht König, ich bin ein Flüchtling — Götter! wenn ihr mir den Thron versaget, so laßt mir Palmiren! — Was sage ich! Delphos hat anders geredet: der Thron ist mir bestimmt; darf ich — O! soll ich um diesen Thron der Palmiren entsagen? Weswegen? — Wer ist sie? — Tugendhaft. — Daß vom königlichen Blute stammen, mehr ist, als tugendhaft seyn! — Doch so denkt der Haufen; und der Haufen will Recht haben, ist der Tyrann der Weisen, und seiner Könige! — Götter! wenn Palmire nicht königliche Väter zählte! Wenn sie die Tochter eines der niedrigsten Bürger wäre! — Ich würde sie lieben, ich würde sie verehren, sie anbethen; aber — Ich will meine Zweifel auflösen, dann einen Entschluß fassen, der meiner würdig ist.

Zweytes Buch.

Zephire war bisher verschloßner gegen ihre Freundinn gewesen, und hatte sich nur von derselben entfernt; itzt fieng sie an, sie zu hassen, da sie ihr nicht schaden konnte. Doch sie hatte ihr bereits geschadet, ohne es zu wissen. Um ihre Untreue vollkommen zu machen, fehlte ihr nichts mehr, als die Freude über den Anfang ihres Sieges: und diese Freude fehlte ihr nur deswegen, weil sie nicht wußte, daß sie gesiegt hatte.

Sie genoß indeß ihren Sieg nicht, und war entschlossen, das Geheimniß zu erforschen. Aber die Mittel, es zu erfahren, waren nicht so leicht zu erfinden. Oft war sie entschlossen, Palmiren furchtsam zu machen, und ihrer unschuldigen Seele einen Verdacht gegen die Person des Griechen einzuflößen. Sie wollte sie mit Thränen, die ihr zu Gebothe standen, bitten, den Aedon zu nöthigen, daß er sein Geheimniß, und seinen Stand offenbaren müßte. Sie

ver=

vermuthete, daß er sich wegern würde; und wenn er sich wegerte, so hatte sie Scheingründe, ihren Verdacht zu vergrößern. Dieser Verdacht mußte Palmiren behutsam machen, und diese Behutsamkeit mußte Aedon für Kaltsinnigkeit erklären. Hiezu wußte sie Mittel; und sie hoffte, es sollte ihr nicht schwer werden, Palmiren mit einem Rhodier, Hazael, der ihr Freund war, und sie insgeheim liebte, in einen öftern Umgang zu verflechten, dann bey dem Aedon Eifersucht zu erregen, und sie völlig zu trennen.

Sie billigte diesen Entwurf: allein, sie sah zugleich, daß sie selbst zu sehr dabey in Gefahr gerathen mußte, ihre eigne Eifersucht zu entdecken. Dann waren alle ihre Entwürfe umsonst. Sie traute sich nicht Verstellung genug zu, ihn glücklich auszuführen: denn sie sah ein, daß Gewalt nöthig war, eine so zärtliche Liebe zu überwinden. Vielleicht, sagte sie, wird er sich auch entdecken; und wenn sie sich seines Standes nicht schämen darf, was werd' ich gewonnen haben? — Ich muß erst dieses Geheimniß wissen, um zu sehen, ob ich Vortheile daraus ziehen kann. Wo nicht, so muß ich andere Mittel ersinnen. Die Liebe wird mich nicht so un-

fruchtbar lassen, daß ich nichts erfinden könnte! Seide muß bekennen! Er hat zwar geschworen, der Unbedachtsame; aber ich will es wissen! sein Herz muß vor mir nicht verschlossen seyn. Ich allein muß darinn herrschen; mir muß es ganz gehören; wenn noch ein Raum übrig ist, den mag sein Freund einnehmen. —

Doch auch dieser Entschluß gefiel ihr nicht völlig. Sie konnte den Seide künftig zu wichtigern Absichten gebrauchen, und sie wollte sich itzt eines Geständnisses wegen, das vielleicht von keiner Wichtigkeit seyn könnte, nicht in Gefahr setzen, ihr eignes Geheimniß halb zu verrathen. Dann fiel ihr ein, daß sie von dem Thalthybius vielleicht etwas entlocken könnte; aber der Mann war ihr schrecklich. — Die Bösen fürchten sich immer vor den Rechtschaffenen, und zittern vor den Augen der scharfsehenden Weisheit. — Also fiel sie unruhig von einem Entschlusse auf den andern; ungeduldig, das Böse zu stiften, dessen Saamen sie schon, ohne es zu wissen, ausgestreuet hatte.

Aedon hatte indeß durch mehr, als ein Zeichen, dem Thalthybius den Zustand seines Herzens

zens verrathen. Er fürchtete die Weisheit seines Führers, und vermied seine Gegenwart, so oft er konnte. Thalthybius hatte nicht viel Mühe in das Herz seines Aedon zu sehen. Er sah, daß seine sonst geliebte Gegenwart ihm nicht mehr angenehm war; er fand nicht mehr die Begierde bey ihm, Cyprus zu verlassen; er bemerkte in seinen Augen eine schwermüthige Sehnsucht, und in seinem ganzen Bezeigen eine Ungeduld, die eine geliebtere Person zu vermissen schien.

Itzt vermehrte sich der Argwohn des Greises, da er seinen Geliebten seit einem Tage tiefsinnig, und niedergeschlagen fand. Er glaubte, es sey nicht mehr Zeit, ihm sich selbst, und der Leidenschaft zu überlassen, die ihn schon zu sehr beunruhigte. Doch da er kaltsinniger, und mistrauisch gegen ihn geworden zu seyn schien: so glaubte er, daß er sein Vertrauen erst wieder gewinnen müßte, und seinen Fehler nicht zu hart bestrafen dürfte.

O mein geliebter Sohn, sagte der Greis, du bist kaltsinnig gegen deinen Freund! du liebest deinen Thalthybius nicht mehr, dem du sonst

mit dem süßen Namen deines Vaters schmeicheltest! du fliehst mich, du verschließest mir dein Herz, du hast Geheimnisse für mich! Womit verdiene ich deine Kaltsinnigkeit? Wenn ich nicht werth bin, jeden Kummer zu erfahren, der dich beunruhiget: so schmeichle dir nicht, einen einzigen Freund auf der Welt zu finden, dem du dein Herz ausgießen darfst! Ich habe dich auf meinen Armen aus den Ruinen deines Hauses gerettet, das über den Agamemnon, und seine unglücklichen Kinder einstürzte. Ich bin an die Stelle deines ermordeten Vaters getreten, und habe mich nicht gefürchtet, die Last der väterlichen Sorgen auf meine schwachen Schultern zu nehmen; und die Götter werden mir die Freude gönnen, daß ich dich zurück auf den Thron führen kann, den die Schande einem Tyrannen eröffnet hat. Es ist ungerecht, daß du meine Liebe also belohnest: es ist ungerecht, daß du mir ein Herz entziehen willst, das ich mich rühmen kann, verdient zu haben! — Hast du eine Leidenschaft, die dich nöthiget, meine Gesellschaft zu fliehen: so sey versichert, daß sie tadelhaft ist. Man hat sich aller Regungen zu schämen, die sich vor den Augen eines Tugendhaften

haften verbergen müssen. — Aber ich sehe dennoch in dein Herz: du liebest, Aedon! Die Liebe kann sich so wenig verstecken, als der Zorn. Du hast meine Warnungen vergessen, dich vor einer Leidenschaft zu hüten, die sich am ersten der Jugend bemächtigt; weil sie so reich an glückseligen Versprechungen ist. — Doch die Weisheit ist mit allen ihren Gründen zu schwach, eine Liebe zu bestreiten, die schon mächtig geworden ist. Ich könnte dich an deine Pflicht, an das Wort deines Vaters, und an die Ehre erinnern, welche dich zwingt, sein Wort zu erfüllen: aber das sind zu schwache Mittel gegen diese mächtige Leidenschaft. Laß die Göttinn selbst reden: wir sind ihr ein Opfer schuldig, und morgen ist der festliche Tag. Sie soll entscheiden, ob du lieben darfst. Ihrem Ausspruche gehorche, und wenn Sie deine Leidenschaft verbiethet, so laß uns reisen. Ich will dich dann auf eine glorreichere Bahn führen, wo die Ehrbegierde die Liebe verlöschen wird.

Vergieb mir die Beleidigung, sagte der Jüngling. Ich habe dir mein Herz umsonst verbergen wollen: aber nicht Mistrauen, eine Schaam schreckte mich ab, dir meine Schwach-

heit

heit zu bekennen. — Warum wollte ich, Thörichter, eine Liebe verschweigen, der ich mich nicht zu schämen habe! Dürfte ich mich wohl schämen, Palmiren zu lieben? Ja, ich liebe sie, mein Vater! ich liebe sie unendlich. Keine Worte können dir sagen, wie sehr ich sie liebe. — Du wirst ernsthaft? Kann es dir misfallen? — Grausamer Freund, verdiente ich diese Blicke voll Unwillen für meine Vertraulichkeit!

Mit einem Blicke, der Ehrfurcht und Vertrauen einflößete, sagte itzt Thalthybius: Laß dichs nicht reuen, mir ein Geheimniß entdeckt zu haben. Ich gebrauche sie nie anders, als zu deinem Vortheile. Palmire ist würdig, von dir geliebt zu werden: Sie ist es würdig, auch dann, wenn sie nicht auf dem Throne gebohren ist. Aber wir Menschen haben unsere Wünsche, und die Götter haben ihre Absichten. Es ist billig, daß jene diesen unterworfen werden. Ach! Aedon! hieran hast du nicht gedacht, als du dein Herz der Liebe einräumetest. Eine Liebe, wenn sie uns glücklich machen soll, muß mit keiner unserer Pflichten im Widerspruche stehen. So viel Freude sie sonst verspricht, so viel Sorgen folgen ihr nach! — Ich will itzt nicht einmal dei-

ner ersten Verbindung gedenken; deine Leidenschaft hat dir nicht Zeit gelassen, dich derselben zu erinnern: aber wie hat sie dich so blind machen können, zu lieben, ohne zu wissen wen? Palmire ist schön, sie ist tugendhaft, sie ist deiner werth; alles das bestreite ich nicht: aber kennest du sie? Wer ist diese tugendhafte Palmire?

Vielleicht von geringer Geburt, sagte Aedon: aber was sie durch ihr Blut nicht ist, das kann sie durch mich werden. Wenn ich Verbanneter, wenn ich itzt namenloser Flüchtling König von Mycene wäre; so sollte Palmire mit mir die Herrschaft theilen. Wie oft hast du mir nicht gesagt, daß die Liebe Stand und Unterschied verachtet, wenn die Tugend sie gleich machet?

Die Götter haben alle gleich erschaffen, sagte der Greis, und ein tugendhaftes Herz ist ihr vortrefflichstes Werk. Aber der äußerliche Zustand der Menschen bedurfte eines Unterschiedes, und sie haben zugegeben, daß ein solcher Unterschied eingeführet wurde. Wir müssen uns ihrer Anordnung unterwerfen. Ein König ist nur deswegen

wegen über gleiche Geschöpfe erhaben, weil sie ihr Schicksal seinen Händen anvertrauet haben. Große Tugenden allein sind das Vorrecht, das er haben kann, über andre zu herrschen. Von ihm fodert jeder seine Ruhe, seine Sicherheit, sein Glück. Er ist mehr der Diener derer, die er beherrschet, als ihr Gebiether. Um sie zu beglücken, herrschet er; nicht, um seinen Leidenschaften sich ohne Verleugnung zu überlassen. Er muß seine Herrschaft über andere damit anfangen, daß er sich selbst beherrschet. Er muß seinen Nutzen und seine Leidenschaften dem Besten seines Landes unterwerfen. Sollen die Völker leiden, wenn er durch seine Thorheiten sich Feinde macht? Soll der Zorn der Auswärtigen, die er durch seine ungezügelten Leidenschaften beleidiget, auf seine unschuldigen Kinder fallen? Sollen sie durch den unglücklich werden, den sie sich bloß deswegen erwähleten, um glücklich zu seyn? — Ach! Orest, wenn du deine Verbindung mit Hermionen aus den Augen setzen wolltest! — Gesetzt auch, du könntest, ohne die Hülfe des Menelas, den Thron deines Vaters wieder zu besteigen hoffen; glaubest du, daß Menelas, der, aus Freundschaft für deinen Vater,

ter, seine väterliche Liebe überwunden, den Armen der weinenden Mutter seine einzige Tochter entzogen, und fremden Händen übergeben hat; glaubest du, daß der eine so grausame Beleidigung ertragen werde, ohne gerechte Rache von seinem Beleidiger zu nehmen? — Der Thron von Mycene steht auf einem ungetreuen Abgrunde; wenn du ihn sicher besitzen willst, so mußt du dir in und außer deinem Gebiethe Freunde erwerben. Du mußt mit Mäßigung deine Unterthanen gewinnen; mußt nicht mit deiner neuen Regierung neuen Saamen der Zwietracht ausstreuen; mußt jede Leidenschaft deines Herzens verleugnen, und deinen Unterthanen ein Beyspiel der Weisheit geben; mußt dich ihrem Besten aufopfern, und deinen Nachbarn ein Exempel der Treue seyn. — Niemand hat größre Pflichten, und niemand muß sie strenger ausüben, als ein König.

Orest seufzte: Ach! Thalthybius, warum bin ich nicht der glückliche Sohn eines Hirten? Unglückliche Größe! Wenn die Götter uns zur Glückseligkeit erschaffen haben; welche Herrschaft ist werth genug, um den Verlust der ersten erkauft zu werden! Ist es nicht genug, daß

ein König seine Unterthanen glücklich macht; wäre diese Glückseligkeit zu klein, wenn ihr Preis nicht der Verlust seiner eignen wäre! Muß er denn unglücklich seyn, muß er? Muß er verwerfen, was er wählet, lieben, was er hasset; muß er Empfindungen verleugnen, und Wünsche, die ihm die Natur selbst hat einpflanzen wollen, und muß er sein eignes Herz betriegen! — Doch ich rede zu stolz. Ich bin kein König, Thalthybius, ich bin kein König: ein Verbannter, ein Hülfloser bin ich.

Thalthybius heftete mit ernsthaftem Schweigen itzt seine Blicke lange auf den Sohn Agamemnons; dann sprach er: Schwacher Sohn des großen, des standhaften Atriden, so wolltest du gern deine Geburt verleugnen, wolltest gern die Sirenenstimme deiner Liebe einem Orakel vorziehen? Erröthe über deine Schwachheit. Delphos hat geredet: du sollst den Thron deines Vaters besitzen. Wage es, den Ausspruch zu verachten, und gehorche dem, den dir dein Herz giebt: dann will ich dich in deiner Liebe nicht stören. Bist du schwach genug, deiner Leidenschaft sclavisch zu gehorchen; so bist du nicht werth, über andere zu herrschen: und ich

liebe die Menschen zu sehr, als daß ich ihnen einen solchen König wünschen sollte. O! Götter, warum habet ihr ihm den Agamemnon entrissen, ehe er von ihm lernen konnte, ein König zu seyn! — Wenn diese schwache Liebe dich so demüthigen kann, allen Hoffnungen deines Vaters um einen so leichten Preis zu entsagen; so wage es nicht, deinen Namen zu nennen; sage nie, daß Agamemnon dein Vater war: vergiß deine Pflicht, deine Ehre, und die Verbindung mit Hermionen.

Höre auf, sagte Orest, höre auf, mein Vater! mich zu beschämen! Ich verachte mich selbst. Ich fühle die Stärke deiner gerechten Vorwürfe: die Weisheit redet aus dir. Jede andere Leidenschaft will ich verleugnen, jede andere Neigung deinen Gebothen unterwerfen: aber die Liebe — soll ich ihr entsagen, soll ich ganz unglücklich seyn? Hermione — wer ist sie? Ich kenne sie nicht. Es ist grausam, wenn Väter über die Neigungen ihrer Kinder entscheiden! Niemand sollte unser Herz vergeben können, als wir selbst. — Was sage ich? verzeih mir meine Zerstreuung. O! wenn du jemals geliebt hättest, so dürfte ich mich itzt an

dein eignes Herz wenden, und seinen Ausspruch fodern. Ich kenne Hermionen nicht, die ich lieben soll. —

Du solltest die Zeit erwartet haben, sprach Thalthybius, bis du sie kanntest. Du durftest keiner andern Liebe Gehör geben. Ich habe dich vor ihrer schleichenden Gewalt gewarnet. — Doch kennest du Palmiren besser? Du weißt, daß sie schön ist, weißt, daß sie tugendhaft ist: aber weißt du, ob die Götter sie für dich bestimmt haben? Hast du die Göttinn gefraget? Hast du deine Vernunft zu Rathe gezogen? Dein Herz hat allein die Stelle der Vernunft und der Göttinn vertreten. — Ach! mein Sohn, steh hier still; überlaß dich nicht gänzlich diesen ungetreuen Aussprüchen. Fasse den Entschluß, den Ausspruch der Venus selbst entscheiden zu lassen. Sie wird reden; und ich verspreche dir, daß ich mich ihrem Befehle unterwerfen will. Aber wenn sie deine Liebe verwirft; so wirst du auch wissen, was ihr Befehl von dir fodert!

Der beschämte Sohn Agamemnons versprach dem Thalthybius, diese Bedingung an-

zu-

zunehmen; ob gleich sein Herz sich seinem Versprechen widersetzte.

Kaum war er allein, als er alle Worte seines redlichen Freundes bey sich wiederhohlte, und gegen seine übereilte Liebe die Augen öffnete.

Soll ich mich den Wünschen meines Herzens überlassen, und allem entsagen, was die Ehre von mir fodert? Soll ich in der Dunkelheit eines Verbannten ein schimpfliches Leben schleppen, und von der Liebe allein alle meine Glückseligkeit erwarten? — Griechenland wird mich verachten — Palmire selbst wird mich verachten, wenn ich mich so tief erniedrige. — Aber Palmire! Wer ist Palmire? Eine Unbekannte, vielleicht. — Ich kenne sie nicht, und ich liebe? Ich opfere ihr Hermionen auf, entsage ihrentwegen den Hoffnungen meiner Geburt, den Wünschen meiner unglücklichen Electra, der Ehre meines Vaters. — O! itzt kenne ich deine verrätherische Gewalt, demüthigende Liebe! Ich Unbedachtsamer, was habe ich gethan? Welchem Befehle soll ich itzt, kann ich itzt gehorchen? Glückseligkeit, oder Ehre, eine von

beyden muß der andern aufgeopfert werden! Verächtlich auf der einen, gequält auf der andern Seiten, was kann ich wählen? — Wähle itzt, der du dich blind in diese Verzweiflung gestürzet hast, wähle! du mußt. — Wenn ich noch allein unglücklich wäre! Aber ich kann nicht wählen, ohne zu beleidigen. Folge ich dem Rufe der Ehre, und dem Willen meines Vaters; so seufzet Palmire: Sie hat meine Versicherung. Folge ich der Liebe, so werde ich der heiligen Verbindung meines Vaters ungetreu; Hermione ist beschimpft, Helena wütet, Menelas fodert Rache. — Doch seine Rache ist nicht, was ich fürchte: aber treulos seyn, Versprechungen mit Füßen treten, die Todten beschimpfen, das ist schrecklicher. Wo sind die süßen Hoffnungen der Freuden, die ich mir versprach! Ist dieser Kampf, der mich mit mir selbst in Widerspruch setzet, ungetreue Liebe, ist dieser die erste deiner Freuden? Ich muß mich entschließen! Ich muß? — Palmiren kann ich nicht, will ich nicht aufopfern. Doch ihr Stand —. Ihr Götter! wenn ihr meine Liebe nicht wollt, so lasset sie gleichgültig gegen mich seyn! Mich allein lasset leiden!

Pal-

Palmire kam in diesem Augenblicke in der Gesellschaft ihrer ungetreuen Freundinn, die nur Gelegenheit suchte, aus dem unschuldigen Herzen ihrer Freundinn durch Argwohn, und finstern Verdacht, die Ruhe zu verbannen.

Aedon floh ihr entgegen, und seine Augen verriethen sein beunruhigtes Herz. O! meine einzige Freude, sagte er, meine tugendhafte Palmire, die Götter senden dich mir, um durch deine Gegenwart die Stürme meiner Seele zu besänftigen. Folternde Zweifel quälen mein unentschloßnes Herz. Laß mich deinen Ausspruch hören; entscheide du, wie ein Orakel, mein Schicksal, und bestimme meine wankenden Entschlüsse. Wenn unsere Liebe irgend jemanden von uns in die Nothwendigkeit setzte, eine Verbindung zu brechen, oder die Ehre zu beleidigen; wenn die feindseligsten Verfolgungen auf unsere Liebe folgen müßten, wenn sie andern vielleicht Thränen kostete; Palmire, was würdest du über unsere Liebe entscheiden?

Zephire heftete aufmerksame Blicke auf den Aedon. Palmire gerieth bey diesen Worten in Schrecken. Eine schnelle Röthe stieg in ihre

Wangen; dann begegneten ihre Blicke den Blicken Aedons, der ihre Antwort erwartete. Endlich sprach die furchtsame Griechinn: Wenn unserer Liebe sich die Ehre widersetzet, wenn sie andern Thränen kosten muß, so ist der Entschluß für mich schon gefasset; und du wirst wissen, wie du dich zu entschließen hast. — Aber auch dann, wenn nichts von diesen sich uns entgegen leget, wenn nichts, als eine Veränderung deines Herzens, alle diese Schwierigkeiten sind, die du mir so geheimnißvoll vorzutragen weißt, auch dann, Aedon, auch dann weis ich mich zu entschließen.

Kannst du zweifeln, seufzte Aedon, ob ich dich liebe! Ich sollte mich verändern? O! wenn ich unter allen Glückseligkeiten, welche alle Götter den Sterblichen geben können, eine wählen sollte; so würde ich mit dem Verluste aller übrigen, die wählen, von dir geliebt zu seyn! — Aber könnte ich hoffen, von dir geliebt zu seyn, wenn Sorgen, Gram, und die grausamsten Verfolgungen uns das Leben traurig machten?

Palmire. Ich weis kaum, ob eine so zweifelhafte Frage eine Antwort verdienet. Kein

Sterb-

Sterblicher sieht künftige Schicksale voraus. Ich habe mir mit keiner andern Glückseligkeit geschmeichelt, da ich dir sagte, daß ich liebe, als mit denen allein, welche ich von der Liebe hoffte. Soll ich meine Versicherung noch einmal wiederhohlen? Wenn liebte ich wohl, wenn du nicht wärest?

Aedon. Niemals genug kannst du sie wiederhohlen, diese Versicherung, die mich so glücklich macht! O liebenswürdige, angebethete Palmire, wenn die Götter wollten —

Palmire. Aber du, der du mich mit diesen geheimnißvollen Fragen quälen kannst, darf ich nicht zweifeln, ob du mich liebest? Niemals mußt du eine von den Besorgnissen der Liebe empfunden, niemals Theil an dem Grame genommen haben, den du in meinen Augen gelesen hast; sonst würdest du mich nicht mit diesen ängstlichen Fragen in Unruhe setzen.

Aedon. Welche Worte können dir meine Liebe, und meine Unruhe ausdrücken! Vergieb mir, wenn ich dir eine Sorge errege: den grausamsten Tod könnte ich ausstehen, um dir die

geringste zu ersparen. — Ach! wie kann ich ruhig seyn! Ich fürchte, dich zu verliehren. Reiß mich aus meiner Besorgniß. Ich habe Ursachen, mich zu belehren, in welchem Verhältnisse wir gegen einander — Vorurtheile der Menschen haben die Menge von Sorgen, und Qualen, denen die Natur sie bloß gestellet, noch vermehren wollen.

Palmire sah die Aengstlichkeit Aedons; sein Auge schwamm, wie in Thränen, sein Herz schlug hoch, seine Worte bebten von der Zunge. Aedon, sagte sie, ich glaubte, von dem Adel deines Herzens überzeugt zu seyn, als ich dich liebte: es ist mir nie eingefallen, dich um deinen Stand zu befragen. — Vielleicht aber hast du Ursache, eine übereilte Liebe zu bereuen. Du schämest dich, ohne Vorwand zu brechen, und diesen Vorwand suchest du in dem Unterschiede des Standes. Dieser Mühe bedarfst du nicht. Ich erlasse dir dein Wort. —

Aedon. Wie grausam quälest du mich, meine Palmire! Kannst du glauben, daß ich solcher Kunstgriffe fähig bin? Kannst du glauben, daß ich einen Augenblick ohne dich leben könnte? —

Du

Du weißt nicht, was mich drücket. Liebste Palmire, wenn du mich liebest, so mache mich zu deinem Vertrauten. Laß mich deine Geburt wissen!

Palmire wandte sich mit einem Lächeln zu ihrer Freundinn. Zephire, sagte sie, wie weit muß sich oft die Liebe herablassen! Dann sah sie den Aedon an, und sprach: Du verlangst von mir zu wissen, wer mein Vater war? Ich kenne ihn selbst nicht: ich bin mir selbst unbekannt. — Du erschrickst? Ist der Stand dir etwas so großes? — Ich hätte dich geliebt, auch wenn ich wüßte, daß du der Sohn eines Schäfers wärst. — Doch so gering ist der meinige nicht: ich bin eine Enkelinn des Thyestes, und Verwandtinn des Aeghistus. —

Aedon fuhr zurück, stumm, außer sich. Aeghistus! rief er; o! wärest du eine Schäferinn! — Enkelinn des Thyestes! — Grausame Götter, wie spottet ihr der Menschen. — Aeghistus! — Wer von uns beyden hat euch beleidiget, ihr Götter? — Palmire, eine Enkelinn des Thyestes. — Nein, das Gerücht hat gelogen. Unmöglich, du bist nicht aus dem Blute des barbarischen Thyestes! Oder — ist denn dieser

ser Stamm uns ewig verderblich, grausam im Hasse, grausam in der Liebe! Geheimnißvolles Schicksal! — Verzeih meine Verwirrung; ich habe zu viel erfahren; ich kann meine Verzweifelung nicht mehr fassen. Ich muß mich entfernen. Der Tag, der morgen kömmt, wird vielleicht glücklicher, als der heutige. — Ach! Palmire, die sanfte, die tugendhafte, die göttliche Palmire aus dem Blute des Thyestes, — eine Verwandte des Aeghist! —

Er entfernte sich. Palmire, von den Schmerzen der äußersten Ungewißheit gefoltert, unter tausend Gedanken, die ihr Herz bestürmeten, sah ihn gehen. — Grausamer, wohin gehst du? Du stößest mir einen Dolch ins Herz, und gehst! — Erst reiß mich aus dieser Ungewißheit, erkläre mir das Geheimniß, gib mir meine Ruhe wieder! Dann geh — wenn du kannst; wenn du mich nie geliebt, wenn du mich betrogen hast, dann geh!

Ich kann dir nichts erklären, ich darf nicht reden, sprach Aedon: aber wenn unter allen denen Göttern, die mich verfolgen, die Lust an den Qualen meines Geschlechts haben, einer ist,

der

der mein Herz treulos findet, der räche deine Unruhe an mir, der bringe alle die Schrecken der Pelopiden auf mich allein! — Palmire, wie könnten alle feindselige Götter mich mehr quälen, als wenn sie ihren Zorn auch gegen dich auslassen, und dich in Verzweiflung setzen? Ich müßte ihr Werkzeug werden, wenn ich reden wollte. Laß mich schweigen, laß mich, mich allein meine Verzweiflung ganz fühlen. —

Er entwich. Palmire stand eingewurzelt, und bebend; ihr Herz flog. Ungetreuer, rief sie ihm nach, geh! Wollten die Götter, daß ich dich nie gekannt, nie gesehen hätte! Ich hätte dich nicht verachtet, wenn der Schäferstab dein ganzes Erbe gewesen wäre. — Was darfst du denn fürchten, zu reden? Ist es ein Unglück, von Königen entsprossen zu seyn? — Ich verstehe dich, ich verstehe dein Geheimniß. Da ich von Königen abstamme, so bin ich dir nicht gleich: und wäre ich in einer Hütte gebohren worden, so würde ich es viel weniger seyn. — Du hast dich durch diese Erfindung auf beyden Seiten bewaffnet, und bist wenigstens nicht ohne Vorwand treulos. — Er geht, er höret mich nicht! er hat aufgehört, mich zu lieben, — nicht

auf=

aufgehört, er hat mich niemals geliebt. Er? Götter! Er? — Wo ist die Redlichkeit auf der Welt, wenn er treulos ist? Ach, meine Freundinn, steh mir bey. Sage mir, irre ich mich; beleidige ich ihn? — Du hast vielleicht alle seine Gesichtszüge bemerket; sage, was entdecktest du, Liebe oder Kaltsinn? War seine Verwirrung wahr, oder erzwungen? Man kennet die Natur gar zu leicht an eigentlichen Zügen. Er schien in großer Bewegung; ein schreckliches Geheimniß arbeitete in seiner Brust. Er schwur, — du hast den schrecklichen Schwur gehöret. —

Ich habe ihn gehöret, sagte Zephire, aber ein Schwur eines Liebhabers! Sie zwang sich, ihre innerliche Freude zu verbergen, und wies eine Betrübniß auf ihrem Gesichte, die ihrem Herzen fremd war. Indeß stellte sie sich, als wenn sie Palmiren trösten wollte. Sie erregte sich selbst Zweifel, und widerlegte sie schwach. Sie suchte alle Tröstungen aus, die in Verzweifelung setzen konnten.

Sie hatte nur gar zu sehr eingesehen, wie heftig die Liebe des Aedon war. Sie hatte auf alle seine Worte gemerket: und der Schrecken,

wor-

worein Aedon gerieth, als er die Namen Thyest und Aeghist nennen hörte, brachte sie auf dunkle Vermuthungen seines eigenen Geschlechtes. Aus diesen Vermuthungen hohlte sie neue Gründe her, den Aedon zu vertheidigen; aber Gründe, welche Palmiren in die äußerste Verzweifelung setzen, und alle Hoffnung ihrer Liebe auf einmal abschneiden mußten.

In dieser quälenden Ungewißheit verließ sie ihre Freundinn, unter dem Vorwande, die Erklärung dieses Geheimnisses zu wissen. Aber ihre eigene Neubegier, und das Interesse ihres eigenen Herzens trieben sie allein. Sie wollte aus diesem Vorfalle alle Vortheile ziehen; und wenn es möglich wäre, das ganze Geheimniß vom Seide erfragen.

So groß indeß ihre Neubegierde, und ihre Freude waren, so sehr war sie überzeugt, daß sie alle Behutsamkeit nöthig haben würde, ihr eigenes Geheimniß in eine undurchdringliche Nacht zu verbergen. Sie spielte demnach die Rolle einer Freundinn, die alles der Freundschaft aufopferte.

Sie kam zu dem Seide. Welche Unruhen, sagte sie, hast du erregt! Mußte ich mich denn

meinem Eifer für Palmiren so sehr überlassen! Warum entfielen mir die unglücklichen Worte! Und du, Grausamer, mußtest du das, was mir in der Hitze einer unüberlegten Besorgniß entwischte, dem Aedon verrathen? Du weißt weder, wenn du reden, noch wenn du schweigen sollst. Warum entdecktest du mir das nichts bedeutende Geheimniß nicht? Heilig würde ich es in meinem Herzen bewahrt haben, um der Ruhe meiner unglücklichen Freundinn zu schonen. Da war es Zeit, zu reden. Aber du schwiegst: warum redetest du denn nun, da du schweigen solltest? Ohne Zweifel kömmt diese Unruhe von dir; ohne Zweifel hast du dem Aedon entdeckt, wer Palmire ist. Du, der du sein Geheimniß wußtest, konntest du ihm eine Nachricht sagen, die ihn tödten mußte? Itzt leide ich mit ihnen: denn mir muß ich die Schuld zuschreiben, daß sie leiden. Mein Eifer muß zu ihrem Unglücke ausschlagen; ich, die ich meine Freundinn glücklich zu machen wünsche, ich muß eben die Ursache ihres Unglücks werden! Und durch wen sonst, als dich? — Ich fodere eine Vergeltung von dir, Seide: du bist Schuld, daß ich mich für eine Störerinn der Ruhe meiner Freundinn ansehen muß;

ich

ich habe sie getrennt, ich muß sie wieder vereinigen. Schweig nicht länger; laß das unglückliche Geheimniß nicht ausbrechen; entdecke es mir und laß uns auf Mittel sinnen, die Ruhe wieder herzustellen.

Ich konnte und durfte nicht schweigen, sagte Seide. Der Schlag mußte den Aedon treffen, und er sollte nicht ungewarnt treffen. Ich habe ihm nicht gesagt, wer Palmire sey; ich habe nur bey ihm die Vermuthung erregt, daß sie für ihn nicht bestimmt seyn könnte.

Zephire. Nicht bestimmt? Sie ist, sie soll für ihn bestimmt seyn. Wer wird sie trennen? Ein kleiner Unterschied des Standes?

Seide. Nicht der Unterschied, die Gleichheit des Standes trennet sie, und wird sie auf ewig trennen!

Zephire. Auf ewig? Ihre Gleichheit? Denkest du immer Geheimnisse zu haben? Es ist nicht Zeit mehr, Seide. Du mußt, du mußt reden.

Seide. Laß mich nicht umsonst geschworen haben. Das unglückliche Geheimniß wird ausbrechen, so sehr wir uns widersetzen. Wenn

wir nicht unauslöschliche Feindschaften versöhnen können, so werden wir sie nimmer vereinigen.

Zephire. Feindschaften, sagest du? Wenn ihre Väter sich unversöhnlicher gehaßt hätten, als die Söhne der Jokasta, so wird die Liebe ihre Kinder versöhnen! Die Sorge überlaß mir, und entdecke mir, wer Aedon ist?

Seide. Ich habe geschworen!

Zephire. Ach! Seide, kannst du glauben, daß die Götter einen Schwur wollen gehalten wissen, wenn Freunde dadurch unglücklich werden!

Seide. Aedon ist ein Feind des Thyest, ein Feind des Aeghist; er ist der Sohn Agamemnons!

Zephire. Er, der unglückliche Orest, der den Mörderhänden des grausamen Aeghist entgangen ist? Ihr Götter! Orest! —

Seide. Vereinige sie itzt; du weißt das Geheimniß!

Zephire. Ich verstehe dich; du willst mir Vorwürfe machen. Aber wisse, daß ich meine Hoffnung nicht aufgebe. Er mag Orest seyn; vielleicht ist sie nicht die, die sie zu seyn glaubet. Ich habe dunkle Vermuthungen. —

Seide. Zephire, du willst mir, du willst meinem Freunde schmeicheln! O! wenn du nicht erdichtetest!

Zephire. Erdichtet, oder nicht; du mußt es dem Aedon sagen. Das ist das erste Mittel, welches wir brauchen müssen; die Zeit wird uns andere geben. Geh, Seide, versäume keine Zeit: wer wohlthun will, muß nicht langsam seyn!

So hüllte sie ihre geheime Verrätherey in undurchdringliche Wolken ein; und schien tugendhaft zu handeln, wenn sie verrätherisch handelte.

Kaum war Seide entfernt, so überließ sie sich ihrer Freude ganz. Ich habe gesiegt, sagte sie; er ist Orest. Geh du, und bediene dich meiner Erdichtung gegen das Geheimniß, was du in meine Gewalt gegeben hast! Er fahre fort, sie zu lieben; er muß sie noch lieben, je heftiger, je besser für mich. Indeß erfährt Thalthybius das Geheimniß; und Thalthybius arbeitet für mich.

Drittes Buch.

Alles lag itzt im Arme der Ruhe. Thau und Schlummer sanken auf die stillen Thäler, und schweren Augen der Geschöpfe. Nur von den Augen Palmirens, und ihres unglückli-chen Aedons verjagte die Sorge den balsami-schen Schlaf, und bestreute ihr Lager mit Dor-nen. Sein Herz war voll von dem Geheimnisse, was der unglückliche Tag entwickelt hatte. Itzt dachte er an die grausame Trennung von Palmi-ren, wozu die Ehre ihn zwang; itzt an das Opfer, was er dem Thalthybins versprochen hatte. Bald entschloß er sich, zu opfern, und die Göttinn um Rath zu fragen; bald verwarf er diesen Entschluß, als thöricht. —

Was kann ich hoffen? Wornach soll ich fra-gen? Ich weis alles, ich weis mehr, als ich zu wissen wünschte. Ach! möchte das Geheimniß ihrer Geburt in ewiger Nacht begraben seyn! Palmire ist nicht für mich, kann nicht für mich seyn!

seyn! Was für einen Ausspruch der Göttinn darf ich erwarten? Vielleicht sind itzt noch einige kleine Zweifel unentschieden — Zwar unendlich kleine Zweifel! — Aber wenn die Göttinn redet, so werde ich auch diese verliehren; diese, worinn alle meine Beruhigung liegt. Thalthybius wird erfahren, daß Palmire vom Blute des Thyestes stammet; er wird mich mit gerechten Vorwürfen niederschlagen; ich werde nicht mit einem der kleinsten Gründe meine Liebe rechtfertigen können. Er wird meiner Schwachheit nicht schonen, wird in dem ersten Augenblicke auf unsere Trennung dringen! — Nein, er darf meine Schwachheit nicht ganz wissen. Ich werde nicht opfern, ich werde die Göttinn um nichts befragen! Vielleicht — aber was hoffe ich? Wo ist ein Umstand, der schmeicheln könnte? Palmire ist mir auf ewig entrissen, unwiederbringlich entrissen! Nicht Gebirge, nicht Oceane, nicht Erdgürtel liegen zwischen uns: Gebirge, Erdgürtel, Oceane sind Hindernisse, welche Standhaftigkeit zu überwinden weis; kleine Hindernisse gegen das einzige, was mir die grausame Ehre entgegen leget. Palmire ist das Blut des unmenschlichen Bruders, die Blutsfreun-

dinn des Elenden, der Schande auf meinen Stamm gedrückt, der meine unglückliche Mutter entweihet, der meinen Vater hingerichtet, und der durch Blut und Thränen meines Stamms zum Throne gewatet hat. Ihr, sollt' ich die Hand geben? — Die Seele meines belorbeerten Vaters mitten in der Glückseligkeit der Felder Elisiens würde darüber erzittern, und den Sohn verfluchen, der seine Ehre so niederträchtig zu entweihen wagte — O! zu tyrannische Gesetze der Ehre! wie viel Verleugnung fodert ihr von unsern Herzen! Es ist zu wenig, Blut zu verlangen: jede Neigung, die euch entgegen ist, soll aufgeopfert werden. — Ihr Götter, wenn eine Palmire, eine Verwandte solcher Barbarn sollte gebohren werden; warum war sie nicht so gebohren, daß ich sie verachten, wo nicht hassen konnte? Warum war sie dem schändlichen Blute, wovon sie abstammet, so unähnlich? Warum hat die Natur sie nicht mit allen den Zügen gezeichnet, womit sie ihre Blutsfreunde brandmahlete? — Oder sollte sie so edel, so sanft, so schön seyn; Schicksal! warum mußt' ich, ich, der sie hassen soll, warum mußt' ich sie sehen? Welch ein unglücklicher Entschluß zieht mich nach

Cythere, reißt mich unwissend in mein Verderben? Ruhig komm' ich hier, in der frommen Absicht, der Göttinn zu opfern. Verdient' ich diese Belohnung? — Wer ist sträflich, ihr Götter! wenn ein unvermeidliches Schicksal den Unschuldigen also in sein Verderben hinreißt? Ist denn dieses unmenschliche Geschlecht gänzlich zur Verzweiflung des meinigen erschaffen, und muß die Gewalt der Liebe das vollenden, was die Bosheit angefangen hatte?

Was sag' ich! nein, so grausam sind nicht die Götter. Sie können sich solcher Mittel nicht bedienen, schwache Menschen zu Grunde zu richten. Das Schicksal hat uns hier zusammen gebracht; das Schicksal ist der Wille der Götter. Wir haben uns nie gekannt, nie gesucht; wir haben uns gefunden: und durch wen anders, als durch die Hand derer, die die Geschicke lenken? Mein Herz war gleichgültig; ich kannte die Liebe nicht; ich komme, ich sehe sie, ich liebe. Eine unbeschreibliche Gewalt bemächtiget sich meines Herzens: Venus selbst — unfehlbar war sie es selbst. O! Göttinn, zu deren Altar' ich mit Opfern kam, tausend beglückte Herzen segnen

dich; wohin ich um mich sehe, herrschet eine mannichfaltige Glückseligkeit; kein redliches, kein edles Herz geht misvergnügt von deinem Orakel zurück; soll ich der einzige seyn? Wenn du es warest, deren Gewalt ich fühlte; wie kannst du eine Liebe misbilligen, die du selbst erregt hast! — Nein, du kannst nicht mein Unglück wollen. Ich will dir opfern, ich will dich um mein dunkles Schicksal befragen; die Zweifel werden sich lösen; sie müssen sich lösen! —

Itzt war er entschlossen, die Göttinn selbst zu befragen; und in diesen Gedanken allein fand er seine einzige Beruhigung. Die Nacht hatte ihren Wagen gewandt, als endlich ein Schlummer auf seine Augen sank.

Aber die schadenfrohe Göttinn von Paphos hatte längst Anschläge auf das Herz des jungen Orest gefasset. Sie verlangte den Weihrauch, den er der sanften Göttinn von Cythere und Knidus bestimmt hatte. Ich habe die stolze Tugend seiner Mutter gedemüthiget, sprach sie. Ihre furchtsame Hand hat sich nicht weigern können, das Beil zu nehmen. Sie ist, durch meine Gewalt, hingerissen, die Priesterinn meines

nes Altars geworden, und hat mir das Blut ihres Gemahls geopfert. — Solche Opfer sind meiner Gottheit anständig. — Sie liebte ehedem auch zärtlich, und eine hartnäckige Tugend stand ihrer Liebe für den Agamemnon bey. Aber wo ist die feste Tugend, die sich nicht unter meine Gewalt beugen muß? Auf Leichen, von solchen Händen erschlagen, liebe ich, zu meiner Herrschaft über die Welt zu schreiten. Alles soll mich fürchten; aus Seufzern will ich meine Gewalt erkennen. Armer Jüngling! du wirst mit unter diesen seyn! du wirst nicht schwerer zu überwinden seyn, als deine Mutter. Bald sollst du vor meinem Altare liegen, vor dem Altare, den du zu verfluchen, dich unterwundest. Da sollst du im Staube schändlich demüthig liegen, und dein Alter soll Zeuge deiner Schande, und meiner Macht seyn. Ich habe ihn von deiner elenden Mutter zu entfernen gewußt, ich werde ihn auch von dir zu entfernen wissen. Dann sollst du, der du mir fluchtest, mein Sklav, mit Zittern mich anbethen, und er mag zurück kommen, um meinen Triumph, die Ohnmacht seiner Weisheit, und deine Erniedrigung zu sehen. — Du denkst, der Göttinn von Knidus

morgen zu opfern? Blinder Elender! mir sollst du opfern, mir, nicht dieser. Wisse, daß alle deine Entschlüsse unter meinem Gebothe stehen.

So sagte die wüthende Göttinn, und kam nach Cythere. Aus ihrem zahllosen Gefolge von Träumen folgten ihr itzt nur zween der ängstlichsten. Mit diesen quälte sie den schlummernden Jüngling. Cypris sah sie; und ließ es geschehen, um ihren Sieg dereinst vollkommener zu machen.

Der Morgen erleuchtete die verjüngte Erde, als Thalthybius, den Jüngling zum Opfer zu wecken, kam. Noch ängstete ihn der Traum der Göttinn der Lüste. Seufzend warf sich Aedon auf seinem Lager; und die Beängstigung seiner Seele malte sich auf dem blassen Gesichte. Ich will, ich kann sie nicht verlieren: grausame Göttinn, rief er, gieb sie mir zurück!

Thalthybius weckte ihn auf. Welche Träume beunruhigen dich? sagte er. Erwache, mein Sohn! die Morgensonne glänzet schon an den Spitzen der Hügel. Die Altäre der Göttinn rauchen, und rufen uns.

O! mein

O! mein Vater, rief der Jüngling, indem er mit ausgebreiteten Armen dem Greise entgegen sprang, und zitternd ihn umarmte, ich bin unglückselig, ich bin trostlos — alle Hoffnung ist hin, unwiederbringlich hin. — Palmire kann nicht, soll nicht die meinige werden!

Thalthybius. Wenn so das Schicksal will, so wirst du wissen, daß das Schicksal der Wille der Götter ist. Ein großes Herz bereitet sich auf alles vor. — Doch noch hat die Göttinn nichts entschieden.

Aedon. Nur gar zu viel entschieden, wenn jemals Träume wahr redeten. O! Thalthybius, du siehst mich noch beben! Der fürchterlichste der Träume hat mir alle die schrecklichsten Geschichte meines Hauses wiederhohlet, und meine kleinste Hoffnung entrissen. Ihr Götter! welche Schrecken, welche Gräuel — Noch bebet meine ängstliche Seele — Ach! mein Vater, sie ist verlohren, sie ist verlohren!

Mit mitleidigen Augen voll Huld und Sanftmuth, sah der Greis den bekümmerten Jüngling an. Mein Sohn, so sagte er mit einem zärtlich strafenden Tone, diese ängstliche Furcht,

die

die dich itzt so ohnmächtig macht, ist die erste Frucht jeder ungebändigten Leidenschaft. Nie wird der Mann, der über sein Herz gebiethet, der jede ungestüme Neigung zu beherrschen weis, zu fürchten haben. Er kann wünschen, er kann hoffen, er kann verlangen; aber sein Wunsch, seine Hoffnung, sein Verlangen sind gelassen, und ein Seufzer ist alles, was jeder Verlust ihm kosten kann. Die Mäßigung bezahlet sich in einem Leben, das tausend Zufällen unterworfen ist, mit unschätzbarer Ruhe. Die Schicksale, mein Sohn, stehen selten mit dem Wunsche unserer Neigungen in Freundschaft; und der Sklav seiner Leidenschaften ist der unglückseligste, den die Sonne sieht. Er sieht keine andere Glückseligkeit, als in den Hoffnungen, denen sich seine ganze Seele ergeben hat. Jeder Gedanke, daß er sie verlieren könne, setzet ihn in Schrecken. Er bildet sich Schrecken, die er selbst fürchtet; er sorget, er bebet vor jedem Schatten — Du siehst itzt, daß dieses auch der Stand der Liebe ist. O! die Liebe ist die wüthendste unter allen Leidenschaften, wenn sie der Vernunft zu mächtig geworden ist! — Ein Traum, ein Schattenbild, das der Morgen zerstreuet, ein Nichts hat itzt den

Sohn

Sohn des Agamemnons außer sich gesetzt! — Zwar bey uns stehen die Träume in Ehren; und ich wage nicht, sie alle zu verwerfen: aber oft sind sie nichts mehr, als ein seltsames Gewebe zerstümmelter Gedanken, die wir wachend vielleicht zuletzt dachten. Leidenschaften, die unser Herz beunruhigen, schaffen sie aus eiteln Besorgnissen oder Hoffnungen; und keine Leidenschaft ist eine größere Selbstquälerinn, als eine ungebändigte Liebe. — Laß dich nicht durch Träume schrecken: wie klein ist nicht das Herz, das vor jedem Schatten zittern muß! — So klein macht die Liebe!

Aedon schämte sich seiner Beängstigung; doch war er zu schwach, die Schrecken zu überwinden, die noch seine ganze Seele erschütterten. Ich erröthe, sprach er, dir jede kleine Besorgniß meines Herzens aufzudecken, und würde vielleicht standhaft genug seyn, die Ruhe, die ich nicht in meiner Seele fühle, auf meinem Gesichte zu lügen. Aber eine solche Erscheinung entwaffnet alle meine Stärke, und beraubet mich aller Verstellung. Du selbst, du, der du heiter und ruhig, wie ein Gott, in mannichfaltigen Stürmen des Lebens, um dich schautest, du selbst würdest

dest nicht ohne Schauer die grausame Erzählung des nächtlichen Gesichts hören, wenn ich Worte finden könnte, es in allen seinen Entsetzen vorzustellen! — Du hast oft Thränen über meine Wangen strömen sehen, bist Zeuge meiner Empfindung gewesen, und hast sie gebilliget, wenn du mir den Mord meines Vaters erzähltest. Diesen grausamen Mord, Thalthybius, habe ich itzt gesehen. Ich war in Mycene. Aufruhr und Tumult raseten in der väterlichen Stadt. Man nannte die Namen Aeghist, Agamemnon. Ich fliehe nach meinem väterlichen Hause. Eine Räuberrotte hatte die Burg umringt. Jammern und Mordgeschrey schallen mir entgegen; bebend dringe ich endlich durch die Rotte. Electra fliegt mir entgegen, mit blassen bebenden Lippen, zerstreueten Locken, zerrissenen Kleidern, sieht mich, will reden, und sinkt ohnmächtig hin. Ich stürze mich in das Zimmer meines Vaters! Götter! welch ein Anblick! Mein Vater im Bade umringt; eine Mörderbande, der wütende Aeghist, und meine unglückliche Mutter an ihrer Spitze, das Beil in der Faust — Sie drangen auf meinen Vater. Er lag zu Boden, krümmte sich im Blute, und stemmte sich

auf

auf seinen Arm, um sich aufzurichten. Ich wollte ihm helfen; ich stoße die Barbarn zurück: indem ich ihm die Hände reichen will, spaltet ein verfluchtes Beil seinen Scheitel. — Von Clytemnestra kam der Streich, Blut strömet von seiner Stirn, er sinkt hin, windet sich im Staube, die Mörder triumphiren; ich rase, ich will ihn rächen. – Ach! Thalthybius, wie kann ich dir das Schrecklichste meines Traumes erzählen! — Ich stürze mich wütend auf meine Mutter, voll von einer entsetzlichen That, die die Natur verabscheuet; – will der das Schwerdt ins Herz stoßen, die mir das Leben gab. Im Augenblicke sehe ich Palmiren, neben ihr den Aeghist. Der Verräther hatte sein Schwert auf ihre Brust gesetzt. Wag es, ruft er, wenn du das Herz deiner Geliebten durchbohren willst. Jede Rache an uns kostet dir Palmiren. Das Entsetzen betäubet mich; ich sehe Palmiren an, meine Liebe überwältiget meine Rache, und ich, der ich meinen Vater rächen soll, Thalthybius, ich — o laß mich das übrige mir selbst verbergen! —

Aus einem Schrecken erwache ich, um in neue zu sinken. Welch eine schreckliche Nacht, kaum

Kaum hatte ich mich gefasset, so falle ich in die Arme des Schlafes zurück; ein neuer Traum störet meine gehoffte Ruhe. Ich stehe am Altare der Göttinn, Palmire an meiner Seite: wir opfern. Plötzlich heulet ein Sturm durch die Flamme, streuet das Opfer, und die glühende Asche durch die Luft; eine furchtbare Stimme ruft: Unbesonnener, sie ist das Blut deines Feindes, was machst du? Ich bebe zurück; Palmire verschwindet! Ich rufe, ich bitte die Göttinn, ich werfe mich hin vor den wankenden Altar. — Sie verschwindet. —

Thalthybius, den jedes Andenken Agamemnons rührte, fühlte alle Empfindungen, bey sich erneuret, welche der Anblick dieser traurigen Scene in ihm erregt hatte. Kaum konnte sich der Redliche der Thränen enthalten. Die Thränen der Menschenliebe und Freundschaft sind immer anständig; das Herz ist klein, welches sich derselben schämet. — Doch Thalthybius hielt sie zurück; denn er glaubte, itzt sey es gefährlich, das Herz des Jünglings noch mehr zu erweichen. —

Vergiß,

Vergiß, sagte er, diese eitlen Bilder; sie können zwar auf einige Augenblicke unser Herz in Bewegung setzen; aber sie sind zu eitel, um unsere Ruhe lange zu stören. Eine Erinnerung an die Pflicht, die du den Schatten deines Vaters schuldig bist; und eine Warnung, dich den Ketten einer unanständigen Liebe zu entziehen, ist alles, mein Sohn, was dieser furchtbare Traum in deiner Seele hinterlassen muß. Du weißt die Absichten, die du zu erfüllen hast: du weißt, daß Hermione allein einen rechtmäßigen Anspruch auf deine Liebe hat. Das haben die Götter von dir gefodert; und wenn dieser Traum von Ihnen gesandt wäre, so haben sie es vielleicht nöthig gefunden, deine wankende Beständigkeit zu unterstützen. Laß sie dich nicht umsonst gewarnet haben. Sie erwarten von dir einen Sieg, der des Sohnes des Agamemnons würdig ist. Keine Tugend ist ohne Sieg. Die Götter haben dir hier Gelegenheit gegeben, deine Stärke zeigen zu können. Erfülle ihre, erfülle Hoffnung, deines großen unglücklichen Vaters, deiner Electra, und die meinige. Hermione ist die einzige, die du lieben darfst. Diese Palmire, sie sey, wer sie wolle, kann niemals

die deinige werden. Deiner Tugend muß das genug seyn, um deine Liebe zu überwinden. Nichts kann uns hier zurück halten. Wir wollen die Hermione suchen, die du lieben sollst; die Götter werden dir in ihr mehr wieder geben, als du in Palmiren verliehrest. —

Mehr, als in Palmiren? sagte Aedon. Ach! mein Vater, du kennest sie nicht; dieses schöne, tugendhafte, göttliche Herz, du kennest es nicht; kennest nicht die unbezwinglicheLiebe, die ich für sie empfinde! — Wenn dieGötter mir auferlegen,sie zu überwinden,zur Probe meiner Tugend; so haben sie von mir die grausamste Probe gefodert. Eine Probe — wie kann ich sagen, ob ich stark genug bin, sie zu überstehen! — Und ist es so gewiß, daß ich sie verlassen muß? Man sagte, Pyrrhus sey der Hermione bestimmt. Pyrrhus liebet sie, er hat sie gesehen; wenn sie ihn wieder liebet, wenn sie mein Herz verschmähet — das ich ihr ohnedieß nicht mehr geben kann! könnte nicht Palmire —

Orest! armer Orest! sagte Thalthybius. Wie spielet die Liebe mit dir? Was für thörichte, elende Zweifel erfindet sie, um dich zu täu-

schen! Nein, Hermione ist in sichern Händen; für dich, nicht für den Pyrrhus, hat Phorbas sie von den Händen des Menelas empfangen; und du bist der Ihrige, mußt der Ihrige seyn; mußt! Laß eine Liebe, die mit der Ehre, die mit jeder deiner Pflicht streitet, dich nicht mit den unglaublichsten, elendesten Hoffnungen hintergehen. Leide nicht länger, daß dein eignes Herz dich betriegt. Denke an keine andere, als an die, welche die Götter dir bestimmt haben. Diese Gewißheit muß alle deine Entschlüsse bestimmen. Wenn du meinem Rathe allein nicht glaubest; was verziehst du, die Göttinn zu befragen? Komm, opfere, frage sie, um dich zu überzeugen! Derjenige Augenblick, Orest, der unsere Ungewißheit entscheidet, so sehr wir ihn anfänglich vielleicht fürchten, ist der erste für den Anfang unserer Ruhe. Wir wissen dann, was wir zu thun, was wir zu hoffen haben; wir entschließen uns, wir fangen an, uns zu überwinden. Freylich nicht ohne Mühe, nicht ohne Kampf: aber der Sieg ist glänzend, und Beruhigung ist sein Lohn. Komm demnach; die Göttinn wird reden, der Sohn des Agamemnons wisse sich zu entschließen.

Orest war in der grausamsten Unruhe. Er sollte zum Altare, Thalthybius drang darauf, er hatte ihm sein Wort gegeben. Sein Traum stand ihm vor Augen; er durfte keine andere Gewißheit erwarten, als die, welche er schon zu haben glaubte, und welche er fürchtete. So bald die Göttinn redete, war sein Schicksal entschieden, seine Hoffnung zu Boden, die Trennung gewiß, seine Verzweiflung vollendet. Er zitterte vor dieser Gewißheit. Er wußte keinen Schluß zu fassen; er wußte nichts zu sagen. Er stammelte, Thränen traten in seine Augen, er umarmte den Greis, drückte ihn an sein Herz, schlug seine nassen Augen schamhaft zur Erde, seufzte: ach Thalthybius, ehrwürdig, wie ein Gott, stehst du vor mir schwachen, unglücklichen Jüngling, den die Liebe so tief erniedrigt, daß er sich schämet, dich anzusehen. — Habe Mitleiden mit mir. Sieh mich Ohnmächtigen, sieh mich nicht mit den Augen an, die mich beschämend zu Boden schlagen. Ich darf dich nicht bitten, ich unterstehe mich nicht, dich zu bitten — aber, du siehst meine Bewegung, meine grausame Zerstreuung. Ich bin mit diesem beunruhigten Herzen zu unheilig,

heilig, zu opfern. Laß mich das Opfer verschieben. Ich bin itzt nicht gleichgültig genug, nicht genug meiner Liebe mächtig, um jedem Befehle der Göttinn gehorchen zu können. — Du weißt, wenn sie redet; so will sie Gehorsam. Wie könnte ich gehorchen! Unmöglich! itzt nicht, in diesem Augenblicke nicht! — Ich werde ruhiger werden; laß mir Zeit. Ein stürmendes Herz hat der Zeit nöthig, um sich zu beruhigen; ich will, ich werde meine Liebe so weit überwinden — als ich kann!

Thalthybius wand sich aus seinen Armen; er sah ihn mit gesetzten Augen an. Wie? sprach er: ist dieser weinende, dieser schwache, den ich hier sehe, ist der Orest, der der Sohn Agamemnons; ist er der Jüngling, den ich als ein Kind von den Armen der unglücklichen Electra empfieng, zu aller Hoffnung seines Vaters auferzog, und in jedem Zufalle des Lebens standhaft und groß zu sehen glaubte! O! ich betrog mich, wenn ich mir aus der Aufmerksamkeit, womit er meine Lehren hörte, aus der Wehmuth, die Thränen in sein Auge trieb, so oft ich seinen Vater nannte, wenn ich mir aus den guten

Zeichen seiner kindlichen Jahre schmeichelte, aus ihm den Helden zu ziehen, den Griechenland durch die Hand der schändlichsten Liebe verlohr! Zittre vor eben dieser grausamen Liebe! Sie, die dein väterliches Haus mit Blute, und Gräuel zur Schande aller Griechen gemacht hat, sie leget itzt diese verderbende Hand an dich, und macht dich zum Treulosen gegen deinen Vater, zum Undankbaren gegen seinen redlichen Schwäher, zum Schimpfe dessen, der dich erzogen hat! Diese Liebe kömmt nicht von Cypris; solche wütende Leidenschaft, welche weder Ehre noch Vernunft in Zügel halten, kömmt nicht von der sanften Göttinn Cytherens. Was für Verwüstung, große Götter, richtet die heillose, wütende Liebe an. Unglückliche Jugend! Sie ist ein Raub derselben. Ehre, eigner Vortheil, Dankbarkeit, Freundschaft, alles ist ihr gleichgültig. Für einen Seufzer opfert sie alles auf. — Ach! Orest! wie oft habe ich dich vor diesen Verwüstungen gewarnet! Alle Lehren, alle deine Gefahren, alle deine Uuglücksfälle, worinn die Götter dich setzten, um dich weise zu machen, sind umsonst. — Höre mich, Jüngling, wenn deine Vernunft noch nicht gänzlich,

unter der schimpflichen Knechtschaft der Leidenschaft darnieder liegt, so höre einen Greis! Jeder Augenblick, den du fahren läßt, deine Wuth zu überwinden, reißt dich einen Schritt deinem Verderben näher: glaube den Betrügereyen deiner Leidenschaft nicht; wage es, sie zu überwinden, fasse ein Herz, die Gewißheit zu hören, die du fürchtest; schiebe dein Opfer nicht auf. —

Die heftigsten Bewegungen zeigten den unglücklichen Zustand des Orest. Sein Herz schlug, seine Augen irrten schon umher; itzt stand er auf, gieng fort, kam zurück, dann warf er sich wieder auf seinen Sitz. Wohin soll ich gehen? sprach er heftig. Zum Altare? — Kaum habe ich noch einen schwachen elenden Strahl von Hoffnung: Du würdest zu gütig seyn, wenn du mir den armseligen Trost ließest. Ich soll zum Altare, soll meine Hoffnung, soll alle meine Glückseligkeit verschwören! — Wohl! ich will, ich will gehen: ich will opfern, ich will den grausamen Ausspruch hören, will Palmiren entsagen: aber die Hand, die ich Palmiren entziehen soll, bey allen Göttern, die mich itzt verfolgen! die Hand soll nimmer Hermione empfangen. — Ich liebe, ja ich liebe Palmiren bis zur Verzweiflung: aber es war

eine Zeit, wo ich sie nicht liebte, wo ich sie nicht kannte. Wer hat diese Liebe, der ich abschwören soll, wer hat sie in mir erregt? Mußte ich denn, sollte ich nur lieben, um unglücklich zu seyn! Lieben denn die Götter die Qual ihrer elenden Geschöpfe so sehr, sind sie so ungerecht, Leidenschaften, die sie selbst erregen, zu verbiethen! —

Thalthybius. Schwacher, Armseliger, du lästerst! Die Götter, die unter ihren Füßen ruhig, und heiter den letzten Kampf der Natur, die Erden zusammen stürzen sehen, sehen mitleidig auf die elende Wuth eines Staubbewohners herab! In ihrer Rechten halten sie die Kette der Dinge; auf ihren Wink sinkt die Welt dahin, und niemand ist da, der sie zur Rechenschaft fodere. Und du, der Sohn des Staubes, ihr Geschöpf, dem sie ein Leben einiger Augenblicke geliehen haben; du, der du alles durch sie hast, du willst eher den Göttern vorschreiben, als über dein eignes Herz gebiethen? Deiner Schwachheit wegen willst du sie zur Rechenschaft fodern. Sie verfolgen gewiß, und sicher ihre Bahn. Der ohnmächtige Mensch muß folgen, er rase, oder nicht. Setze, deine Liebe kömmt

selbst

selbst von der Göttinn; wirst du, wenn sie will, sie nicht überwinden müssen?

Orest. Ueberwinden? — Wie könnte ich überwinden! die Götter fodern nichts unmögliches; wenn sie es foderten — Ich kann nicht. —

Thalthybius. So ertroze denn deine Palmire von der Göttinn! Geh hin, was verzögerst du! Gesetzt, sie entrisse dir diese Palmire: du hast Kräfte genug, ihr den Raub streitig zu machen; du wirst sie mit Gewalt wieder nehmen: du wirst ihr Heiligthum zerstören, ihren Tempel niederreißen, wirst sie in den Him̄el verfolgen. —

Orest saß in tiefen Gedanken; sein Haupt auf seine Rechte gestützt, Thränen auf den Wangen. Er schämte sich seiner Ausschweifung. Nach einigem Schweigen stand er auf, umarmte noch einmal den Thalthybius. Ich bitte dich, sprach er; habe Geduld mit mir. — Wenn du noch einige Liebe für mich empfinden kannst, und wenn ich mich dieser Liebe nicht ganz unwürdig gemacht habe, so erlaube mir einige Zeit zu meiner Beruhigung. Laß mich das Opfer noch einen Tag verschieben. Gib nicht zu, daß Agamemnons Sohn, so schwach, so verächtlich,

wie er vielleicht itzt ist, so unwürdig vor Cypris erscheine. Ich will alles thun; ich will meine Liebe überwinden, wenigstens will ich versuchen, ob ich gleichgültiger seyn kann — ich will mich auf alle Befehle der Göttinn zubereiten.

Thalthybius sah die Gewalt der Zerstreuung des Orest. Er hatte seiner Liebe itzt alle Hoffnung abgeschnitten; nun glaubte er, dürfte er seine Schwachheit nicht weiter treiben. Er hörte auf, in ihn zu dringen, und überließ ihn sich selbst. Es waren bey dem Thalthybius einige Gedanken erregt, welche ihn trieben, Palmiren selbst zu sprechen. Orest hatte ihm gestern sein Wort gegeben, daß heute sein Opfer unfehlbar geschehen sollte. Itzt war er durch nichts zu bewegen, sein Versprechen zu erfüllen. Der Traum konnte vielleicht diese Furcht erregt haben, welche er bemerkte: aber er wußte auch, daß er noch gestern mit Palmiren geredet hatte; er hatte ihn nach der Zeit gesehen, und seine Zerstreuung war schon damals außerordentlich. Ueberdem, was konnte ihn von dem Opfer abschrecken? Warum wollte er die Göttinn nicht fragen? Ein wichtiger Umstand, welchen Orest ihm mit Fleiße verbarg, mußte die Ursache seyn. — Die-

— Dieses Geheimniß wollte er aufgekläret wissen, und entschloß sich, Palmiren selbst darum zu befragen.

Palmire war nach der äußersten Unruhe einer schlaflosen Nacht zuletzt auf eben den Entschluß gerathen. Sie hatte sich mit den schmerzlichsten Vorstellungen und Zweifeln gequälet. Aedon hat aufgehöret, mich zu lieben! Er, der, wenn ich seinen Worten glauben darf, mich so unaussprechlich geliebt haben will; er waget es itzt, mich um meine Geburt zu befragen, mit einer geheimnißvollen Aengstlichkeit, welche tausendmal mehr martert, als mich ein offenbares Geständniß seiner Treulosigkeit gemartert haben würde! Er wollte verzweifeln, wenn ich eine Thräne fallen ließ; itzt waget er es, mich den tödtlichsten Besorgnissen Preis zu geben; er kann sich entschließen, mich der Angst einer quälenden Ungewißheit zu überlassen! Ach, Grausamer! wenn du treulos bist, warum zeigest du dein Herz nicht gleich von der Seite, von welcher ich dich sehen mußte, um dich zu verachten! warum verlängerst du durch die halbe Hoffnung, die du mir lässest, meine Marter? Warum

um gestehst du mir nicht deine Untreue? Du hättest deine Absicht erreicht, und mir den Sieg über meine Liebe wenigstens erleichtert. Oder ist es dir ein so angenehmer Triumph, mich in Thränen zu sehen? So weide denn deinen grausamen Stolz an meiner Schwachheit; sieh mit kaltem Herzen meine Thränen fließen. — Ach nein! den Triumph sollst du nicht sehen: du hast aufgehört, mich zu lieben: hinweg aus meinem Herzen! Du bist der Marter nicht würdig, die ich um dich empfinden werde, keiner meiner Thränen bist du würdig! — Und dennoch werde ich lieben! Ja ich werde ihn lieben, ich fühle es; mein Herz schlägt noch, mein Auge läßt wider meinen Willen noch eine Thräne für ihn fallen! — Wenn er treulos wäre; ihr Götter! wie boshaft müßte er seyn; wie falsch, welch ein künstlicher Verräther! — Aengstlich, zitternd, blaß kömmt er; seine Worte stocken, Verzweiflung mahlet sich in seinem Gesichte — Seine Bewegung, seine Farbe, seine Sprache, selbst seine Thränen müssen seiner Kunst gehorchen, um eine Empfindung zu zeigen, die sein Herz nicht fühlet! — Unmöglich! Wer solcher Verstellung fähig ist, muß im Betruge älter geworden seyn,

als

als er. Er ist unschuldig: ein verhaßtes Geheimniß drücket seine ängstliche Seele — Ach! vielleicht ist das, was ich Bosheit nannte, bloß Liebe gegen mich! Er will nicht, daß ich seine Schmerzen theilen soll; er will allein leiden; er verschweigt das grausame Geheimniß, das mich vielleicht niederschlagen würde! — Warum, wenn er Geheimnisse hat, warum theilet er nicht mit mir seinen Kummer? Glaubet er, daß er jemals allein leiden kann! Er weis nicht, wie viel größer die Qual für mich ist, ihn leiden zu sehen, als ein eignes Unglück, selbst den Tod zu ertragen! Und kann er denn Geheimnisse haben, für mich, seine Palmire? Die Liebe hat alles gemein; gemeinschaftliche Freuden, gemeinschaftlichen Kummer: in ihren Vergnügen ist dann doppelte Süßigkeit, wenn sie getheilt sind, und selbst in ihre Thränen mischet sich eine stille Empfindung der Wollust, wenn sie nicht einsam vergossen werden. Warum verschweigt er denn seinen Kummer? Das Geheimniß muß schrecklich seyn! Wenn Zephirens Ahndung wahr wäre! Ihr Götter, welch ein schrecklicher Schlag könnte mich Unglückliche treffen! Ich muß es wissen, ich will es wissen. Thalthybius wird

mei=

meiner Schwachheit verzeihen! Wenn die Ehre es will, ach! so muß ich sie überwinden; und er wird meinem Entschlusse zu Hülfe kommen. Ich zittere zwar, das schreckliche Dunkel aufzudecken; aber es muß geschehen; jeder Augenblick ist Verzweiflung, den ich in dieser tödtlichen Ungewißheit lebe. —

So hatte sie sich vorbereitet, und itzt begegnete sie dem Thalthybius, der eben sie suchte. Der Schmerz saß in ihrem Gesichte, und eine liebenswürdige Schamhaftigkeit schlug ihre Augen nieder. Ich suchte dich, sagte sie zum Thalthybius: dein ehrwürdiges Alter, deine Redlichkeit, deine Weisheit erwecken dir ein Vertrauen, und geben mir eine Zuversicht, die ich mir gegen jeden andern deines Geschlechts nimmer erlauben würde. — Ja, ich erröthe nicht, dir das Geheimniß meines Herzens, eine Schwachheit, zu entdecken, der ich mich schämen müßte, wenn sie gegen irgend ein Gesetz der Ehre und der Tugend stritte. So viel ich mein Herz kenne, ist meine Liebe wenigstens unschuldig; so unschuldig, daß ich dich zum Vertrauten derselben zu machen mich nicht schämen darf. — Du wirst es bereits wissen, du mußt es wissen,

daß

daß ich den Aedon liebte. Du wirst auch wissen, daß er mich wenigstens — vormals — geliebt hat. Vormals gewiß — ob noch itzt? Das ist zweifelhaft. Ich verlange es auch nicht eher zu wissen, bis ich ein anderes Geheimniß aufgeklåret habe: und dieses mußt du mir aufklåren. Ich glaubte zwar, durch die Liebe glücklich zu werden: ich war mir bewußt, daß die meinige tugendhaft, und uneigennützig war; denn ich kannte den nicht, den ich liebte: allein vielleicht muß ich dieser Hoffnung entsagen. Aedon — es sey nun wahr, oder eine Erfindung, wodurch seine List seiner Treulosigkeit zu Hülfe kommen wollte — Aedon dichtet, oder hat in der That ein wichtiges Geheimniß. Du, der du das ganze Herz deines Anvertrauten kennen mußt, du wirst es mir erklåren kønnen. Scheue dich nicht, alles zu sagen, was du weißt, und suche nicht etwa, durch eine Verkleinerung, meines Herzens zu schonen. Ich bin auf alle Fålle vorbereitet. Hat er erdichtet, so ist er meiner Liebe nicht würdig, und es wird mir desto weniger kosten, ihn zu vergessen. Drücket ihn ein wahres Geheimniß, ein Geheimniß, das unserer Liebe zuwider ist; so weis ich, wenn die Gesetze der Ehre gebiethen, was ich ihnen, und mir schuldig bin. —

Thalthybius hörte mit Bewunderung und Freude die Rede Palmirens. Er beklagte ein so schönes Herz; er entschuldigte fast die Schwachheit Aedons, und wünschte, daß ihre Liebe nicht so unglücklich seyn möchte.

O tugendhafte, edle Griechinn, sagte er, dein Herz verdiente, glücklich zu seyn. Aber die Tugend ist nicht immer äußerlich glücklich; dem Willen der Götter hat es also gefallen. Doch wenigstens hat sie, wenn nicht jeder ihrer Wünsche erfüllt wird, das große, das göttliche Vergnügen, was jeder glückliche Bösewicht ewig entbehren muß, daß sie sich ihrer Unschuld bewußt ist, daß eine heilige, ungestörte Ruhe in ihrem Herzen wohnet. Laß ihr diesen Lohn genug seyn, wenn die Götter ihr versagen, ihre andern Wünsche zu erhören. Ich will dir nicht schmeicheln. — Deine Beruhigung ist mir zu werth, und ich würde derjenige Verräther werden, wofür du vielleicht den Aedon hältst, wenn ich dir etwas verschwiege. Nein, Palmire, Aedon hat dich nicht betrogen; sein Geheimniß ist nur gar zu wahr. Die Göttinn will es zuweilen, und die Absichten, warum sie es will,

sind nur ihr allein bekannt, sie will es zuweilen, daß zwey Herzen, die sich durch Liebe glücklich machen würden, ihre ganze Tugend aufbiethen sollen, diese Liebe zu überwinden. Es schmerzet mich, daß du, und daß Aedon unter diese Unglücklichen gehören. Palmire, du mußt ihn vergessen. Doch ist es mir nicht gleichgültig, wie du ihn vergissest. Ich kann nicht zugeben, daß du ihn als einen Nichtswürdigen und Treulosen verachtest; ob gleich diese Verachtung vielleicht deinen Sieg erleichtern würde. Sein Herz ist unschuldig, Palmire; er ist unfähig, treulos zu seyn, und sich zu Kunstgriffen zu erniedrigen. Seine Liebe gegen dich ist nur gar zu heftig, gar zu übereilt; und wenn er gefehlet hat, so ist das sein einziger Fehler.

Palmire sprach mit einem Seufzer, der wider ihren Willen ensloh, und mit einer Unruhe, die sie gern verbergen wollte: Er darf mich also nicht lieben? Wir beyde müssen der Hoffnung entsagen, uns — doch warum verschweigst du mir das Geheimniß selbst, das uns trennet? Darf ich es nicht wissen, Thalthybius? Es würde mir vielleicht irgend einen Gram; von den vielfachen Schmerzen, die ich fühle, ir-

gend einen Schmerz ersparen; es würde vielleicht gar meiner Tugend zu Hülfe kommen, und ihren völligen Sieg befördern. Thalthybius, du bist redlich, du hältst deine Versprechen, du fühlest Menschenliebe; du wirst wissen, daß du schuldig bist, mir keinen, auch nicht den geringsten, Trost zu versagen.

Thalthybius sagte mit einem Tone, der Wehmuth und Mitleiden ausdrückte: Ja, ich bin es dir schuldig, deiner Tugend, und meinem Aedon. Tadle sein Herz nicht; es ist das redlichste. Zwar itzt noch von unbefestigter Tugend, aber sie wird sich befestigen. Wollten die Götter, daß du auf immer, sein Beyspiel, vor seinen Augen seyn solltest, wie du in seinem Herzen seyn wirst! Dieser Aedon ist ein Unglücklicher, ein Flüchtling – Doch sein Geschlecht und seine übrigen Schicksale gehen seine Liebe nicht an – und er würde dich lieben können, und sollte keine andere lieben, als dich, wenn nicht schon andere Bande seine Treue fesselten.

Palmire erschrack; eine Verwunderung veränderte ihr Gesicht. Plötzlich trieb ein Unwillen ihr Blut in das blasse Gesicht; sie erröthete.

Wie?

Wie? sagte sie, mit minderer Gelassenheit, andere Bande fesselten ihn? Was suchte er denn bey mir? Du willst ihn entschuldigen, und klagest ihn an! So ist er doch der Treulose, den mein Herz ihn nicht zu nennen wagte. Andere Bande fesseln ihn, und er darf es wagen, von mir Liebe zu fodern? Was will er von mir? Wozu hatte er mich ersehen? Mich im Triumph aufzuführen, mich aus der Ruhe der Unschuld in Schimpf und Verzweiflung zu reißen, dann meiner zu spotten? Der Elende! So ein treuloses Herz; und du entschuldigst ihn? Nein! er verdienet die Lobsprüche nicht, die du ihm beylegest; er hat kaum den Namen der Tugend gekannt. — Das war dein Geheimniß! daher kam diese Beångstigung! Ungetreuer, du hattest Ursache, zu schweigen, Ursache, so beångstigt zu seyn! — Der muß ein verstockter Nichtswürdiger seyn, der solche Treulosigkeit mit kaltem Blute begehen könnte!

Thalthybius konnte den Zorn der Palmire nicht misbilligen: doch war Aedon nicht so stråflich, als Palmire ihn zu glauben schien. Thalthybius wollte ihm Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Du hast noch nicht alles gehört, sagte

er. Er hat gefehlet, aber noch nicht so niederträchtig, wie du glaubest. Die Bande, die ihn fesseln, sind nicht selbst gewählte. Sein sterbender Vater versprach seinen Sohn — er war noch ein stammlendes Kind — einer noch jüngern Tochter seines alten Freundes. Sein Herz konnte an einer solchen Verbindung keinen Theil nehmen. Viele Schicksale trieben ihn aus seinem Vaterlande. Er ist unter den Prüfungen der Götter erwachsen; immer als ein Fremdling auf der Erde, und selbst unbekannt seiner Braut. Er hat sie nie gesehen, sein Vater starb; dieser Tod hat sein Versprechen versiegelt; er ist gebunden, obgleich nicht durch Liebe, dennoch durch die Ehre.

Deine Entschuldigung, sagte Palmire, rechtfertigt ihn nicht. Ist etwa die Liebe heiliger, als die Ehre? Mußte er, und konnte er, dieses heilige Band so leichtsinnig vergessen? Welche unter uns dachte er der andern aufzuopfern? Die Unbekannte, oder mich? Vielleicht sollte das die Zeit entscheiden. Einem Herzen, das die Ehre vergessen kann, wird es nicht schwerer, die Liebe eben so bald zu vergessen. Seine erste Liebe würde verlöschet, und ich würde das Opfer

einer andern geworden seyn! — O ihr Götter! wie hab' ich den Unwürdigen geliebt! Ich dachte nie, daß er meine Liebe mit diesem Schimpfe belohnen würde! Mich würde er aufgeopfert haben, einer Namlosen vielleicht, zu deren Sklavinn er mich gut genug hielt — Vielleicht verdiene ich diese Beschimpfung für die Schwachheit, die mich genug erniedrigte, einen Unbekannten zu lieben, der seinen Vater nicht zu nennen waget. Ich habe mich betrogen; ich habe ihn für tugendhaft gehalten, und deswegen sein Schicksal und seinen Stand entweder vergessen, oder für den meinigen gleich geachtet. Schlechte Seelen verrathen sich immer: Sie verleugnen nie ihre Geburt.

Thalthybius schämte sich für seinen Anvertrauten. Verzeih ihm, sagte er, Palmire! wenn du die schleichende Gewalt der Liebe kennest. Sie hat schon stärkere Seelen erniedriget, und befestigte Tugenden wankend gemacht. Wenn seine unglückliche Uebereilung dir einen Seufzer kostet; so sey versichert, daß sie dich an ihm mit weit grausamern Schmerzen rächen wird — Wollten die Götter, Palmire, daß seine Ehre mit seiner Liebe in Freundschaft stün-

 de,

de, und daß er in dir, die er so unaussprechlich liebet, diejenige finden möchte, welche zu lieben ihm die Ehre gebiethet! Sein Stand würde alsdann kein Hinderniß seyn — Aber erlaube mir eine Frage, die ich nie wagen würde, wenn ich nicht in deinen Reden eine Dunkelheit fände, die ich aufgekläret wünsche. Ist dein Stand so groß, daß du den Aedon verschmähen könntest?

Ich habe nichts, was ich dir verhehlen dürfte, sagte Palmire. Warum sollte ich des Thyest, oder des Aeghist, meiner Blutsfreunde, mich schämen? Jeder Grieche kennet sie; der letzte besitzt den Thron von Mycene! Auch Aedon hat mich darum befragt; und da ich nicht erröthen durfte, seine Frage zu beantworten, so hat er sich vielleicht schämen müssen, mir seinen Vater zu nennen. Wer ist er? Du wirst es wissen! Das ist noch ein Geheimniß, warum ich dich befragen wollte!

Thalthybius konnte den Schrecken nicht verbergen, der ihn zu plötzlich übereilte. Er zeigte sich in seinem Gesichte, er zeigte sich in jeder seiner Bewegungen. Er sah itzt die Ursachen, warum Orest in dieser Verzweiflung war, warum

er sich fürchtete, die Göttinn zu befragen; das ganze Geheimniß lag ihm offen. Und ob er gleich sich beständig einer Liebe widersetzet hatte, welche schon ein anderes Bündniß vernichten mußte, so sah er doch itzt noch ein größeres Hinderniß, das jede, auch die aller geringste Hoffnung, niederschlug. Er faßte in diesem Augenblicke den Entschluß, nicht länger in Cythere zu verweilen, und der Gefahr durch eine plötzliche Trennung seinen Orest zu entreißen.

Das waren seine ersten Gedanken, welche die Erklärung Palmirens in ihm erregten. Er hatte eine Zeitlang geschwiegen. Palmire hatte seinen Schrecken bemerket; sie merkte itzt auch seinen Tiefsinn. Sie bebte; sie glaubte auf seinem Gesichte ihr Schicksal zu lesen, das Schicksal, was Zephire errathen hatte. Sie fürchtete zwar, darnach zu fragen; doch wenn verliehrt die Liebe alle Hoffnung? Sie wußte selbst nicht, was sie hoffte, und ihre Besorgniß war so gar größer, als ihre Hoffnung: aber dennoch hoffte sie. Die Liebe ist nie vergnügt mit einer allgemeinen Gewißheit ihres Schicksals, sie will ihr Glück, oder Unglück ganz wissen.

Warum erschrickst du vor diesen Namen? sagte sie. Was bedeutet dieses Schweigen! Du tödtest mich, mit deinem Geheimnisse! Habe ich einen ganz unwürdigen geliebt? Ist dieser Aedon irgend ein Namloser, der seinen Vater nicht nennen darf? — Oder glaubest du, daß ich selbst für ihn noch zu niedrig bin?

Thalthybius mußte itzt reden. Ich verehre deine Geburt, sagte er; ungleich mehr aber deine Tugend. Ach! Palmire, es ist nicht immer ein Glück, von Königen entsprossen zu seyn. — Du kennest also den Aeghist. — Den Thyest kannst du nicht gekannt haben — Clytemnestra ist itzt seine Gemahlinn; Mycene ist itzt seine Königsstadt — — beyde gehörten vormals dem Agamemnon — Der unglückliche Tod dieses Helden kann dir nicht unbekannt seyn!

Palmire. Ich habe es gehört, daß er durch die Hand der Clytemnestra fiel. —

Thalthybius. Und durch die Hand deines Verwandten, Aeghist — Verzeih mir, daß ich dich daran erinnere — Der Stamm der Pelopiden ist seit langen Zeiten durch die grausamste Zwietracht verödet worden. Brüder und Blutsfreunde

freunde haben immer Haß im Herzen, und Waffen in der Hand gegen einander getragen. — Agamemnon ist ermordet, sein Sohn, die Hoffnung seiner Jahre, und der Erbe seines Thrones, ist ein Verbannter, ein Flüchtling; was kann er für andere Gesinnungen für den Aeghist hegen, als die Rache, die der Schatten seines Vaters fodert? —

Palmire. Du setzest mich in Verwirrung! — Ich habe kein Recht, über die Handlungen meiner Blutsfreunde zu urtheilen! Die Götter mögen über ihren Werth, oder Unwerth entscheiden. — Doch warum nennest du itzt den Agamemnon? Ich will wissen, wer dieser Aedon ist.

Thalthybius. Er ist sein Sohn; er ist der unglückliche Orest, den ich auf meinen Armen dem Morde entrissen habe!

Palmire. Orest? — Ach! so hatte Zephire sich nicht geirret. Ihr Götter! Orest, der Enkel des grausamen Atreus, der Todtfeind meines Blutsfreundes! — Recht! ein Atride konnte nur der Feind meiner Ruhe, und ein Verräther an mir werden! —

Hier schwieg sie: Empfindungen der Liebe und Ehre kämpften in ihrem Herzen. Sie kannte zwar den Aeghist nicht anders, als aus dem, was man ihr gesagt hatte. Allein, der Gedanke, daß sie mit ihm durch die Bande des Bluts verwandt war, war zureichend, in ihr eine Schaam über ihre Liebe zu erregen; ob sie gleich diese Liebe nicht überwinden konnte. Sie wollte dieselbe sich selbst gern verbergen; aber der Schmerz, den sie über diese Trennung empfand, erinnerte sie wider ihren Willen daran. Inzwischen sah sie ein, daß sie aller Hoffnung entsagen mußte. Sie mußte sich von dem Orest trennen, so schwer es ihr seyn mochte; und sie wollte wenigstens, wenn sie auch für sich allein desto mehr leiden sollte, doch in den Augen des Thalthybius nicht so schwach scheinen, daß sie über ihr Herz nicht gebiethen könnte; sie nahm also einen Entschluß voraus, den sie noch erst fassen mußte, und sagte mit aller ihr möglichen Gelassenheit:

Ich danke dir, daß du mir nichts verbergen wolltest. Itzt weiß ich mein Schicksal, und du darfst nicht besorgen, daß ich zwischen Liebe und Ehre lange wählen werde. Orest kann nicht der meinige seyn, er soll es nicht seyn. Er hätte

mir zwar alle Unruhe ersparen können; denn er wußte, daß er nicht über sein Herz zu gebiethen hatte. Das meinige war frey; er hätte — doch es wird bald eben so frey wieder seyn, als es war. Ich verzeihe ihm. Nur sey er so gerecht, künftig meiner Ruhe zu schonen — Mein Entschluß ist gefasset, und Orest hat von dir wenigstens lernen können, was er zu thun hat — Die Götter erhalten dich ihm! —

Sie verließ ihn, mehr um ihre Verwirrung zu verbergen, als entschlossen. Itzt war sie allein. Die Einsamkeit öffnete den mit Gewalt verschlossenen Kummer. Sie überließ sich ihrer unglücklichen Liebe; ihr ganzes Herz vergoß sich in Klagen, und ihre Thränen strömten unaufhaltsam.

Viertes

Viertes Buch.

Thalthybius wußte itzt das Geheimniß des Aedon. Er sah, daß die Wunde unheilbar geworden war; er sah gegen diese übereilte Liebe kein anderes Mittel, als die Trennung. Er entschloß sich demnach, der Göttinn zu opfern, und ihre Insel zu verlassen. In diesem Entschlusse suchte er seinen Geliebten.

Er saß am schattichten Ufer einer Quelle, die zu seinen Füßen rieselte. Zwo hohe Eichen hielten über ihm ihr grünes Dach. Sein Haupt ruhete, gestützt in seine Hand, auf einem bemoosten Felsen, an dem sich die Silberwellen des Baches mit Gemurmel brachen. Der Unglückliche! seufzte er bey sie selbst. Welche Verwüstung die Liebe in seinem Herzen angerichtet hat! — Mitleidig trat er näher. Ach! sagte er, ich habe keinen Sohn mehr! Die grausame Liebe hat meinem Alter seine einzige Freude geraubt. Aedon flieht mich; meine Gegenwart ist ihm

zuwider. Wie wünsch' ich dir deine Ruhe, und mir dein Vertrauen zurück! O! mein Sohn, wie viel versprach ich mir von deiner Kindheit: soll die Jugend alle meine Hoffnungen verleugnen? — Du sinnst. Worauf sinnst du? Wenn mich meine Erwartung von dem Sohne Agamemnons nicht betriegt; so denkt deine Seele itzt auf einen großen Entschluß. Ein solcher ist nöthig, um dich aus deinem Unglücke zu reißen. Eine Ueberwindung, ein Augenblick der Vergessenheit, ein Schritt. — Laß uns reisen, Aedon: eine Stunde der Muße, ist schon zu viel Zeit verlohren!

Aedon. Reisen? Thalthybius! Cyprus gänzlich verlassen? — In welcher Absicht wären wir gekommen? — Wie könnten wir reisen? Wir haben nicht geopfert!

Thalthybius. Wie unentschlossen, wie widersprechend, wie seltsam ist die Liebe! Niemand hat uns gehindert, zu opfern; niemand, als du. Der Tempel steht offen, komm, und opfere. Du hast es mir versprochen; halt dein Versprechen. Du wolltest dich beruhigen; itzt wirst du ruhig seyn. Die Schiffe liegen segelfertig.

Aedon. Ruhig wär' ich! Thalthybius, könntest du in mein Herz sehen! Es ist tausendmal unruhiger, als jemals, tausendmal unfähiger, zu opfern. Ich soll sie verliehren; kannst du glauben, daß ein so großer Verlust so wenig Schmerzen kostet?

Thalthybius. Er wird immer größer werden, immer tausendmal mehr Schmerzen kosten! Unglücklicher, wenn du deine Liebe älter werden lässest! Dann überwinde sie, oder reiß diese Eiche aus der Erde. Sie hebt ihren Gipfel gen Himmel, und strecket ihre Wurzeln zur Hölle; Stürme fahren kraftlos über sie hin. Aber sie war eine schwache Pflanze, als sie aus ihrem Samen wuchs; ein Kind hätte diesen itzt mächtigen Baum ausrotten können. Warum ließest du einen Feind alt und mächtig werden, der jung und schwach in deiner Gewalt war? Die Leidenschaften haben nicht mehr Stärke, als wir ihnen erlauben. — Ach! Aedon, noch ist es Zeit: höre die Warnung deines Freundes; er bittet, er beschwört dich bey deiner eigenen Ruhe, höre ihn! Vielleicht ist dieser Augenblick noch dein; entschließe dich bald; der nächste gehöret dem Schicksale — O! wenn er nur dem Schicksale gehör-

gehörte! das Schicksal ist oft gütig; nein, er gehöret einer Macht, die jeden Augenblick ihre Tyranney erweiteret, er gehört der Liebe!

Aedon. Ich verehre die Weisheit deiner Lehren, mein Vater! Wie unglücklich bin ich, daß ich ihnen nicht gehorchen kann! Ich erröthe über meine eigene Schwachheit. — Aber so bald sollt' ich reisen? Palmiren verlassen! — auf ewig! — Wenn ich nun opferte, und wenn die Göttinn meine Liebe billigte?

Thalthybius. Die verrätherischen Schmeicheleyen, denen dein Herz sich überläßt! Nein, sie billigt sie nicht, sie kann sie nicht billigen. Hast du alles vergessen, o Unglücklicher! ist keine Pflicht, keine Ehre mehr, daran du dich erinnern kannst! Kannst du dich einer Liebe ergeben, die ein Abscheu in den Augen der Göttinn, und der Menschen seyn muß? Soll sich der Sohn mit dem Mörder seines Vaters verbinden, und soll sich in den Kindern das feindselige Blut des Atreus, und Thyest vereinigen? —

Aedon. Ha! du weißt meine ganze Verzweiflung! — Welch ein Verräther hat mich hintergangen? Wer hat dir gesagt —

Thal-

Thalthybius. Palmire. — Du verwunderst dich? Du weißt noch zu wenig; diese Palmire beschämet dich. Trotz ihrer Liebe weiß sie doch, was sie der Ehre schuldig ist.

Aedon. Palmire? Sie hat sich überwinden können? — So muß sie nicht so lieben, wie ich — Aber du hast gesiegt; auch ich will mich überwinden. – Palmire! So ein leichter Sieg! — Möchte er mir nicht schwerer seyn! — Thalthybius, nur noch einige Zeit erlaube mir. Gewisse Zweifel —

Thalthybius. Wann wird diese Zeit ihr Ende und wann wirst du diese Zweifel nicht haben? Niemals, niemals! Es fehlet der betrüglichen Liebe nie an Erfindungen. Sie verwandelt das Unmögliche ins Mögliche, und das Mögliche ins Wirkliche. Wenn sie hundert Hoffnungen, und Zweifel verliehret, so schaffet sie sich hundert neue wieder. Wer mit ihr ringet, der ist überwunden; wenn er nicht die Seele eines Herkules hat. Gleich den Köpfen der lernäischen Schlange, erwachsen ihr hundert neue Zweifel für einen, den sie verliehrt. Nichts, als ein kühner, und plötzlicher Entschluß kann sie besiegen.

Aedon schlug seine Augen beschämt, und traurig nieder. Dann stand er, voll Kampf mit sich selbst, plötzlich auf, und rief: Unmöglich! ich kann nicht! — Getrennt von Palmiren, auf ewig getrennt! — Ich kann nicht! — Ich bin Orest, sie das Blut des Thyest, die Verwandte des barbarischen Aeghistus: so saget man; ich glaube es, ich muß es glauben. — Aber soll ich deswegen sie hassen? Eine Unschuldige! Nur der Mörder meines Vaters ist mein Feind: sie liebet mich; soll ich sie hassen? Die Götter haben es gewollt, daß sie aus diesem Blute abstammen sollte. Soll ich ungerecht genug seyn, das an ihr zu hassen, was die Götter gewollt haben? Soll ich die Tugend nicht ehren, nicht lieben, wo ich sie finde? Was geht der Zwist um die Ehre der Geschlechter die Liebe an? Muß die Rache auch die Unschuldigen mit in den Fall der Bösen verflechten? und ist es ein Verbrechen, von feindlichem Blute entsprossen zu seyn? Die Ehre hat ihre Gesetze, und die Liebe hat andere. Wenn ich den Mörder meines Vaters verfolge, wenn ich seinen Schatten räche; so habe ich die Pflichten eines Sohnes erfüllet: dann sey es mir erlaubt, auch etwas für meine Glückseligkeit zu thun! Mein

Vater fodert Rache an seinem Feinde, er fodert nicht Haß gegen Unschuldige!

Itzt saß Ernst in den Augen des Thalthybius. Er sah den Aedon mit bestrafenden Blicken an. Unwillen und Schmerz mahlten sich auf seinem Gesichte: jeder seiner Blicke war Tadel. Er verwies ihm seine Schwachheit, er erweckte seine Schaam, er stellte ihm die Schwäche seiner Einwürfe vor. — Das ist also dein Entschluß! O! ich traute dem Sohne Agamemnons zu viel; ich schätzte ihn zu groß, ich beurtheilte ihn nach seinem Vater! — Nein, du bist nicht der Mann, von dem man solche Entschlüsse erwarten darf! Wer sich überwinden soll, der muß ein Held seyn; der muß die Ehre mehr, als seine Leidenschaften, zu schätzen wissen; der muß ein müßiges, ein weichliches Leben verabscheuen; dem müssen Schimpf, und Verachtung nicht gleichgültig seyn. Ohnmächtiger, dich beschämet eine weibliche Standhaftigkeit! Geh, lerne von ihr, wie hoch man die Ehre schätzen muß; sie wird dir sagen, was du zu wählen hast, Ehre, oder Liebe. Sie hat schon gewählt, und dir das Beyspiel gegeben, was sie von dir hätte lernen sollen. Aber eile, du kannst sie vielleicht noch bereden,

Liebe für Ehre zu wählen. Das fehlet dir noch, um deinen Schimpf vollkommen zu machen. Wende alle Beredsamkeit der Liebe an, daß sie sich anders entschließe. Fall ihr zu Füßen, seufze, vergieß Thränen, bitte, flehe sie um Liebe. Und wenn sie dich nicht verachtet; so bleib in diesem Lande der Stille und Glückseligkeit. Was geht dich der Ruf der Ehre an? Die Liebe will ihren Sklaven ganz. Statt der Lorbeern, die jene deinem Vater gab, laß du dich in Paphos mit Rosen schmücken. Da lebe unbekannt, namenlos, verachtet. Laß Hermionen dem, der sie durch Thaten eines Helden verdienen kann. Laß den Aeghist auf dem Throne; das Blut eines Verwandten ist heilig! Er führe den Zepter; dir ist der Schäferstab lieber, wenn du Palmiren hast. Oder mache Freundschaft mit ihm, und sey ein Sklav dessen, dem du zum Könige gebohren warest. Palmire wird dir den Schimpf bezahlen; die Liebe hat unendliche Freuden für ihre Sklaven. Ich reise; lebe du hier unter Rosen- und Myrthendüften. — O! was für Nachrichten bringe ich dem Menelas? Was werd' ich dir sagen, unglückliche Electra? Du hattest deinen Bruder, mit Gefahr deines

Lebens, dem Beile entrissen, das vom Blute deines Vaters triefte! Mir übergabest du deine einzige Hoffnung. Auf diesen Armen trug ich ihn aus dem Ruine des hinsinkenden Hauses der Atriden; entsagte der Ruhe, die mein Alter foderte; floh, durchstrich mit ihm, als ein Verbannter, die Erde; — hoffte in ihm, deinen Erretter nach Mycene zurück zu führen. Verlohrne Hoffnung! Du hast keinen Bruder, und ich keinen Sohn mehr! Wir haben ihm das Leben umsonst gerettet. Nicht ein rühmlicher Tod, eine weichliche, unrühmliche Liebe hat ihn uns entrissen; zum Schimpfe haben wir ihm das Leben gerettet: und müssen darüber erröthen. Nichts, als der Tod wird deiner Sklaverey und deinen Thränen ein Ende machen. —

Er gieng. Tausend Dolche saßen in dem Herzen Aedons. Er rief, er bäth ihn, zu bleiben: aber er gieng — Itzt war der Augenblick, wo die Ehrbegierde der Liebe ihren Sieg entriß. Er geht, sagte er: er schämet sich meiner, er verachtet mich — Er hat Recht, mich zu verachten. So kann ich denn nichts mehr, ich Schwacher, ich Armseliger, so kann ich gar nichts! Er geht: und ich lasse ihn! Unglückliche

Liebe, wie erniedrigest du, auch dann, wenn du untadelhaft bist! — Untadelhaft? Kann ich mir noch schmeicheln, daß die meinige untadelhaft sey? Wenn Ehre, Ruhe, Dankbarkeit sie verbiethen, untadelhaft? — Und Electra, die Unglückliche! — Ich allein war noch ihre Hoffnung! — Fürchte nichts, Electra, fürchte nichts, Thalthybius! Ihr sollet mir das Leben, so wenig ich dieses elende Leben schätze, nicht umsonst gegeben haben. Ich reise, bey allen Göttern! ich reise: und sollte mein Herz zerspringen, so reise ich. Diesen Augenblick soll Palmire wissen, daß sie nicht die einzige ist, die sich überwinden kann.

Er eilte, um Palmiren zu suchen. Sie war bey dem Hazael, und diesen Augenblick hatte Zephire erwählet, den Aedon zu sprechen. Wen suchest du? sagte sie. Palmire ist beleidiget; du wirst zu spät kommen, den Zorn, den du erregt hast, wieder zu besänftigen. Ich liebe meine Freundinn, und ich darf nicht zugeben, daß du sie in der Ruhe störest, worinn sie sich durch eine edle Ueberwindung gesetzt hat. Da die Götter euch einander nicht bestimmen, so kann eure Gesellschaft zu weiter nichts dienen, als

als eure Qual zu verlängern. Ihr Sieg ist erfochten, und vielleicht ist eine alte Freundschaft, die zur Liebe geworden ist, ihr zu Hülfe gekommen. Das Schicksal will eure Trennung: überwinde du dich so, wie sie sich überwunden hat.

Aedon. Ist der Sieg ihr so leicht geworden? Sie hat schon gesiegt? Ist ein Tag lang genug, eine zärtliche Liebe zu überwinden?

Zephire. Was liegt dir daran, wenn sie dich auch nicht zärtlich geliebt hätte? Der Leichtsinn, die Gleichgültigkeit, oder wenn du willst, selbst die Untreue einer Geliebten muß dem sehr gleichgültig seyn, der versichert ist, daß er sie nicht besitzen soll.

Aedon. Wie kannst du so grausam seyn, solche marternde Zweifel in ein unruhiges Herz zu streuen? Ist die wenige Ruhe, die mein Schicksal mir noch läßt, der kleine Trost, worinn ich meine ganze Glückseligkeit setze; dieser kleine Trost, daß mich Palmire nicht ohne einen Seufzer verliehrt, ist der zu groß? Laß ihn mir, Zephire, diesen einzigen, laß ihn mir! Wenn du Vergnügen an meinem Grame findest,

so

so wird die Verzweiflung, daß ich Palmiren verliehren muß, dich schadlos halten.

Zephire. Ich sollte dir also schmeicheln? Ich sollte dir sagen, daß Palmire um dich in Thränen schwimmt, daß sie einer Liebe nicht entsagen kann, der sie entsagen muß, daß sie keinen andern liebet, als dich? — Lieber will ich schweigen!

Aedon. Sie sollte einen andern lieben! — Was sagest du! Rede, rede!

Zephire. Ich weiß nicht, ob ich schweigen, oder reden soll. Aber soll ich reden; so sage mir, was hörest du am liebsten? Wollte ich sagen, du seyst nicht mehr geliebt, Palmire habe dem ihr Herz unterworfen, was die Ehre foderte; so glaubest du, daß ich Lust habe, deine Eifersucht zu erregen; ob ich gleich kaum denken sollte, daß der, der sich zuerst von seiner Geliebten getrennet hat, der Eifersucht noch fähig seyn könne. Wollte ich sagen, sie zerfließt noch in Thränen um dich; die Einsamkeit ist ihre liebste Gesellschafterinn, sie versaget auch einem Freunde den Zutritt; so möchte mich der nächste Augenblick Lügen strafen. —

Aedon. Hat sie einen Freund außer mir? — Die letzten Augenblicke, wenigstens, könnten allein mir geweihet seyn — Zephire, sage nur, wo soll ich sie suchen?

Zephire. In diesem Augenblicke? — Störe sie nicht in ihren Thränen!

Aedon. Laß mich sie abtrocknen!

Zephire. Sie bedarf deiner Hand nicht mehr.

Aedon. Es ist der letzte Augenblick vielleicht, worinn ich sie sehe!

Zephire. Ich hoffe, sie wird standhaft genug seyn, den Augenblick zu ertragen.

Aedon. Du willst nicht sagen, wo ich sie finde?

Zephire. — — Aedon, wenn du noch liebest, so laß mich schweigen; folge meinem Rathe, suche sie nicht!

Aedon. Ich muß sie sehen, ich muß ihr zum letztenmale sagen, daß ich sie liebe, daß ich scheide, daß ich verzweifle.

Zephi-

Zephire. Sie hat Gesellschaft, die vielleicht die deinige entbehrlich macht.

Aedon. Götter! wen?

Zephire. Das siehe du selbst. Verfolge nur diesen Weg, sie wird dir begegnen. —

Aedon floh itzt, obgleich in dem Entschlusse, ihr die Trennung anzukündigen, doch mit einem Herzen voll Eifersucht, zu Palmiren. Er sah sie in der Ferne, als eben Hazael von ihr Abschied nahm. Er stand, er zitterte vor Zorn und Eifersucht, und nur die Vorstellung, daß sie auf ewig getrennet waren, hielt ihn von einer Rache ab, welche sein Herz wünschte. Oft wollte er zurück gehen, entschlossen, sie nicht wieder zu sehen: doch, sein volles Herz mußte geöffnet werden. Es war zu schwach, seine Eifersucht zu fassen.

Mit schlagendem Herzen, und wilden Augen gieng er ihr entgegen. Palmire hatte den Entschluß gefasset, den die Ehre von ihr foderte. Aber mit ganz anderm Herzen, als Aedon glaubte. Wie viele Thränen waren nicht erst geweinet, wie oft war ihr Entschluß gefasset und

verändert! Nur die Nothwendigkeit gab ihm die letzte Stärke. Sie wollte sich, so viel ihr Herz erlaubte, mit aller Standhaftigkeit bewaffnen, und ihren Schmerz dem Aedon verbergen, um ihm den Abschied zu erleichtern. Sie glaubte, daß ihre Thränen unanständig in einer Zeit fließen würden, wo die Liebe vergessen seyn sollte.

Aber, wo blieb ihre Standhaftigkeit? Die traurige Scene fieng mit Schweigen an, und endigte sich mit Thränen und Seufzern. Ihre Blicke begegneten sich, und jeder suchte in den Augen des andern die Gedanken ihrer Seelen. Endlich brach Aedon das Schweigen zuerst. Mit bebender Stimme stammlete er: Die Ehre, und die Götter wollen unsere Vereinigung nicht. — Sie wollen gegen das Blut des grausamen Thyestes Rache von mir, nicht Liebe. — Ich wünsche, Palmire — doch, was habe ich zu wünschen? nichts; und ich will auch nichts wünschen. Unsere Liebe dienet uns beyden zu keiner Beruhigung — Vormals zwar glaubte ich, daß sie meine Glückseligkeit machen würde: aber ich sehe, sie machte die deinige nicht. — Wir müssen scheiden, Palmire: Thalthybius reiset.

So sehr Palmire entschlossen war, dem Aedon eben den Antrag zu thun, so sehr erschütterte doch diese nicht unerwartete Rede ihr klopfendes Herz. Sie hatte alle ihre Stärke nöthig, um sich der ersten Thräne zu enthalten. Wir sehen uns also, sagte sie, in diesem Augenblicke zum letztenmale! — Wenn unsere Liebe den Schicksalen zuwider ist; so wird eine Freundschaft keines von denen Gesetzen beleidigen, welche uns diese Trennung gebiethen. — Wenn, und wohin reisest du?

Aedon. Wohin das Schicksal will. Wie bald, weis ich nicht: aber sobald die Winde günstig sind. Ich wünsche bald: denn lieber Trennung, oder Tod, als Kaltsinnigkeit, als — doch was red' ich mehr, als nöthig ist!

Palmire fühlte, daß unter diesen Worten Vorwürfe lagen; ihr Herz blutete; aber sie zwang sich, und verbarg ihren Schmerz. Sie hielt es nicht für anständig, in dem Augenblicke, wo sie sich trennen mußte, neue Versicherungen von ihrer Liebe zu geben. Die Größe der Hindernisse, sagte sie, die uns trennen, ist mir bekannt; ich weiß, daß wir dem Gesetze der Ehre

ohne

ohne Weigerung folgen müssen. Mein Entschluß war dem deinigen gleich. Ich suchte dich in der Absicht, dir das zu sagen, was du mir gesagt hast. Du bist mir zuvor gekommen, und dieses erleichtert mir den Abschied.

Aedon. Diese Erleichterung hattest du nicht nöthig. Du hast Trost genug: du hast dich leicht überwinden können. Eine Thräne, ein Seufzer, dann — Genug, du wirst mich bald vergessen — Doch das muß mich itzt, da ich dich verlasse, nicht mehr rühren!

Palmire. Den Trost, der mir fehlet, hoffe ich, wird die Zeit mir geben! — Doch ehe wir uns trennen, Aedon, laß mich wenigstens den Namen dessen, den ich geliebt habe, von ihm selbst hören.

Aedon. Warum seinen Namen? — Ich bin ein Flüchtling, ein Unbekannter. Mein Name ist der Vergessenheit werth — Du kennest werthere Namen, und unter diesen den Hazael. — Doch was geht das mich itzt an! Wir müssen scheiden: und wir scheiden gewiß. Es könnte mir — wenigstens sollte es mir gleichgültig seyn, wie du meinen Abschied erträgst. Aber ich bin

nun so schwach, daß ich auch in den letzten Augenblicken keine Gleichgültigkeit ertragen kann: ob ich mich gleich dieser Schwachheit schäme.

Palmire. Bin ich nicht werth, deinen Namen zu wissen, ehe wir scheiden?

Aedon. Wozu kann es dir dienen? — Vielleicht zu einem Triumphe? — Es sey: ich verschweige ihn nicht gern, wenn meine Ehre leiden könnte; ob ich mich gleich schäme, ihn unter dem Namen eines Hazael gesetzt zu wissen. — Was liegt daran? Orest ist doch Agamemnons Sohn! — Itzt weißt du meinen Namen. Ein schrecklicher Name, Palmire, für den Aeghistus, und vielleicht auch für — Wiewohl wir sollten scheiden. Lebe wohl, Palmire. Daß du mich vergessest, darf ich dir nicht mehr wünschen! —

Itzt war der gefürchtete Augenblick für Palmire. Ihr Herz arbeitete, ihre Thränen standen bereit, hinzuströmen. Noch einen Augenblick hielt sie sie zurück. Lebe wohl, Orest! sagte sie. — Orest gieng: sie blieb stehen, unbeweglich, sprachlos, blaß. Ihr Herz wollte zerspringen, sie wandte kein Auge von dem Orest.

Er war schon von ihr entfernt: nun konnte sie ihren unmäßigen Schmerz nicht länger fassen: Thränen stürzten aus ihren Augen; sie rief ihm nach: Aedon, willst du so Abschied nehmen, so mich verlassen? Sie gieng ihm nach! er stand, und erwartete sie mit mühsamer, erzwungner Standhaftigkeit. — So müssen wir nicht scheiden! Nicht wie Feinde scheiden! Wir können wenigstens, wie Unglückselige scheiden, die sich geliebt haben; mit einer Standhaftigkeit — wenn wir so können. Ach! Aedon, ein solcher Abschied! — Ich hatte mich entschlossen, den Kampf auszustehen, und mich der Thränen zu enthalten. Du siehst itzt, wie standhaft ich bin! Aber laß dich durch diese Thränen nicht erweichen, etwas zu thun, was dir die Ehre verbiethet. — Sie faßte seine Hand; sage mir nur, fuhr sie fort, daß du mich nicht hassest; dann — dann geh, und überlaß mich meinen Schmerzen. — Neue Ströme von Thränen flossen ihre Wangen herab.

Aedon stand, seine Hand in der ihrigen, sein feuchtes Auge auf sie geheftet; ohne Sprache. Sein Herz flog. Endlich sagte er: Palmire, vorhin so kaltsinnig, itzt Thränen! — O! wenn

diese Thränen aus Verstellung fließen! — Sie erweichen mich, sie dringen bis in meine Seele. Aber desto schlimmer für diejenige, die ein leidendes Herz durch falsche Thränen zu foltern suchet!

Palmire weinte noch: ihr volles Herz fand nach langem Zwange einmal Oeffnung, und goß seinen ganzen Schmerz aus. Sie vertheidigte sich nicht, gelassen, wie die Unschuld, die sich ihrer Unsträflichkeit selbst bewußt ist. Sie verstand nicht einmal die Vorwürfe Aedons. Sie konnte nicht reden; sie drückte nur seine Hand, und schlug ihr thränendes Auge gen Himmel.

Aedon fand in diesen Thränen, in diesem Schweigen die stärksten Betheurungen von der Liebe Palmirens. Seine Eifersucht verschwand, und Schaam, und Reue traten an ihre Stelle. Er fühlte, daß es Zeit war, sich zu entfernen, wenn er sich jemals zu entfernen gedächte. Er umfaßte Palmiren, sein Herz schlug an dem ihrigen. Unschuldige, angebetete Palmire, sprach er, verzeih meiner nichtswürdigen Eifersucht. Ich liebe dich unaussprechlich. Aber wir sollen, wir müssen scheiden. Möchten die Götter, die

uns so grausam trennen, dich wenigstens beschü-
tzen, und dir deine Ruhe wiedergeben! Ich fo-
dre diese Ruhe nicht: Schmerz und Gram mö-
gen mein langes Leben hindurch meine Gefähr-
ten seyn!—Lebe wohl!

Palmire hatte keine Sprache; ihre Thränen redeten für sie. Sie drückte seine Hand. Er gieng: dreymal noch sah er zurück, dreymal wollte er wieder kommen; und Palmire verfolgte ihn mit weinenden Augen.

Zephire, welche kurz vorher eine Zeuginn von der Liebe Aedons gewesen war, unerachtet sie itzt wußte, daß ihre Vereinigung der Ehre entgegen war, konnte nicht glauben, daß sie diese Leidenschaft überwinden würden. Sie sah wenigstens ein, daß sie nichts zu hoffen hätte, so lange Palmire gegenwärtig war. Sie wußte nicht, daß Aedon abreisen würde, und sie entschloß sich, diese gefährliche Nebenbuhlerinn aus dem Wege zu schaffen.

Zu diesem Entschlusse hatte sie den Hazael ersehen. Sie hatte erfahren, daß er nach Rhodis zurückgehen wollte; und sie glaubte, daß er Palmiren genug liebte, um das mit Gewalt zu

versuchen, was er durch Bitten nicht erhalten konnte. Sie hoffte, ihn zu bereden, daß er sie rauben sollte. Sie war in dieser Absicht zu ihm gegangen: aber ihre Hoffnung schlug fehl. Hazael war viel zu edel, sich so niederträchtiger Mittel zu bedienen. Eine andere Nachricht schlug ihren Muth vollends nieder. Sie erfuhr, daß Thalthybius, und Aedon mit eben den Schiffen abreisen wollten. Wozu hatte sie itzt erfunden? Was nützten ihr alle Anschläge, und was gewann sie dadurch, daß es ihr geglückt war, den Aedon, und Palmiren zu trennen?

Sie sah ein, daß sie ihrem Zwecke bey weitem nicht so nahe war, als sie gehofft hatte. Sie mußte Palmiren entfernen, sie mußte den Aedon zurückhalten. Zwo Unternehmungen, die beynahe unmöglich schienen! Aber die Größe der Schwierigkeiten verdoppelte nur ihre Begierde, sie zu übersteigen; und jedes Hinderniß war eine neue Nahrung für ihre Liebe. Sie sann, sie beschloß, sie verwarf: Wünsche, Hoffnung, und Verzweiflung bestürmten wechselsweise ihr unruhiges Herz. Doch sie mußte erfinden, und wagen. Sie hoffte, den Aedon leicht durch falsche Hoffnungen zurück zu halten. Sie erinnerte

nerte sich, daß sie schon den Saamen dazu beym Seide ausgestreuet hatte. Auf diesen angelegten Grund wollte sie weiter bauen. Sie wollte den Seide bereden, Palmire sey nicht diejenige, wofür man sie ausgäbe. Sie zweifelte nicht, daß nicht Seide seinem Freunde diese Nachricht hinterbringen würde. Ihr selbst aber diente sie dazu, um den Seide einzubilden, wie sehr sie die Verbindung dieser Unglücklichen wünschte, und zu befördern suchte. Dann konnte sie sicher von ihm fodern, daß er Palmiren mit Gewalt auf eines der Schiffe bringen ließ: denn daß sie den Aedon in Cyprus durch die Hoffnung, die Seide ihm machen sollte, zurück behalten wollte, das blieb für diesen ein Geheimniß.

Sie versäumte keinen Augenblick, die Anstalt zur Ausführung dieses Entwurfs zu machen: und der beste Freund mußte sich zum Werkzeuge ihrer Verbrechen gebrauchen lassen.

Sie fand den Seide. Weißt du, sagte sie, daß ich nicht unrecht gemuthmaßet habe? Weißt du, daß sie nicht aus dem Blute des Thyest abstammet?

Seide. Götter, wenn du wahr redetest!

Zephire. Ja, ich rede wahr: das Geheimniß wird sich im kurzen entwickeln. Aber dein Freund muß es wissen.

Seide. Ich fürchte, wir reden zu spät! Er reiset.

Zephire. Das wirst du zulassen? Doch wir können vielleicht nichts verhindern. Der Alte, der vermuthlich ganz andere Absichten hat, wird ihn uns entreißen. Er mag; wenn er ihn nur der Palmiren nicht entreißt.

Seide. Wie könnten wir es verhindern!

Zephire. Ach! ich kann nicht zugeben, daß meine Freundinn trostlos von ihm verlassen wird! — Sage mir, Seide, wenn die Ehre, wenn ein solcher Schatten — denn diese Ehre ist nichts mehr, als ein Schatten, der verschwinden wird — oder vielmehr, wenn ein alter strenger, eigensinniger Aufseher jemals Hindernisse zwischen unsere Liebe legen, uns trennen, uns unglücklich machen wollte; sprich, was würdest du thun?

Seide. Bey den Göttern, ich müßte weniger lieben, wenn ich dich mir entreißen ließe! —

Zephire. Aber was würdest du thun, um es zu verwehren?

Seide. Ich fürchte, dich zu beleidigen.

Zephire. Nein, rede!

Seide. Ach! Zephire, ich müßte dich besitzen, ich würde —

Zephire. Du würdest?

Seide. Dich rauben.

Zephire. Und ich würde dir erst verzeihen, dann danken! — Was für Bedenken machet sich denn Aedon? Was kann ihn abhalten? Er liebet, er verliehrt sie, er ist unglücklich! Doch es giebt vielleicht einige, die mit ihrem Gewissen so künsteln; die sich, ich weiß nicht was für einen Begriff von der Ehre machen, dem sie ihre ganze Glückseligkeit aufopfern. Oder vielleicht fürchtet er sich nur vor diesem alten Sittenrichter, der unserer Jugend die Freuden nicht gönnet, die sein kaltes Alter ihm verweigert. — Seide, noch eine Frage: wenn ich itzt Palmire, und wenn du Aedon wärest; wenn der Augenblick da wäre, wo wir uns trennen, wo wir

aller Hoffnung entsagen müßten, uns jemals wieder zu sehen: wenn du mit schwerem schlagenden Herzen zu Schiffe giengest, wenn du itzt das werthe Ufer verließest, wo du mich zurück zu lassen glaubtest, und dann plötzlich, durch die Sorge eines redlichen Freundes, mich, von welcher du auf ewig getrennet zu seyn glaubtest, in deiner Gewalt sähest; wie würdest du den nennen, der dir diesen Dienst erzeigt hätte?

Seide. O! ich weiß keinen süßen, keinen heiligen Namen, den ich ihm nicht geben würde! Ich würde ihn segnen, ich würde ihm mein Leben, und meine Glückseligkeit danken?

Zephire. Du liebest mich also, wie ich geliebt zu seyn wünsche! — Ach! Seide, die Trennung meiner Freunde, und die Verzweiflung meiner Palmire quälen mich! Ich setze mich in ihre Stelle; ich empfinde alles, was sie empfinden muß. Laß uns ihr den Dienst erzeigen, den wir uns selbst wünschen würden! Laß die Freundschaft zwey Unglückliche, welche der Eigensinn trennet, wieder vereinigen; laß uns dem Aedon, laß uns Palmiren ihr Leben und ihre Glückseligkeit zurück geben; laß uns durch eine schöne

That verdienen, daß die Freundschaft uns mit gleicher Vergeltung belohne!

Seide schwieg. Seine eigne Liebe hatte ihm Worte entrissen, die er sich zurück zu nehmen wünschte. Seine Empfindung lehnte sich wider eine That auf, die seine Vernunft nicht sehr zu bestrafen wußte. Er wünschte diese Vereinigung: aber er scheuete sich, einen Raub zu begehen. Er wußte kaum zu antworten. Ich, sprach er endlich, würde den lieben, der mir durch einen Raub dich wiedergäbe. Aber Aedon —

Zephire. Meynest du, daß er weniger liebet, als du? Meynest du, daß die Liebe in allen Herzen nicht gleiche Wünsche hat?

Seide. Aber Palmire! — würde sie den Raub billigen? Einen Raub! — Du könntest sie vielleicht bereden —

Zephire. Bereden? Wozu? Daß sie sich anböthe, daß sie sich aufdrünge! — Seide, du kennest unser Geschlecht nicht. Ich muß frey mit dir reden: unser kleiner Stolz kostet uns oft unsere Glückseligkeit: wir sind fähig, ihm alle unsere Wünsche aufzuopfern. Wir wollen

nicht zu geben scheinen, wir wollen nur erlauben. Ein Zwang, eine Gewalt ist eine Schmeicheley für unsern Stolz, und entschuldiget uns, wenn wir uns zwingen lassen. Wir können tausendmal lieber diese Gewalt ertragen, als Gleichgültigkeit: und der scheint uns zu verachten, der nichts waget. Man muß uns zwingen, man muß uns wider unsern Willen glücklich machen; so wünschen wirs: denn so ist unsere Ehre in Sicherheit. Ich würde Palmiren verachten, wenn sie sich aufdringen könnte; Aedon selbst würde sie verachten. — Seide, es muß Gewalt gebraucht werden; der Raub muß geschehen.

Seide. Aber bedenke die Handlung, Zephire! Eine solche Gewalt, ein Raub!

Zephire. Ich sehe, dich ärgert ein Namen. Blinde Menschen, wenn wollen wir aufhören, Namen für Handlungen anzusehen! Das Wort Raub ist einmal im Besitze einer verhaßten Bedeutung: aber dann leugne ich, daß unsere Handlung den Namen eines Raubes verdiene. Bey mir gelten Wörter, schlechte, oder gute, nichts mehr, als ihre Begriffe. Willst du es einen Raub nennen; so nenne es so. Aber hüte dich,

unter einem Raube etwas anders zu verstehen, als eine uneigennützige Handlung, eine kühne Unternehmung zum Dienste unserer Freunde; eine That, wodurch wir selbst nichts mehr gewinnen, als das Vergnügen, andere glücklich zu machen, die der Eigensinn trennen wollte. Wenn Ehre, wenn Tugend, eine solche Handlung verbiethen; so verachte ich Ehre, und Tugend. Glücklich machen, und mich des Glückes anderer freuen, mag mein Laster seyn: und das ist das Laster, was wir begehen wollen. Ich bin boshaft genug, in solchen Lastern mein Vergnügen zu suchen — O! Seide, laß uns die kleinen Scheine verachten, die den besten Handlungen anhangen. Laß uns Handlungen nach ihren Endzwecken beurtheilen, nach dem Herzen, womit, und nach der Absicht, worinnen sie ausgeübet werden. Palmire kann, darf nichts anders, als leiden: leiden, Seide! Kannst du noch fragen, ob sie wünschet, das durch Gewalt zu erhalten, wornach sie der Ehre wegen sich nicht bemühen darf? Von dem Aedon zweifelst du wohl nicht, daß er nicht seinen Wohlthäter segnen werde!

Seide. Aber stelle dir die Angst der Palmire vor, in dem Augenblicke, wo sie geraubet wird!

Zephi-

Zephire. Und wenn du dir alle ihre Schrecken vorgestellet hast, so stelle dir auch den Augenblick vor, wo sie den Aedon sieht. Man raubet sie; sie ängstiget sich, sie bittet um Mitleiden, sie weinet, sie ringt die Hände, sie verzweifelt. Man trägt sie aufs Schiff. Itzt ist ihre Verzweiflung am größten. Sie will dem Räuber fluchen; indeß fühlet sie sich in den Armen ihres Geliebten. Der Fluch wird ein Seufzer, das Schrecken verwandelt sich in Entzückung, die Verwünschung wird ein Segen. Sie findet in den Armen der Verzweiflung ihre Ruhe, ihr Leben, ihre Glückseligkeit wieder. — Seide, ich weiß die ganze Verzweiflung einer solchen Stunde zu fühlen: aber wenn nicht die Auflösung jede Besorgniß, jede vergossene Zähre mit tausend größern Entzückungen bezahlte; so würde ich mich schämen, einen solchen Anschlag zu fassen. Ich urtheile nach meinem Herzen: sollte wohl ein Schmerz seyn, den ich deinetwegen nicht mit Vergnügen dulden wollte?

Eine solche Schmeicheley hörte Seide nur selten; diese that daher ihre Wirkung. Er fiel um ihren Hals — Sie litt es — O! Zephire, wer kann der Beredsamkeit der Liebe, und eines

edlen Herzens widerstehen! Gebiethe, meine Geliebte! Ich wünsche, meinen Freund glücklich zu machen, ich will dir gehorchen. Wenn du kein anderes Mittel weißt — so sehr ich auch den Gedanken eines Raubes scheue —

Zephire. Es ist kein anderes Mittel möglich, und die Zeit ist da; sie zwingt uns zu geschwinden Entschlüssen. Kurz, Seide, die Freundschaft fodert diesen Dienst von dir; und in derselben erzeigst du ihn mir, deiner Geliebten. Ich könnte ihn von dir fodern: denn die Liebe verlanget Proben: allein, ich überlasse alles deiner Wahl, und halte es für überflüßig, dich zu einer Handlung zu bereden, wozu die Freundschaft allein dich bereden sollte.

Sie selbst umarmte den Seide — So weit geht die Verstellung! — Sie liebkosete, sie schmeichelte ihm: Seide wurde mehr hingerissen, als überzeugt. Er versprach in seiner Trunkenheit eine That, die er selbst zu spät mit Reue bestrafen mußte.

Kaum hatte Zephire sich von ihm entfernt: so entfloh der Rausch; und die Ueberlegung kehrte bey ihm zurück. Was habe ich versprochen?

chen? Ich soll rauben! Ohne Ehrfurcht für die heilige Tugend soll ich Barbaren, und Räuber dingen, sie mit Gewalt den Thränen ihrer Emire zu entreißen! Nichtswürdige sollen ihre beschimpfende Hand an eine Unschuldige legen! Ich soll die Rechte der Gastfreundschaft, und das zärtliche Gewissen eines Freundes verachten, und entweihen! Ich soll aus einem Freunde der Führer einer Rotte werden, deren Bosheit auf mich, mich allein, und ungetheilt zurückfallen muß! Ich soll ansehen, wie sie sich, unbarmherzig, wie Tyger, die mit Hunger ein schuldloses Lamm zerreißen, der Geliebten meines Freundes bemächtigen, ihrer Bitten und Thränen spotten, mit durstigen Augen, und wiehernden Begierden ihre unordentlichen Schönheiten bestarren, und wider ihren Willen sie gewaltsam wegreißen! Das, das soll ich sehen, und es leiden können? — Nein, mein Herz ist nicht grausam genug! Grausame Liebe, wenn solche Handlungen die Proben sind, die du foderst! — Zephire hat nicht alles überlegt; die Freundschaft, und die Begierde, wohl zu thun, haben sie hingerissen. Sie hat den Augenblick nicht gedacht, wo der Raub geschieht. — Ach! Zephire,

nicht

nicht jede Handlung ist gut, die gute Absichten hat. Wie gern möchte ich deiner Freundschaft zu Hülfe kommen! Doch ein Raub — Zwar ich würde mir einen solchen Raub wünschen, wenn ein Schicksal uns trennen sollte. Du wünschest ihn auch: und sollte Palmire eine feinere Empfindung der Ehre besitzen, als du? — Glücklich, das weiß ich, glücklich wird mein Freund — Auch Palmire wird glücklich — Zumal wenn die Ehre, welche sie trennet, wie Zephire saget, nur ein falscher Schatten ist. Wir rauben — wenn das rauben heißt — ohne Eigennutzen; wollen nur glücklich machen; und die Glückseligkeit, sich wieder zu finden, wenn mein Herz den Ausspruch thun darf, ist leicht groß genug, die Beleidigung wieder zu ersetzen. — Aber die That, so schön ihre Absicht ist, so anständig unserer Freundschaft, die That selbst ist nicht ganz unschuldig — Das wird Zephire wissen! Vielleicht hat Palmire sich so einen Wunsch entfallen lassen: oder Zephire hat aus andern Zeichen das verstanden, was Palmire wünschte, aber nicht sagen durfte. Die Liebe hat mehr, als eine Sprache: was die Zunge nicht redet, das reden die Augen, das

reden

reden Seufzer und Thränen; und das Herz einer Schönen versteht die Wünsche einer andern am besten. Zephire gebiethet, sie verlanget den Raub: sie wird wissen, ob ihn Palmire wünschet. Sie ist tugendhaft, sie liebet ihre Freundinn, sie kennet die Pflichten der Freundschaft! Wie kann sich mein Herz gegen die Handlung auflehnen? — Ich kann mich nicht entschließen! Zephire muß mir erst andere Zweifel auflösen — O! Freundschaft, o Liebe, könnte ich euch beyde befriedigen!

Fünftes Buch.

Die Sonne hieng itzt über dem Meere, und streuete durch vergüldete Wolken ihre letzten Stralen auf die feurige von sanften Winden bewegte Fläche. Die Spitzen der Hügel brannten, und die feuchten Gipfel der Wälder schimmerten im Wiederscheine. Brennende Gewölke bildeten am abendlichen Himmel die ganze Pracht der Morgenröthe nach.

Nun schwellte ein günstiger Wind die Seegel. Das Schiffvolk jauchzte, und eilte, die Schiffe zu befrachten, um mit dem Abend den Strand zu verlassen.

In dieser Stunde des nahen Abschiedes war alles beschäfftiget, und in Unruhe. Zephire von tausend Sorgen gequälet. Itzt sind die letzten Augenblicke, dachte sie! Aengstliche Augenblicke! — Eine Stunde wird entscheiden, ob ich glücklich seyn, oder verzweifeln soll. — Was

mach' ich? Wohin wend' ich mich zuerst? welch ein Gott offenbaret mir itzt die Zukunft einer Stunde? Welch ein Gott giebt mir ein, was für einen Entschluß ich in diesen dringenden Minuten fassen soll! — Soll ich Palmiren! — Noch steht die Wage im Gleichgewichte. — Seide erwartet nur einen Wink! — soll ich sie rauben? — Götter! rauben! — Freundschaft, Freundschaft, grausame Feindinn meiner Glückseligkeit, o daß ich nichts von dir empfände, daß mein Herz in dieser Minute hart, eisern gegen alles wäre — außer der Liebe! — Ja, es muß geschehen, es muß; wenn ich Gegenliebe hoffen will! Und du, Seide, Verräther! wenn du mitleidig bist, zittre! — — Aber wenn Aedon reisete — Götter, ich mag nicht daran gedenken! Was wäre mein Raub! Ich würde ihm die, von der das Schicksal ihn gewiß trennet, von der ich ihn trennen wollte, in die Hände liefern. — Nein, für dich will ich nicht rauben, Aedon für dich nicht, für den Hazael allein muß ich rauben. — Mein Herz empöret sich wider die That: aber ich liebe dich, ich liebe dich unaussprechlich; muß dich, muß dich besitzen! Wie werde ich ihn hier zurück behalten? — Ich sehe kein Mittel — Ich

bin ohne Erfindung, bin sinnlos! – O wenn mir irgend eine Gottheit beystehen wollte! — Aber die Götter sind wohlthätig; sie haben Freude an der Glückseligkeit der Menschen: welchen darf ich anrufen! – Dich nicht, Cypris, die du dieses beglückte Land beherrschest, dich nicht! Eine andere Göttinn muß mir rathen; vielleicht du, Beherrscherinn von Paphos. Hier nennt man dich die Wollust: aber du seyst, welche du wolltest; so sollst du mir die beste Göttinn seyn, wenn du mir den giebst, den ich besitzen muß!

Mit boshafter Schadenfreude erhörte Paphos Göttinn die Bitte. Sie sandte ihre Söhne; beyde schossen ihren Pfeil, dreymal in den Cocytus getaucht, ins Herz der Zephire. Der Gift zerfloß in ihrer Brust; ihr brennendes Blut stürmte in ihren schwellenden Adern. Auch gab ihr die Göttinn List, Kühnheit, und Anschläge ins Herz.

Sie hatte lange vergebens auf Mittel gesonnen, den Aedon zurück zu behalten; itzt kamen hundert, statt eines, in ihre Gedanken, wurden gebilliget, und wieder verworfen. Endlich blieb sie bey diesem stehen. Da, wo er ans

Schiff

Schiff geht, muß er Palmiren noch eins von Ferne sehen. Seine Liebe — verhaßt ist sie mir zwar, doch er mag noch einmal eine der letzten Freuden genießen, mag sie sprechen, ihr Lebewohl sagen; es wird das letzte seyn — Palmire verläßt ihn; ich eile ihm entgegen, halte ihn durch falsche Hoffnung auf — Wie leicht wird die Liebe aufmerksam, wie leicht glaubet sie jedem Scheine? — Seide läßt indeß Palmiren ins Schiff bringen. Der Schiffer wartet keinen Augenblick; er eilet, er reiset, und Aedon — Götter! welch ein Gedanke voll Entzückung! — Aedon bleibt zurück!

Der Abend wurde dunkler. Dämmerung sank von den Hügeln in die Thäler; stärkere Winde hauchten Kühlung durch die Gefilde. Nicht weit von dem Ufer, wo die Schiffe mit aufgezognen Seegeln die Fremdlinge erwarteten, liegt ein anmuthiges Thal. Oft pflegte hier Palmire, am schönen Ufer des Zephis, den feuchten Abend an der Seite Aedons zu erwarten. Der Weg von der Seite des Tempels gieng durch einen dichten Hayn dem Zevs geweihter Eichen, der längst der Seite des Thals sich bis ans Ufer erstreckte. Aedon mußte durch dieses

Thal, wenn er zum Schiffe gieng. Palmire wußte die Zeit seiner Abreise; und ob sie gleich schon Abschied von ihm genommen hatte, so konnte sie doch dem innerlichen Triebe nicht widerstehen, der sie in diese Gegend zog, um nur noch eins von Ferne ihren Aedon, so lange sie konnte, nachzusehen, und ihn zu segnen, ehe er den Strand verließ. Sie kam dahin, und saß, ihrem Schmerze überlassen, an der bekannten Quelle.

Zephire floh zum Seide, den itzt in den letzten Augenblicken der Kampf der Liebe und der tugendhaften Freundschaft quälte.

Seide, sprach sie: der Augenblick ist nahe. Deine Anstalten sind ohne Zweifel gemacht?

Seide. Welch ein Augenblick, Zephire! Mein Herz empöret sich gegen meinen Vorsatz.

Zephire. Ja, dein Herz spricht Orakel. Du hast ein richtigeres Gefühl von dem, was edel, oder unedel ist, als ich! Mein Herz mag meinen Anschlag noch so sehr billigen; das deinige allein ist unfehlbar. — Meynest du, daß ich den Vorsatz weniger überlegt habe, als du?

Seide. Zephire, du liebest deine Freundinn zu sehr; deine Liebe sieht allein auf die Glückseligkeit, welche du stiften willst — Aber die Götter selbst haben sich wider diese Glückseligkeit erkläret.

Zephire. Welche Götter? Ich weiß nur einen Sterblichen, der sich, wer weiß aus was für kleinen Absichten, derselben widersetzet, und der ist Thalthybius. Welche Götter!

Seide. Sie werden sich wieder trennen müssen! Unser Unternehmen wird zu nichts dienen!

Zephire. Es kömmt uns nicht zu, den ungewissen Ausschlag zu bestimmen. Wenn wir das thun, was wir schuldig sind, das übrige sey der Götter Sorge!

Seide. Ach, Zephire!

Zephire. Du hast dich entschlossen? —

Seide. Wozu kann ich mich entschliessen? Glaube mir, gieb den Anschlag auf!

Zephire. Ich? eine so schöne, so rühmliche That? alle die Freuden, die ich zu erschaffen

gedenke, — sollte ich aufgeben? Ich hätte mich umsonst gefreuet, zwey Unglückliche nach den Thränen einer grausamen Trennung sich einander wieder zu geben? Nimmer, nimmer!

Seide. Ein so hartes, so gewaltsames Mittel! —

Zephire. Die Götter selbst bedienen sich harter Mittel, um blöde Sterbliche glücklich zu machen — Wenn sie nur glückselig werden!

Seide. Aber ein Raub, Zephire, ein Raub!

Zephire. Weißt du ein anderes Mittel?

Seide. Keines!

Zephire. So schäme dich dessen nicht, dessen auch die Götter sich nicht schämen — Der Glückselige sieht in dem Augenblicke seiner Zufriedenheit nicht mehr auf die Mittel, wodurch er glückselig wurde — Die Augenblicke sind nahe, Seide! Es ist Zeit, entschließe dich!

Seide. Grausame Wahl! wozu soll ich, wozu kann ich mich entschließen! — Zephire, wenn du mich liebest, wenn du nicht zürnen willst, so bitte ich dich —

Zephire. Ich habe dein Wort!

Seide. Gieb es mir zurück; ich kann nicht gehorchen!

Zephire. O! Kaltsinniger! Du weißt die Entzückungen nicht zu schätzen, die die Wiedervereinigung zweyer Geliebten verursachet, die sich auf ewig getrennt glaubten. Deine kaltsinnige Freundschaft stößt sich an den mindesten Schein einer nothwendigen Gewalt! — Was beleidigt dich an dieser That? Wird sie einem andern in die Hände geliefert, als dem, in dessen Händen sie sich wünschet, für den allein sie lebet, um dessen Abschied sie in Thränen schwimmt?

Seide. Wollen wir uns denn vermessen, mehr zu thun, als die Götter?

Zephire. Wollen wir uns denn weigern, die Werkzeuge zu seyn, wodurch diese Götter ihre Vereinigung befördern wollen? Glaube nur, uns haben sie dazu ersehen; denn uns haben sie den Anschlag eingegeben!

Seide. Nein, Zephire; dann müßte mein Herz sich nicht wider die That auflehnen. Der

Wille der Götter, und das Herz eines Tugendhaften können nicht im Widerspruche stehen. Eine Gewaltthat, ein Raub! – unmöglich, die Götter können es nicht so wollen!

Zephire. Die Götter wollen: aber Seide ist zu gleichgültig, Seide will nicht! – Ich verstehe dich: dein Herz nimmt zu viel Antheil an dem Verluste der Palmire; du wünschest sie lieber hier, als in den Händen deines Freundes! Mich aber, die ich an dem Abschiede deines Freundes nicht den Antheil nehme, mich hält kein Eigennutz ab, ihre Vereinigung zu wünschen, zu wollen: – Ja ich will; und nichts soll mich davon abhalten. — Noch einmal Seide, wirst du dein Wort halten?

Seide. Wie werde ich können! – Götter, einen Raub! Sie wird vor Schrecken hinsinken, in Thränen zerfließen, flehen, die Hände ringen, seufzen, Weh über ihren Räuber rufen: und ich – ich werde meine Grausamkeit verfluchen!

Zephire. Und ich werde Herz genug haben, eine solche Grausamkeit auszuführen, Herz genug, zwey Unglückliche glücklich zu machen.

Wenn

Wenn sie weinet, so werde ich mein Mitleiden mit dem nächstfolgenden Augenblicke trösten, mit der frohen Vorstellung der Entzückung, wenn sie sich wieder sehen. Bleib du bey dieser Gleichgültigkeit: es ist mir nicht unangenehm, eine Probe zu haben, wie kaltsinnig deine Freundschaft ist; die Stärke deiner Liebe wird sich daraus beurtheilen lassen. Sey unbesorgt; überlaß die That mir allein, ich will alle ihre Sünde, ich will alle ihre Ehre. Ich habe nur sehen wollen, was ich von dir erwarten kann: der Preis für die Unternehmung war mein Herz — Doch warum sage ich es? Dieser Preis hat für dich keinen Werth.

Itzt entfernte sich Zephire, nicht ohne gewisse Erwartung, daß Seide sie zurückrufen würde; sie irrte nicht: er hielt sie fest. Grausame, wohin gehst du? rief er. Ach! du würdest eine leichte Probe von meiner Liebe verlangen, wenn du mein Leben fodertest!

Zephire. Noch ein Augenblick, Seide! Was hast du beschlossen?

Seide — Wenn ich soll —

Zephire. Wer will dich zwingen? — Wenn ich soll? — Nein, du sollst nichts, nichts, was du nicht willst. Die That muß lasterhaft seyn, wozu man gezwungen wird: für diese will ich Segen verdienen. Wenn ich soll! Götter! — Was für Nutzen habe ich wohl, ob sie getrennet sind, oder nicht; wenn du die einzige Freude bey Seite setzest, Freunde glücklich gemacht zu haben! Thue du nichts, als was dein eignes Herz gut heißt. Ich weiß, was das meine mir befiehlt. Ich erlasse dir dein Wort! Geh —

Seide. Ich muß — ich will versuchen, ob ich kann.

Zephire. Keine Ungewißheit! Ja oder nein!

Seide. Du willst es — du wirst nichts unedles wollen — Ich kann dir nichts versagen.

Zephire. Aber in diesem Augenblicke — Ich habe dein Wort Seide, du mußt es halten!

Sie verließ den Seide, und eilte itzt nach dem Thale zurück, wo sie den Aedon und Thalthybius erwartete. Endlich erschienen sie. Palmire saß in tiefen Gedanken, ohne sie zu sehen. Aber Aedon, als ob er Abschied von diesem Orte nehmen wollte, wo er so große Glückseligkeiten

ten genossen hatte, stand seufzend, schlug seine Augen umher, und sah an der geliebten Quelle eine einsame Schöne. Sein Herz schlug. — Sie ist es, dachte er, sie ist es. Ihr Götter! ich soll sie verlassen — auf ewig verlassen. — Es kann nicht anders seyn: aber so grausam, ihr nicht noch einmal Lebewohl zu sagen? — Itzt wandte er sich zum Thalthybius. Mein Vater, sprach er, du siehst, ich bin entschlossen, aller Glückseligkeit, welche die Liebe mir versprach, zu entsagen, und dir zu folgen. — Ja, bey allen Göttern, ich bin fest entschlossen! Aber eine Bitte gewähre mir; laß mich noch einmal diejenige sehen, die ich geliebt habe, ihr noch zwey Worte sagen — lebe wohl — mehr nicht, mein Vater, mehr nicht. Ich will dir dann mit froherm Herzen folgen. Ich glaube, ein Laster zu begehen, wenn ich ihr nicht zum letztenmale lebe wohl sage — Dort sitzt sie — sie weinet vielleicht um mich — laß mich noch von dieser Last mein schweres Herz entladen! —

Thalthybius befürchtete zwar keine List. Er wußte, daß das Herz Aedons zu unschuldig, und edel war: er befürchtete, daß die Gegenwart Palmirens seinen Entschluß überwinden

würde. Willst du dich, sagte er, der Liebe, der du dich mit so vielem Ruhme entrissen hast, noch einmal wieder zurück geben? — Orest, höre meine Warnung! Du hast schon Abschied genommen; der Sieg ist von euch beyden errungen; wage deinen Ruhm nicht von neuem in einen gefährlichen Kampf. —

Wie grausam bist du, sprach Aedon. Du mußt mir meine Bitte nicht abschlagen; die Zeit dringt uns noch nicht; wir haben noch mehr als Augenblicke, und nur von diesen verlange ich den kürzesten. Ich muß, ich muß Palmiren noch einmal sprechen!

So geh, versetzte jener; wage es, überlaß dich deiner Unbesonnenheit; ich reise, mich soll hier nichts aufhalten. Er verließ ihn, und gieng zu Schiffe. Aedon rief ihm nach: ich werde dir folgen! nur einen Augenblick! —

Liebe beflügelte seine Füße. Er stand vor Palmiren, ehe sie ihn sah; er faßte ihre Hand und seufzte, Palmire. — Wie aus einem ängstlichen Traume erwachte die Weinende; die Ueberraschung der Freude dämpfte auf einige Augen-

genblicke ihre Betrübniß — Ach! mein Geliebter, sagte sie, ich sehe dich noch einmal!

Aedon. Ja: aber nur noch einmal, und nur auf einen Augenblick. Alle wohlthätige Götter müssen dich beschützen, meine Palmire! Höre auf, mich zu lieben; dein schönes Herz verdienet nicht die grausamen Qualen einer unglücklichen Liebe. Dieser Augenblick sey der letzte, wo du mich liebest!

Palmire. Er soll es seyn; er sey es, wenn ich kann — Aber ich fühle — Götter! zu welchem Schmerze bin ich ersehen! Ich verliehre alles, Aedon, alles — dich.

Aedon. O du Angebethete, wenn ich unser widriges Schicksal zu versöhnen wüßte, was würde mir zu theuer seyn? — Warum waren wir für einander erschaffen, ohne für einander bestimmt zu seyn! — Du weinest? Du erweichest mein Herz! Entferne die Thränen, ich kann sie nicht sehen! — Palmire, wir quälen uns nur — wir sollen scheiden — die Götter wollen; laß uns ihnen gehorchen — Wenn du jemals nach Griechenland zurückkehrest, und wenn

dann

dann Orest, dieser Verbannte, dieser Unglückliche, noch leben sollte — das zwar, ihr Götter! hoffe ich nicht — so wird vielleicht noch ein grausamers Hinderniß unsere Liebe trennen. Ich werde dann Blut vergossen haben, das der Schatten meines Vaters von mir foderte, Blut, das dir heilig ist. Ich, der nur in deiner ganzen Glückseligkeit die seinige findet, ich bin dazu ersehen, dir Thränen zu kosten — Wenn diese Vorstellung dienen könnte, dich zu beruhigen, Palmire: so sieh mich für den Mörder des Aeghistus an. Hasse mich nicht; aber vergiß mich: Götter, wie kann ich dieses wünschen! — Palmire, Thalthybius hat mein Wort; er wartet auf mich, die Zeit reißt mich hinweg — Sprich, daß ich gehen soll.

Palmire seufzte, geh, — wenn du kannst. — Was sag' ich? du mußt, du mußt! Vergieb mir; ich weiß nicht, was ich rede! — Geh, Orest — Lebe wohl. Sie stand auf; Thränen strömten ihre Wangen herunter; Sie drückte ihm die Hände, sie seufzte, und entfernte sich.

Ganz in Thränen zerflossen, mit vollem Herzen, und wankenden Füßen gieng itzt Pal-

mire durch den schwärzern Hayn. Oft noch sah sie sich um, und trocknete ihre Thränen: aber Dunkelheit verbarg den unglücklichen Orest, den ihr nasses Auge suchte. Kaum hörte sie noch seine Fußtritte durch die abendliche Stille. Er geht, auf ewig geht er, seufzte sie! — Nächtlicher Hayn, ruhiges Thal, und ihr alle, ihr glückseligen Gefilde, verliehret ihn! Er geht, alle eure Freuden gehen mit ihm! — Dort sah ich ihn zum letztenmale; der Bach, der meine Thränen empfangen, das Gebüsch, das meine Seufzer gehöret hat, murmele ewig sie nach, in Tönen der Schwermuth — Die Götter trennen uns, sie zerreißen die gesegneten Bande, die sie für uns zu knüpfen schienen. Hier habe ich ihn zum letztenmale gesehen — Ach! warum sah ich ihn jemals! Unglückliche Zwietracht zwischen Blutsfreunden, grausame Ehre! Wer hat euch zu Richtern über unser Herz gemacht? Unter denen, die sich lieben, sollte kein ander Gesetz seyn, als die Liebe. — Und ich sollte ihn hassen, ich ihn vergessen! Nimmer! — Uns trennet zwar das Schicksal: aber es gebiethet uns nicht, zu hassen. Nein, ich habe ihn geliebt, und ich liebe nur einmal; jede neue Liebe,

wo mein Herz so leichtsinnig seyn könnte, ihn zu vergessen, jede neue Liebe müsse für mich unglücklich seyn. Du bist Zeuge dieses Gelübdes, heiliger Hayn, und du, o Jupiter, dem er geweihet ist! Täglich will ich hieher meine Thränen bringen, und in der Stille mein Gelübde wiederhohlen. —

Aedon hatte noch einen harten Sieg über sich zu kämpfen: sein ganzes Herz widersetzte sich seinem Entschlusse. Mehr, als dreymal stand er, entschlossen zurück zu kehren; doch immer siegte die Ehre, die Tugend, die Erinnerung seines Versprechens.

Zephire hatte ihn lange mit ängstlicher beklemmter Ungeduld erwartet. Itzt sah sie ihn durchs Thal kommen, und segnete die gefällige Gottheit, die ihn in ihre Hände führte. Sie eilte ihm mit klopfendem Herzen entgegen, und redete ihn also an. — So scheiden wir, Aedon? und keine von denen Mächten, welche Vergnügen an den Freuden der Beglückten finden, nimmt sich deiner Liebe, nimmt sich unserer Freundschaft an? — Aber eile nicht! du hast noch einige kostbare Augenblicke übrig, die du nicht verschwen-

schwenden darfst. Niemals habe ich den Entschluß gebilliget, daß du dich von Palmiren trennen solltest. Warum wollen sie sich trennen, habe ich oft zum Seide gesagt? Sie übereilen sich, sie lassen sich übereilen, ohne die Göttinn zu befragen. Der Ausspruch eines Menschen gilt ihnen mehr, als die Göttinn. Hat sie geredet? Weiß man etwas gewisses? — und sie scheiden! — In diesen Gedanken, Aedon, habe ich mehr für dich gethan, als du denkest — Wie gern wollte ich dir die Palmire zurück geben, die du verlassen willst! — Ich hoffe, mein Wunsch wird mir gelingen.

Aedon. Du mir? Palmire! von der der Wille der Götter mich trennet! — Schmeichle mir nicht! Du weißt, welch ein Hinderniß. — Es ist unübersteiglich!

Zephire. Das würde es seyn, wenn es wahr wäre.

Aedon. Gar zu wahr, gar zu wahr! Sie ist aus dem Blute des Thyest!

Zephire. Ich habe Gründe, daran zu zweifeln!

Aedon. Was sagest du, sie wäre nicht — Zephire! wenn du wahr redetest! — was für Gründe?

Zephire. Daß die Sage ungewiß ist, daß Palmire vielleicht eines ganz andern Ursprunges ist, als man glaubet! — Hast du nie etwas davon gehöret?

Aedon. Niemals!

Zephire. Und du reisest?

Aedon. Ich bin vielleicht übereilt: aber itzt ist es zu spät, zurück zu kehren. Zephire, ich kann nicht mehr, ich muß. —

Zephire. Höre, Aedon, deine Freunde haben vielleicht mehr für dich gethan, als du selbst. Reise nicht! Es findet sich eine Dunkelheit in dem Schicksale der Palmire, die dir alle Hoffnung macht. Die Nachrichten, die ich von dem Rhodier, Hazael, eingezogen habe, stimmen nicht mit Emirens Vorgeben überein. Solche Widersprüche pflegen Geheimnisse anzudeuten! — Noch einmal, reise nicht, deine Uebereilung könnte dich reuen!

Aedon. Ich muß, ich muß — aber wüßte ich — Ja, könnte ich in diesem Augenblicke nur einige Gewißheit von deiner Vermuthung erhalten —

Zephire. Hast du niemals mit Emiren geredet! — Wie verblendet, Aedon! Vielleicht würdest du niemals diesen Entschluß gefaßt haben. Selbst die Nachrichten dieser Emire stimmen nicht überein. Wenigstens solltest du sie erst sprechen.

Aedon. Ihr Götter, wenn ihr mir doch noch diesen Augenblick erlauben wolltet! — Wo ist sie, Zephire? wäre sie hier! — Ich habe kaum einen Augenblick mehr —

Zephire. In diesem Augenblicke kannst du nicht: aber wer zwingt dich, zu eilen? Ist nicht immer im Meere Bahn? Wenn du deiner Liebe, deiner Glückseligkeit einen Tag opfertest; wäre das Opfer zu groß? Itzt ist es Nacht: du kannst morgen alles erfahren, und ich hoffe, es wird dich nicht reuen, daß du nicht gereiset bist. — Gesetzt, ich hätte mich geirret, so wirst du doch nichts verliehren, und wenigstens die Freude haben, Palmiren noch einmal Lebe wohl zu sagen.

Aedon. Unmöglich, Zephire, es ist unmöglich! Ich kann nicht; Thalthybius reiset

gewiß, er ist bereits zu Schiffe; kaum wollte er mir einen Augenblick erlauben — Ich verziehe schon zu lange — man erwartet mich — ich kann nicht, ich muß — O Götter! wenn ich mich übereilte! — Aber ich muß — Lebe wohl! Die Götter müssen dich für deine Freundschaft segnen — Bring Palmiren meinen letzten Abschied; sage ihr, daß ich sie liebe, daß meine Liebe nimmer aufhören kann —

Er gab Zephiren die Hand, er wollte gehen. Zephire war in der äußersten Furcht, ihn zu verliehren. Sie fluchte insgeheim auf die zögernden Schiffer, sie fluchte dem Seide, wenn er noch den Anschlag nicht ausgeführet hätte. Fast war sie ohne Hoffnung, ohne Rath, ohne Bewußtseyn. Sie hielt seine Hand fest, wollte immer reden, und wußte nichts. In dem hörten sie die ängstliche Stimme einer Hülfbedürftigen. Zephire wußte, woher sie kam. Aedon war durch nichts aufzuhalten. Sie zitterte, wenn sie daran dachte, daß sie Palmiren für ihn sollte geraubt haben. Kann ich ihn nicht halten, dachte sie: so soll doch wenigstens nicht für ihn geraubt seyn. Sie faßte schnell den Entschluß

schluß, Palmiren durch ihn den Räubern wieder zu entreißen.

Ha! sprach sie, hörtest du diese Stimme! — Itzt hörte man ein zweytes Geschrey, aber entfernter! Noch einmal, sprach Aedon. Götter, mich dünket, Palmirens Stimme; sie ruft um Hülfe! Komm, Zephire, eile, aß uns die Unglückliche suchen.

Sie flohen tief in den Wald, und irrten auf Zufall durch finstre Gebüsche; aber umsonst. Keine neue Stimme bezeichnete ihnen den Weg; alles war still — Aedon merkte itzt, wie gänzlich er die Augenblicke, und sein Wort vergessen hätte. Hier ist niemand, sagte er zu Zephiren; ein falsches Geschrey muß uns getäuscht haben. Itzt ist kein Augenwink mehr in meiner Gewalt. Lebe wohl Zephire. — Er verließ sie, und eilte zurück.

Zephire zweifelte nicht, daß Palmire nicht schon in Sicherheit gebracht wäre, und eben das, was sie sonst gewünschet hatte, machte ihr itzt die grausamste Unruhe; denn sie besorgte, daß sie den Aedon nicht lange genug aufgehalten hätte.

Voll von dieser Sorge eilte sie durch einen waldichten Weg dem Strande zu, und Verlangen beflügelte ihre Füße. Sie kam; aber wie vom Donner gerührt, sah sie noch beyde Schiffe. Umsonst, sprach sie, ist alles, umsonst! Ich bin verlohren! Ich habe die, die ich trennen wollte, nur vereiniget. Welche Macht meinen Anschlag vereitelt hat, verflucht sey sie! — Was soll ich thun? — Nichts, ich Unglückliche kann nichts! Sturmwinde — o Götter! wenn ihr noch Sturmwinde habet — so lasset sie rasen, lasset sie rasen! Sie mögen die Erde erschüttern, wenn sie nur diese Schiffe aufs Meer schleudern! — Itzt, itzt kömmt Aedon — mich dünket, ich sehe ihn dort — Ich will hin zu ihm — ich will ihn bitten, ich will zu seinen Füßen knien; Thränen will ich vergießen, will ihn flehen, will ihn bey allen Göttern beschwören, daß er bleibe, daß er mich liebe. — Nein! das will ich nicht, das darf ich nicht: er wird mich nicht hören. — Ich will ihm sagen, eile, Aedon! Palmire ist geraubt — Er wird mir folgen.

Sie floh ins Thal. Allein die Göttinn Cypriens selbst war ihrem Anschlage zu Hülfe gekommen. Sie hatte um den Orest eine zehnfache

Dunkelheit ausgebreitet. Er irrte durch den Wald auf fremden Wegen, die ihn jedoch alle bekannte Wege zu seyn schienen. Je näher er dem Strande zu kommen glaubte, desto weiter entfernte er sich. Ind:ß zogen die Schiffer, so bald sie ihre Beute hatten, die Segel auf, und verließen die Insel. In dem Augenblicke hörte die Verblendung Aedons auf. Er sah, wo er war; er verdoppelte seine Schritte, er kam an den Strand zurück. Auch Zephire war wieder dahin gegangen, da sie den Orest nicht gefunden hatte. Sie fand die Schiffe nicht mehr, doch war sie in tausend Zweifeln, ob Aedon noch zurück seyn möchte. Die grausamsten Gedanken quälten sie. Indem sah sie von Fern einen Menschen, und wich seitwärts. Er floh ans Ufer, die Schiffe waren entfernt; er rief; sie kannte die Stimme, es war Orest. Itzt entfernte sie sich in ausgelassener Freude.

Was will er itzt? Er ist gefangen, er ist mein. — Doch wohin wird er sich zuerst wenden? Zu Palmiren, und wenn er sie nicht findet? — Zu seinem Freunde Seide. — Seide — der Weichherzige — wird seinen Raub verfluchen; er wird das Geheimniß erklären. Ver-

flucht sey er, wenn er sich verräth! — Ich muß Seiden den Augenblick sprechen. In diesen Gedanken eilte sie zu ihm.

Orest stand indeß voll Unruhe am Ufer. Er hörte noch von Fern her das Getöse der Ruder, und das Geräusch der geschlagenen Wellen. Thalthybius, rief er, o! mein Vater, hast du mich verlassen können? — Nun wirst du mich verachten, mich nicht ganz Schuldigen — Aber du weißt nicht mein Unglück! Ein Schicksal hat mich hier mit Gewalt zurück gehalten — Ich bin mehr unglücklich, als sträflich. Nicht ich, das Heiligste auf der Erde, die Liebe, die Freundschaft, die Begierde, Leidenden beyzustehen, alle diese Tugenden, diese besten Eigenschaften des Herzens, haben mich betrogen, verrathen — Aber hier will ich sitzen, hier am Meere: will den Strand nicht eher verlassen, als bis ich dir folgen kann. —

So dachte er, und warf sich an einem Hügel nieder — Dann stellte sich ihm Palmire vor, und dieser Gedanke brachte in sein bekümmertes Herz Stralen der Freude zurück. — Ihr Götter, könnet mir zeugen, daß ich reisen

wollte. Ein Schicksal hielt mich fest: und dieses Schicksal kömmt von den Göttern — Ohne Absicht? Nein! Sie thun nichts ohne Absicht — Sie haben mich hier zurück behalten wollen — vielleicht — aber ich schmeichle mir. Hinweg! hinweg! ich will mir nicht mehr schmeicheln! Meine Liebe soll nicht, sie kann nicht glücklich seyn — Zephire zwar sprach von der Dunkelheit der Geburt der Palmire — Aber die Freundschaft nimmt leicht den geringsten Wink an, um Freunde mit angenehmen Hoffnungen zu erfreuen — Zwar ihren Rath will ich itzt, da das Schicksal mich hier haben will, nicht aus der Acht lassen — Vielleicht war dieses die Absicht des Schicksals — Ich will thun, was ich muß, was die Ehre, was das Gewissen fodert; das andere sey der Götter Werk!

Zephire hatte indeß den Seide gesucht. Doch dieser war in tausendmal größerer Verzweiflung, als sie, und konnte keine Ruhe finden, ehe er sein Herz ausgegossen hatte.

Er hatte längst Zephiren gesucht. Mit bleichen Lippen, fliegendem Haare, Unruhe und Gewissensangst im Gesichte kam er zu ihr: Ach! Ze-

phire, was haben wir gethan! Welch ein Laster! Unser Anschlag ist der unglücklichste!

Zephire. Du hast sie nicht geraubt? — Weichherziger! du hast dich von einer Thräne rühren lassen? —

Seide. Wollten die Götter, ich hätte! — Grausame! wozu hast du mich beredet!

Zephire. Zu einer That, die unserer, die der Freundschaft würdig ist — Sie war im Zweifel, ob Seide schon wüßte, daß Aedon zurückgeblieben war. Sie wünschte, daß er es wissen möchte; aber sie selbst wollte ihm nicht gern diese Nachricht geben. Sie fuhr fort: — Du scheinest bewegt, Seide! Palmire hat Thränen vergossen, die dich rührten?

Seide. O! Thränen; Thränen! — Wie habe ich sie ausstehen können! — Aber itzt — — Ich Barbar, ich Treuloser! — Ich hasse mich selbst! Ich habe deinen grausamen Befehl ausgeführet: aber Zephire, wenn ich den verhaßten Augenblick aus der Reihe meiner Jahre auslöschen könnte, mit meinem Blute wollt ich ihn auslöschen!

Zephi-

Zephire. Du betäubest mich. Erzähle und entreiß mich meiner Unruhe.

Seide. Ich hatte die Räuber gedungen — Du wolltest es so! Wir warten in dem heiligen Hayne auf Palmiren. Ich stehe, ich kämpfe mit mir, ich bebe. Bey jedem Geräusche, das ich höre, fährt mein Blut nach dem Herzen zurück. Sie kömmt. Tausendmal will ich den Räubern gebiethen, sie nicht anzurühren — Ich Grausamer, warum that ich es nicht! — Ehe ich die That vermuthe, da ich alle Qualen der Reue in mir fühle, und itzt eben entschlossen bin, dir nicht zu gehorchen, ist sie schon in den Klauen ihrer Räuber. Sie ruft um Hülfe. — Ich Elender, stehe, habe keine Sprache, habe nicht Herz, mich zu nähern — durft ich mich nähern, durft ich reden, ich, der Anführer einer solchen Rotte! — Sie sinkt hin, ohnmächtig, halb todt hin zur Erden; man hebt sie auf, sie ringt die Hände, sie windet sich in den Armen ihrer Räuber, bittet, flehet um Mitleiden, schwimmt in Thränen, ruft Weh, Weh über ihren Räuber — der war ich! — Ich stehe, zittere, wende meine Augen weg von der Grausamkeit, die ich selbst geboth — die Barbaren verstopfen ihren

Mund, fassen die Unglückliche in unheilige Arme, schleppen sie weg ins Schiff. —

— Zephire. Was zitterst du? — Die Minute der Angst ist überstanden: itzt befindet sie sich in den Armen ihres Aedon, und segnet ihre Räuber.

Seide. Sie? segnen? — Sie kann uns nicht segnen —

Zephire. Du bist zu voll von dem, was du gesehen hast: du denkst nicht an das Vergnügen, was erfolgen wird. Vergiß diesen Auftritt: der nächste, der ihm folgte, war glücklicher. Ein unangenehmer Augenblick wird Jahre von Glückseligkeit nach sich haben. Genug, Seide, unsere Absicht war edel: der Ausschlag wird glücklich seyn müssen!

Seide. Unglücklich, sage! Ach unglücklich, elend! und das, das foltert mich! Wir haben umsonst geraubt — oder was noch schrecklicher ist, für einen andern, für den Hazael — Unglücklicher Aedon! deine Freunde verrathen dich, liefern deine Geliebte in die Hände deines Nebenbuhlers — eines Barbaren vielleicht!

Zephi-

Zephire. Du erdichtest dir falsche Schrecken, um dich, und mich zu beunruhigen. Höre auf, Seide, die That von einer verhaßten Seite anzusehen: ich nehme ihr Verbrechen auf mich. Aedon muß mir mehr, als verzeihen, er muß mir danken —

Seide. Fluchen, fluchen muß er uns — Aedon ist hier!

Zephire. Hier? — Was sagest du, hier? Er kann nicht hier seyn, er ist nicht hier — Ich sah ihn nach den Schiffen gehen. Er ist nicht hier!

Seide. Zu gewiß. Ich glaubte, er sey eingeschifft; man zog die Segel auf, die Schiffe flogen — Ich blieb, wie eingewurzelt am Strande, und sah ihnen nach; da kam der Unglückliche durchs dämmernde Thal — Ihr Götter, vor Schrecken hätte ich hinsinken mögen! Er war es! ich hörte ihn, wie er klagte! Ich hörte ihn, und jedes Wort durchborte mein Herz — Ich Unglücklicher, ich Räuber floh des Unschuldigen heilige Gegenwart, wagte nicht, ihm einen Trost zu sagen — floh, floh. —

Zephire. Ach! Seide! — Du zerreißest mein Herz. Zu wahr, zu wahr! wir haben uns übereilt — aber unser Herz — ist es schuldig? Sterbliche, wenn sie edel sind, handeln nach tugendhaften Absichten. Sie suchen Heil, Friede, Freundschaft, Glückseligkeit zu stiften — Was können sie mehr, was können sie bessers? Die Götter geben den Handlungen den Ausschlag — Sie haben der unsrigen einen andern Ausschlag, als den vorgesetzten, gegeben. — Nein, Seide, wir sind deswegen nichts sträflicher, die Handlung bleibt, was sie war — Sie haben es so gewollt, sie werden für Palmiren sorgen. — Sie haben schon für sie gesorgt; sie ist in edlen Händen, in den Händen des Thalthybius. — Beruhige dich, Seide — Thalthybius wird den Aedon hier nimmer lassen; er wird zurück eilen, und Palmire mit ihm. —

Seide. Ich werde seine Wiederkunft nicht erwarten, ich werde meine That wieder vergüten. —

Zephire. Und wie, Seide? laß mich Theil daran nehmen; ich habe an dem Verbrechen Theil.

Seide. Ich muß dich auf einige Zeit verlassen. — Ja, Zephire, ich reise, und Aedon reiset mit mir! Morgen reisen wir, ich muß sie aufsuchen, ans Ende der Welt muß ich ihr folgen!

Zephire in der äußersten Besorgniß, den Aedon zu verliehren, und das ganze Geheimniß entwickelt zu sehen, sprach: mich willst du verlassen? um auf Zufall der Palmiren zu folgen, die eher an diese Insel wieder zurück kommen wird, als du? Verliehrst du so viel in ihr? Ach Verräther! ich verstehe dich. Es kostete dich die grausamste Ueberwindung, sie für deinen Freund von hier zu entfernen: kaum galten meine Bitten so viel bey dir, dich dazu zu bewegen? Itzt ist sie fort; itzt hast du hier keine Ruhe mehr, itzt willst du ihr nach — Du hast endlich die Gelegenheit gefunden, die du längst gewünschet hast — Wohlan, reise, reise: frage nicht, wie ich in deiner Abwesenheit leben werde, achte meine Sorgen, meine Einsamkeit, meine Verzweiflung nichts — Folge ihr an die Enden der Welt. — Götter, in der grausamen Unruhe, worein ich gesetzt bin, will der Wankelmüthige mich verlassen, und auf Kosten meiner

ner Thränen seine Stunden umsonst einer andern aufopfern, die er ihrem Geliebten entrissen sieht. — Und wer hat sie ihm entrissen? Du, du allein. Wußtest du nicht, Unglücklicher, für wen du sie rauben solltest? Wußtest du nicht, daß ich sie dem Aedon allein zudachte. — Warum zogst du nicht erst Gewißheit ein, ob Aedon zu Schiffe war? Warum wagest du den Raub, ehe du versichert bist, daß der Freund sie empfangen mußte, wenn es jemals deine Absicht war, für ihn allein zu rauben? — Wie grausam bin ich hintergangen! Ich entfernte sie vielleicht eben so sehr, um sie dir zu entreißen, als ihrem Geliebten in die Hände zu geben. Aber mein Anschlag betriegt mich: itzt weiß er Ursache zu finden, warum er ihr folgen muß: dringende Ursachen, wenn ich ihm glaube. Und ich glaube dir. Welche können dringender seyn, als die Liebe? — Ach! Seide, so kaltsinnig gegen mich, so falsch, so treulos! du wolltest reisen, wolltest mich verlassen?

Seide war sich zwar bewußt, daß er die Vorwürfe nicht verdiente; aber sie entzückten ihn, anstatt ihn zu beleidigen; die Liebe schien in je-

dem

dem Worte zu reden. Er faßte zärtlich ihre Hand mit nachgebender Sanftmuth; er drückte sie an sein Herz, und sprach! meine Liebe gegen dich übertrifft jede andere, womit Sterbliche lieben können; alle meine Entschlüsse, Zephire, stehen unter deinem Gebothe — aber wenn du wünschest, daß mein Herz sich beruhige, so laß mich thun, was ich schuldig bin: laß mich reisen. Eine kleine Trennung — niemanden wird sie mehr kosten, als mich! — dann sind wir auf ewig vereinigt!

Zephire. Nimmer, nimmer! Fodere alles von mir, alles, nur nicht die Trennung -- Wen hätte ich noch außer dir, was sollte mir hier das Leben erträglich machen? — Nein, du darfst nicht reisen, du kannst nicht reisen. — Und wie? wolltest du itzt dem Aedon sagen, daß er durch uns unglücklich sey? — Itzt, da feindliche Götter der Handlung diesen unglücklichen Ausschlag gegeben haben, itzt wirst du vergebens alle Gründe zu Hülfe nehmen, ihn zu überzeugen, daß wir die Handlung für ihn unternahmen: er wird uns für Verräther, für Treulose halten: er wird glauben, daß wir für den Hazael den Raub begangen haben.

Seide. Und was wollen wir denn, was können wir thun?

Zephire. Nichts mehr, antwortete sie, als den Ausgang des Schicksals abwarten. Die Götter werden uns mit so guter Absicht nicht zu Schanden machen. Ohne Zweifel kömmt Thalthybius zurück, um seinen Anvertrauten zu suchen. Laß uns ihn ruhig erwarten; ihm will ich das Geheimniß anvertrauen. Ich weiß, er wird unsere Handlung billigen — er kann nicht anders. — Und käme er nicht, so überlaß es mir; ich will die Zeit abwarten, wenn ich den Aedon ruhig finde. Ich will das ganze Verbrechen auf mich nehmen.

Die Nacht streute itzt kalten Thau auf die Felder, und Zephire verließ den Seide.

Sechstes Buch.

Inzwischen hatte der Schiffer mit seiner schönen Beute die Höhe erreicht. Itzt vermißte er seinen Gefährten, und warf Anker, um ihn zu erwarten. Thalthybius hatte sich seiner Abreise umsonst widersetzet. Wenn er ihm sagte, daß er noch jemand erwarte; so antwortete er, die Reisenden befänden sich alle auf seinem Schiffe: er erwarte niemand mehr; sein Gefährte würde die übrigen aufgenommen haben. Mit diesen Worten gab er seine Segel den Winden, und eilte, sich vom Strande zu entfernen. Thalthybius hatte demnach nichts mehr, als eine schwache Hoffnung, seinen verlohrnen Aedon, auf dem nachfolgenden Schiffe wieder zu finden, und freute sich, daß sein Pilot seinen Gefährten erwarten wollte.

Die Nacht war dunkel. Fliegende Wolken versteckten den Mond, und der Schimmer der

Sterne spielte ungewiß durch die nächtlichen Nebel. Thalthybius stieg auf das Hintertheil des Schiffs, voll Ungeduld, und sah in die Ferne umher: aber die Dunkelheit umschloß einen engen Gesichtskreis.

Ein junger Sclav trat zu dem Greise, mit einer furchtsamen Gebährde, die ein Geheimniß zu verrathen schien. Er sah sehr oft den Thalthybius mit schüchternen Augen an, und schien mit sich selbst zu kämpfen, ob er reden, oder schweigen wollte. Endlich sagte er: vergieb mir, wer du auch bist, daß ich es wage, dich anzureden. Wenn ich nicht irre, so entdecke ich in deiner Ungeduld, und in deiner Mine ein Verlangen, welches irgend eine Person zu vermissen scheint. Vielleicht kann ich dir eine nicht unangenehme Nachricht geben.

Ich vermisse einen jungen Griechen, sagte Thalthybius. Wenn dir etwas von ihm bekannt ist, so sag' es mir; du wirst den Dank von mir verdienen, daß du mich einer Unruhe überhoben hast.

Einen Griechen! erwiederte der Sclav. Den wirst du vermuthlich auf dem andern Schiffe

wie-

wieder finden: ich sah einen Jüngling einsteigen. Doch sonst vermissest du niemand?

Thalthybius. Sonst niemand.

Der Sclav. Ist denn der junge Grieche dein Freund? und — vergieb mir meine Frage! — ist er tugendhaft?

Thalthybius. Er ist beydes, wenn er der ist, den ich vermisse. — Aber warum fragest du?

Der Sclav. Ach! Herr!

Thalthybius. Du hast ein Geheimniß. Bedarfst du meiner Hülfe?

Der Sclav. Für mich selbst nicht: aber eine Unglückliche bedarf derselben gewiß. Ehrwürdiger Greis, ich sehe, daß die Götter dein Herz zu Mitleid, und Menschenliebe gebildet haben. Man hat eine Unschuldige mit Gewalt auf dieses Schiff gebracht; man weiß selbst nicht für wen. Ihre Thränen, worinnen sie zerfließt, haben mein Innerstes gerührt. Ich mußte sie in jenem Winkel gebunden liegen sehen, und durfte nicht wagen, eine Thräne fallen zu lassen. Denn diese Barbaren, ihre Räuber, würden

mein Leben nicht schonen, wenn ich durch ein Zeichen des Mitleides mich bey ihnen in den Argwohn setzte, daß ich sie verrathen könnte, — Niemand weiß, wer sie ist, noch für wen man sie geraubet hat. Man würde glauben, daß sie dich angehe, wenn nicht auf dem andern Schiffe ein Jüngling wäre, von dem man einen Raub eher vermuthen kann, als von einem Greise. Wie gern, o! Greis, möchte ich sie aus den Händen dieser Nichtswürdigen gerettet sehen!

Redlicher Jüngling! sagte Thalthybius, deine Tugend verdienet ein besseres Glück. Aber sey versichert, daß die Götter keine schöne That unbelohnet lassen! Die Unglücklichen sind ihre größte Sorge: und ihnen wohlthun, ist den Göttern angenehmer, als Weihrauch, und Opfer! — Fürchte dich nicht: ich will mich der Ungewißheit dieser Räuber bedienen, um der Unglücklichen zu helfen. — O! ihr Götter! stehet ihr bey! Vielleicht ist sie das einzige Kind ihrer zärtlichen Mutter, die itzt um sie, die Hoffnung und Stütze ihres Alters, in Thränen die Hände ringt! Ein Elender hat sie ihr entrissen, das unschuldige Schlachtopfer seiner verfluchten

Begierde zu werden! Gebet sie in meine Hände, ihr himmlischen Gewalten, daß ich der weinenden Mutter ihre Geliebte, unschuldig zurück gebe, und ihren Segen verdiene!

Aber, wer bist du? fragte er den Sclaven.

Der Sclav. Ich bin der Sclav eines rechtschaffenen Greises, der mich aus Argos nach Cyprus gesandt hat, und in Rhodis zurück erwartet. Sein Namen ist Phorbas.

Thalthybius. Phorbas? — Höre ich recht? — aus Argos? Nenne mir den Namen noch einst!

Der Sclav. Phorbas. Niemand kann sich mehr der Freundschaft des Königes Strophius rühmen, als er.

Thalthybius. Er ist es! Welches Geschäfft treibt ihn nach Rhodis?

Der Sclav. Ich weiß nicht. Er liebet mich zwar, doch er ist in allen seinen Geschäfften sehr verschwiegen. Vielleicht hat seine große Erfahrung ihn dieses gelehrt. Denn er ist sehr alt.

Thalthybius. Er ist es! er ist mein Freund! — Er hat Ursachen, geheim zu seyn. Armer Greis, wenn ich dich sehe, was wirst du von mir hören! Ach! du und ich, wir haben vielleicht umsonst Schätze für einander aufgehoben! — Denket er weiter zu reisen, als nach Rhodis?

Der Sclav. Ich weiß nicht. Vielleicht will er nur eine Blutsfreundinn besuchen, die er, — so hat er mir oft gesagt — seit sechzehn Jahren nicht gesehen hat. Thalthybius dankte dem Sclaven für seine Nachricht, und eilte, die Gefangene zu befreyen. Die Unanständigkeit des Raubes hatte Unwillen, und Zorn bey ihm erreget: doch mußte er sich erinnern, in welcher Gewalt er war, und beyde verbergen. Dieser Zwang kostete Verleugnung; und es ist keine unschmerzhafte Ueberwindung für ein redliches Herz, den Bösen zu verbergen, daß man ihre Thaten verabscheuet, und seinem Eifer für die göttliche Tugend die süße Rache zu versagen, ihre Feinde zu beschämen.

Wo ist die Griechinn, fragte er den Piloten, die man auf meinen Befehl hat auf dieses Schiff bringen sollen? Der Pilot schien sich zu verwun-

wundern: doch er konnte nicht anders, als glauben, daß sie dem ersten gehöre, der sie fodern würde. Bist du es, antwortete er, der den Befehl gegeben hat? Bist du es? — Doch du wirst so gut bezahlen, als ein anderer. Ob es ihr so gleichgültig ist, als mir, das ist nicht meine Sorge. Du sollst sie gleich sehen. — Er gieng, um die Geraubte zu hohlen.

Nach einigen Augenblicken voll Ungeduld, und Unwillen, schleppten die Barbaren die widerstrebende Unschuld mit Gewalt vor den Greis. Er kannte sie noch nicht, doch diese unwürdige Gewaltthätigkeit war ihm unerträglich. Sein Zorn floß wider seinen Willen über. Er rief: Sclaven, enthaltet euch der Gewalt! Man ließ sie los; sie sank hin zu den Füßen des Thalthybius, rung die Hände, weinte gen Himmel. — Wer du auch bist, seufzte sie, und Thränen unterbrachen ihre bebenden Worte, wer du auch bist, der diese That gegen mich begangen hat; so wirst du doch ein Mensch seyn, wirst die heiligen Gesetze kennen, und die Macht der Götter fürchten — Womit habe ich dich beleidigt? In welcher Absicht hast du mich rauben lassen? Welche Götter haben dir Gewalt über mein Le-

ben, meine Freyheit, Ehre und Unschuld gegeben? — Steh hier still; treib deine Gewaltthaten nicht weiter, gieb mich der wieder, die mich verlohren hat, gieb mich meiner armen weinenden Pflegerinn wieder. Man hat mich ihrer Sorge, als einen Schatz anvertrauet, man wird mich zurück fodern; sie wird unglücklich seyn, wie ich, und ihre Thränen mit den meinigen vermischen. Du bist schuldig, mich ihr zurück zu geben: aber ich will es für Gnade ansehen — Ich umfasse deine Knie. Hier lieg' ich, hier will ich zu deinen Füßen weinen, bis ich dich erweichet habe!

Thalthybius kannte diese Stimme. Sein Erstaunen war so groß, als sein Schmerz; beyde rissen ihn hin. O! ihr Götter, rief er, mit einer Stimme, die allen Umstehenden seine Verwunderung verrieth, was sehe ich! Palmire! große Götter! ist es Palmire! — Sie erkannte die Stimme, sie sprang auf und wie einer, den der Sturm ins Meer geworfen, nachdem er sein Schiff an Felsen zerschlagen, wenn er mitten in den Wellen, die ihn in die Tiefe scheinen fortzuschleudern, mitten in der Angst des Todes, Land unter sich fühlet, und Hoffnung des Lebens schö-

pfet

pfet, mit überströmender Freude den Göttern danket, rief sie: Thalthybius! o! rechtschaffener Freund! Haben die hülfreichen Götter mir dich gegeben! Sey mein Vater, sey mein Schutzgott: rette mich, rette mich aus der Gewalt dieser Barbaren! — Sie faßte seine Hand, und drückte sie, mit thränenströmenden Augen — Die Piloten erstaunten über diese Entwickelung. Sie sahen sich an, und einer entfernte sich nach dem andern.

Thalthybius achtete die Bösewichte zu wenig, um auf ihre Verwunderung gemerket zu haben. Sein Herz überließ sich der Freude, einer Unschuldigen mehr, als ihr Leben, gerettet zu haben. Palmire erzählte ihm den nichtswürdigen Raub; und niemand wußte, wen sie desselben beschuldigen sollten. Palmire vermuthete, daß ihr Räuber mit Fleiß das andere Schiff gewählt haben würde, um kein Zeuge ihrer Thränen zu seyn. Sie wußte, daß Hazael mit eben dem Schiffe gereiset war; und da sie hörte, daß sich nur ein junger Grieche auf diesem Schiffe befand, so mußte sie ihn im Verdachte halten. Sie zitterte, wenn sie daran gedachte, und wußte sich mit nichts zu beruhigen,

als mit der Hülfe, die die Götter ihr itzt gesandt hatten, und mit der Hoffnung, auf das nächste Land auszutreten. Aber diese Hoffnung verschwand bald.

Die Piloten sahen, daß entweder der Greis, da er diese Person nicht erwartet hatte, eine andere zu rauben befohlen, oder daß die Räuber selbst in der Dunkelheit sich einer andern bemächtiget haben müßten. In beyden Fällen verlohren sie die Hoffnung ihrer Belohnung; und es wäre zu viel für Bösewichte gewesen, umsonst zu rauben. Solche Elende wollen nicht nur böse Handlungen begehen; sie wollen sie auch bezahlt haben. Diese Bezahlung schienen sie von dem Thalthybius sich nicht versprechen zu können: oder sie machten sich doch die Hoffnung, da sie wußten, daß sich auf dem andern Schiffe ein Jüngling befand, daß dieser ihre Mühe weit höher schätzen, und die Geraubte um einen bessern Preis loskaufen würde. Sie beschlossen also, dem Greise anzukündigen, daß er sie wiedergeben müßte,

Kaum war Palmire von dem ersten Schrecken ein wenig beruhiget, als ein neuer sie in

die

die vorige Verzweiflung zurück warf. Der Pilot trat zu ihnen, und sagte: es ist eine Irrung begangen. Für dich haben wir niemanden auf unserm Schiffe. Wir wissen itzt, daß diese Griechinn nicht dir, sondern dem jungen Rhodier, gehöret, der uns nachfolget. Wir erwarten ihn hier; wenn er kömmt, so mußt du sie ihm zurück geben. Indeß mag sie dir die Zeit vertreiben, wenn du uns für ihre Gesellschaft bezahlest.

Palmire saß sprachlos, und unbeweglich vor Schrecken. Aber Thalthybius konnte seinen gerechten Zorn nicht länger zurück halten. Elender! sagte er, komm nach Rhodis, und fodere da diese Bezahlung! Du sollst sie empfangen, bey allen Göttern, du sollst! — Ich kenne den Rhodier; sie wird in seiner Hand so sicher seyn, als in der meinigen: ich sage euch, Räuber, zittert vor ihm!

Der Lasterhafte ist verzagt. Die mächtigen Vorwürfe eines Rechtschaffenen, den seine sich bewußte Tugend herzhaft macht, betäubet ihn, schlägt ihn zu Boden: er verstummet, er waget es nicht, sie anzublicken. Aber umsonst! Vorwürfe

sind

sind zu schwach für sein eisernes Herz. Er ist nicht zu bessern. In dem ersten Augenblicke ist er beschämt, und verwirrt; in dem andern sinnt er auf Rache.

Mit glühender Stirn entfernte sich der Pilot. Palmire zitterte; aber Thalthybius verließ sich auf sein Gewissen, und auf die Götter. Fürchte nichts, sagte er zu Palmiren; denn du fürchtest die Götter. Ich bin unter Gefahren, und tausend Zufällen Greis geworden: in allen habe ich noch die gütige Hand der Götter gefunden. Diese Bösen, diese Elenden, diese Ohnmächtigen mit aller ihrer Bosheit, mit allem ihren lächerlichen Grimme, womit sie die Gesetze der Gesellschaft und der Götter umzustürzen glauben, können weiter nichts, als nur das Triebwerk in Bewegung setzen, wovon die Schicksale ihren Lauf empfangen. Bosheit, Grimm, und Laster sind gleich dem Donner, und den Stürmen, die, anstatt in dem Kunstwerke der Natur etwas zu zerstören, vielmehr seine Räder wälzen, und in der Arbeit, in dem Tumulte, in der Zwietracht Uebereinstimmung, Stille, und Freuden bereiten. Diese Sclaven sind nicht werth, den hochmüthigen Gedanken zu haben,

daß ein Tugendhafter sich vor ihnen fürchtet. Es wäre zu viel Triumph für die Lasterhaften, wenn die Tugend sich vor ihnen beugen sollte. Sie müssen wissen, die Nichtswürdigen, daß sie nichtswürdig sind; und wenn ihr eignes Herz es ihnen nicht mehr saget, so muß der Rechtschaffene es ihnen in die Ohren donnern! —

Er bemühete sich auch, die Furcht, die Palmire in Ansehung Hazaels blicken ließ, zu beruhigen. Hazael, sagte er, kann vielleicht einen Fehler begehen: aber er müßte ein verhärteter Bösewicht seyn, wenn er fähig wäre, ihn auf den Grad zu treiben, den du befürchtest. Ich wünsche, daß niemand anders, als er, den Raub gebothen hat. Wenn er noch einige schwache Liebe der Tugend besitzt; so will ich ihn dahin bringen, daß er dich nach Cyprus zurück schaffet. Ich muß nach Rhodis, so ungern ich den Aedon sich selbst überlasse; ich habe dort mit dem Phorbas über Sachen zu berathschlagen, die uns beyden am Herzen liegen —

Sie redeten noch, als sie merkten, daß sie fortsegelten. Der Pilot war im äußersten Zorne, doch nicht ohne Furcht, von dem Thalthybius

zurück

zurück gegangen. Die Räuber versammleten sich: man berathschlagte. Wir sind verlohren, sagte der Pilot zu seiner Rotte, wenn wir den Rhodier erwarten. Der Alte kennet ihn, er drohet. Wir wollen ihm das Mägdchen wegnehmen; sie mag heulen; oder nicht. Uebereilet euch nicht, sagte der junge Sclav. Was habet ihr von ihnen zu fürchten? Wenn der Rhodier da ist, dann ists Zeit, Gewalt zu gebrauchen; so lange lasset sie ihm: sie ist bey ihm so gut in eurer Gewalt, als bey uns. Er mag sie so lange behalten, sprach ein anderer; so haben auch wir Ruhe. Wir müssen sehen, wie wir den Alten befriedigen — Befriedigen? sagte der erste Pilot. Bey den Schatten, deren unbegrabene Gebeine hier in der Tiefe liegen, er soll mich in dieser Welt nicht anklagen. Ins Meer will ich ihn werfen; er drohet, in Rhodis zu klagen; er mag dahin schwimmen, wenn er schwimmen kann! Um der Götter Willen, sagte der zitternde Sclav, laß ihm das Leben! Verzagter! rief der Pilot, indem er ihn mit einem Blicke tödtete, du bist vielleicht auch ein Verräther. Wüßte ich es, so mögen alle Stürme mich und mein Schiff an der ersten Klippe zerschmettern,

tern, wenn du nicht mit ihm schwimmen solltest! Kommt, werfet ihn aus! Und du, wenn du nicht mit Hand anlegest, bey den Göttern der Hölle! — Daran nehm' ich keinen Theil, sagte ein anderer! du magst es verantworten. Willst du in Rhodis in Banden liegen? fragte jener. Der ganze Haufen widersetzte sich dem Piloten, und einer that endlich den Vorschlag, den Thalthybius an die erste Insel auszusetzen. Der Pilot willigte endlich darein, lichtete den Anker, und segelte weiter.

Die Sterne wurden itzt blasser, der östliche Himmel dämmerte auf, und die ersten Strahlen der wiederkehrenden Sonne rötheten schon den Horizont, als das Schiff eine Insel, oder vielmehr einen schmalen Isthmus, der sich von der Küste ins Meer erstreckte, vor sich sah. Hier sollte der Anschlag ausgeführet werden. Die Ruder hörten plötzlich auf, zu rauschen, das Schiff stand, man warf einen Kahn ins Meer. Thalthybius sah umher, und entdeckte von ferne die taurischen Gebirge.

Der Pilot trat zu ihm, und sprach mit trotziger Stimme: wir sind vor Rhodis!

Thalthybius. Dort sind die taurischen Gebirge.

Der Pilot. Ich sage dir, wir sind vor Rhodis! — Verstehst du mich nicht? Willst du klagen, so klage hier: wir wollen dich an Land setzen. Laß sehen, wer seine Richter fürchtet!

Palmire sank blaß neben dem Thalthybius hin. Er richtete sie auf. Fürchte nichts, Palmire, sagte er gelassen. Bösewichte sind viel zu schwach, den zu schaden, den die Götter erhalten wollen.

Die Schadenfreude der Bösen ist die Vollendung ihrer Bosheiten. Sie haben nicht genug daran, daß sie verwunden; sie wollen auch den Triumph, zu sehen, daß ihre Wunden schmerzen. Die Freuden der Furien sind die einzigen Freuden, welche Tyrannen haben können; und es ist eine Demüthigung für sie, die sie ohne Erbitterung nicht sehen können, wenn der Redliche, den sie zu quälen glauben, ihre Marter nicht fühlet, und seine Henker verachtet.

Auch diese Freude wollte der Pilot sich nicht versagen. Der junge Sclav stand, mit dem

Gesichte

Gesicht seitwärts gekehrt, und wischet eine Thräne aus den Augen. Indeß sagte der Pilot: mich dünket, du redest itzt eine andere Sprache! Alter, kannst du nicht mehr drohen? Wovor bebest du? — Thalthybius sah ihn mit einem verachtenden Blick an, und schwieg. — Die Richter sollten dich nicht schrecken, fuhr der Pilot fort. Wenn sie dich nicht schrecken, so führe mich nach Rhodis! sagte Thalthybius. Viel zu lange! antwortete er. Du bist meinem Schiffe eine nichtswürdige Last: ich könnte dich nicht für einen Sclaven verkaufen.

Seine Gefährten traten herein, und wollten ihn mit Gewalt fortreißen. Ströme von Thränen flossen über die Wangen der unglücklichen Palmire. Sie fiel den Nichtswürdigen zu Füßen, hub bebende Hände zu ihnen auf, weinte, und bath, daß sie den Greis begleiten möchte; sie hielt ihn fest in ihren Armen. — Nichts; die Barbaren rissen sie weg von ihm. Er drückte noch einmal ihre Hand, empfahl sie dem Schutze der Götter, und folgte seinem Schicksale.

Barbaren, rief die untröstbare Palmire, an dem Boden hingeworfen, Grausame, Gewissen-

lose, fürchtet ihr, und kennet ihr keine Götter? Lasset mir diesen tugendhaften Greis, oder werfet mich mit ihm auf die ödeste Insel. Klippen und Wüsteneyen; Hunger, Mangel, und reissende Thiere sollen mir eine angenehmere Gesellschaft seyn, als Nichtswürdige, die weder des Alters, noch der Tugend, noch der Götter schonen. Wenn nichts mich euren Fäusten entreißt, so sind noch Götter! Zittert vor dem, der die Wellen beherrschet; ihr seyd in seiner Gewalt! Götter! Götter! errettet mich, Stürmen, und Ungewittern will ich mit Freuden entgegen sehen; wenn rings um mich her alle diese Barbaren, blaß und verzagt, bebende Hände zu denen Göttern, die sie eben verachteten, empor heben, und nicht erhöret werden, dann, ihr Götter! will ich still und froh den Wogen entgegen sehen, die mir den Tod bringen, und meine Unschuld mitten im wohlthätigen Ungewitter erretten! —

So sprach sie: diese Verstockten achteten nicht auf ihre Thränen, und ließen sie liegen. Thalthybius mußte der Gewalt weichen, und kam mit schwerem Herzen an die einsame

In-

Insel. Der junge Sclav hatte einen Bogen, und anderes Geräth zu seinem Gebrauche in den Kahn gelegt. Seine Begleiter kehrten zurück. Man zog die Segel auf, und verließ die Insel.

Der fromme Greis fiel an dem Strande nieder und bethete die Götter an, den einzigen Trost, und die einzige Hoffnung seines bekümmerten Lebens. Diese Insel, ihr Götter, ist vielleicht wüste, und Menschenleer: vielleicht ein Aufenthalt reißender Thiere, aber auch in Wildnissen und Einöden herrschet ihr, große Götter! Nirgend kann ich seyn, wo ihr nicht seyd. Vom Morgen bis zum Abend, von einem Pol der Erden zum andern ist kein Punct von Raum von Gewürmen bewohnt, der euren Augen verborgen sey, der nicht den Einfluß eurer Güte und Milde empfände: ich segne eure Schicksale: ihr allein sehet, was der blinde Sterbliche nicht sehen kann. Schützet, ihr Götter! die Tugend und Unschuld; und wenn mein Alter den Menschen nützlich seyn, wenn es einem Redlichen eine Thräne zurück halten, wenn es der Tugend einen Seufzer ersparen kann; so lasset mich die

wenigen Augenblicke meines Lebens nicht umsonst leben, und gebet mich den Menschen zurück!

Also bethete er: dann stand er beruhigter auf, und gieng am Strande hinunter. Der junge Tag wurde itzt im Schooße der Aurore gebohren. Der östliche Himmel prangte in seinem ganzen Glanze, und warf eine Gluth auf die spielenden Wellen des Meers, die der scharfe Hauch des aufgehenden Morgens kräuselte. Seine flammenführenden Wogen rollten rauschend an die Insel, und schlugen mit ödem Geklatsche die felsichten Ufer.

Thalthybius wußte, daß man noch ein Schiff erwartet hatte. Er hoffte, daß die Götter es zu seiner Befreyung senden würden. In dieser Hoffnung stieg er auf einen Hügel, dessen Gipfel sich über die Ufer hin neigte, und unter sich in den Wellen seinen zitternden Schatten sah. Aber die Zeit seiner Befreyung war noch nicht da. Er erblickte tief im Meere, wohin sein Auge kaum trug, ein Segel: er glaubte, daß dieses das Schiff sey, und wartete nicht mehr auf die Hülfe, die er von

die-

diesem Schiffe gehofft hatte. Eine andere Sorge, die Insel kennen zu lernen, trieb ihn von dem Berge ins Thal. Er fand hier heilsame Kräuter, und süße Früchte, eine ungekünstelte Nahrung, die die Natur ihren Geschöpfen selbst bereitet. Tief im Schatten junger Gebüsche entdeckte er eine Grotte, von der Mutter der Dinge in einem mit Moose bewachsenen Felsen gewölbet. Hier nahm er seine Wohnung.

Siebentes Buch.

Der Morgen erleuchtete Cyprus: aber nicht ruhiger war der Tag, den er dieser Insel zurückbrachte. Der Schlummer hatte den Aedon, unter freyem Himmel, nur wenige Stunden umfangen; noch weniger Ruhe war auf die Augenlieder Seidens und Zephirens geflossen.

Zephire war noch nicht ohne alle Reue lasterhaft. Die Göttinn von Cyprus, ob sie gleich die Handlung geschehen ließ, wollte doch ihr Herz noch einmal rühren. Sie stellte ihr demnach das Bild ihrer Bosheit vor. Zephire sah im unterbrochnen Schlummer die ganze verhaßte Scene, die Seide ihr abgeschildert hatte. Sie sah Palmiren in den Händen nichtswürdiger Räuber; Seide, der redliche, war das Werkzeug ihrer Bosheit geworden, und Untreue sollte sein Lohn seyn, der sein Laster vergalt: sie sah den Aedon in Verzweiflung. Was habe ich

ich gethan! dachte sie. So viel Bosheiten auf einmal! Alle diese habe ich begangen? Ich erstaune über mich selbst! Mein Herz blutet und bestrafet mich. Könnte ich die Augenblicke zurück kaufen! Könnte ich — o könnte ich nur meine grausame Liebe überwinden! Ohne sie wäre ich unschuldig, lebte in Ruhe, fühlte nicht diese Gewissensqual! — Umsonst! Es ist zu spät, es ist zu spät! Sie hat mich bezaubert, sie hat mich ganz weggerissen, meine Liebe. Ich kann nicht zurück! Und bin ich so sträflich? Was ist mein Verbrechen? Ich habe keine Verbindung getrennet, welche die Götter billigten — Ich bin nicht so sträflich — nicht sträflicher, als das Schicksal. Es wollte sie trennen. Aber das Schicksal ist der Wille der Götter; und der Wille der Götter muß gut seyn, ist immer gut. — Aedon ist vielleicht unglücklich; aber nicht durch mich. — Kann ich ihn nicht lieben? Er ist frey; nichts als sein Wille fehlet, um meine Liebe untadelhaft zu machen! Er muß mich lieben. Aber was für ein Augenblick wird der erste seyn, wenn wir uns wieder sehen! Wenn er höret, daß Palmire geraubet ist: welch ein Augenblick — Er sey, wie er wolle, ich sehe den Aedon wie-

 der!

der! Glücklichere Stunden werden ihm folgen — Doch Seide, wird er mein Geheimniß nicht errathen? — Seide ist meiner Liebe allein hinderlich. Ich Thörichte, warum ließ ich ihn nicht reisen? warum hielt ich ihn zurück?

Er muß reisen; ohne den Aedon zu sprechen, muß er reisen. Ich darf keinen Augenblick warten, ihn wegzuschaffen: ein Augenblick ist lang genug, mein ganzes Geheimniß zu verrathen —

Dieser Entschluß beschäfftigte ihre unruhige Seele die Nacht durch. Sie konnte vor Ungeduld kaum den Morgen erwarten. Mit der ersten Morgenröthe verließ sie schon ihr Lager, das kein erquickender Schlaf besuchet hatte, und eilte zu dem unglücklichen Seide.

Seide, sagte sie, wenn du je gefühlt hast, wie ein unruhiges Gewissen quälet, so kannst du dir den grausamen Zustand vorstellen, worinn ich diese verhaßte Nacht zugebracht habe. Kein Schlummer ist in meine Augen gekommen, keine Ruhe in mein Herz, seitdem das neidische Schicksal unserer edlen That den Ausgang eines

Lasters gegeben hat: und kein Schlummer wird in meine Augen kommen, keine Ruhe in mein Herz, ehe wir unsere Beleidigung wieder versöhnen. — Wir haben uns von den Wünschen unsers guten Herzens übereilen lassen. Wir haben ein Laster begangen, da wir glaubten, das zu thun, was die Freundschaft fodert. Wir müssen diese Unglücklichen, die wir trennten, wieder vereinigen. Du wolltest reisen — Kaum kann ich an unsern Abschied denken! Aber es muß, es muß geschehen! — Unsere Freunde sind von uns getrennet, sie haben durch uns gelitten. Laß uns Leiden mit Leiden, Trennung mit Trennung bezahlen! Laß uns das härteste ertragen, was wir können. Eile, Seide, reise, suche Palmiren, bringe sie deinem Freunde, bringe mir dich, und meine Ruhe zurück.

Seide sah Sorge und Unruhe im Gesichte seiner unwürdigen Geliebten. Er verstand sie unrecht, und nahm sie für Reue. Er umarmte sie. Diesen Entschluß, sprach er, erwartete ich von meiner Zephire! Nie hat ein Mensch williger gehorchet! Schwer ist es, schwer, dich zu verlassen: aber nie kann man für die Ehre, für die Tugend, für die Freundschaft zu viel

leiden — Ja, ich will reisen; ich will den Aedon suchen; wir gehen nach Paphos, und mit dem ersten Schiffe —

Zephire. Den Aedon? — Was denkest du ihm zu sagen? — Seide, um der Götter Willen, du bedenkest nicht, was du thust! Dein offenes Herz wird dich, und mich verrathen. Du wirst das Geheimniß nicht verschweigen können; und es muß verschwiegen bleiben, wenn er uns nicht verfluchen soll. Ein guter Ausgang rechtfertige uns! Die Götter werden meinen Wunsch erhören, sie werden dir Palmiren zurück geben. Dann, wenn wir sie für ihn gerettet haben, dann erst ist es Zeit, das Geheimniß bekannt zu machen, und Verzeihung zu hoffen. Reise du allein, Seide; er wird dir folgen; er wird keinen Tag an einem Orte bleiben, der ihm verhaßt seyn muß. Die Gefahr der Palmire wird ihn beflügeln: und wenn du ein Verdienst um ihn haben willst: so mußt du keinen Augenblick verschwinden lassen, ihm zuvor zu kommen. Ich will mich vor ihm verstecken, damit ich meine Scham verbergen möge: ich kann den Unglücklichen nicht eher sehen, bis ich ihm sagen kann, daß er glücklich ist —

Seide traute sich selbst nicht so viel Verstellung zu, dem Aedon sein Geheimniß zu verbergen. Er selbst schämte sich, ihn zu sehen. Er glaubte den Worten seiner Geliebten; er nahm zärtlich Abschied, und machte Anstalt zu seiner Reise.

Itzt war Zephire bey dem Aedon allein, in der Freyheit, die sie sich gewünschet hatte, und ihr Herz überließ sich allen Hoffnungen der Liebe. Ihre Ungeduld, ihren Geliebten zu sehen, war so heftig, als ihre Leidenschaft: aber sie mußte überwunden werden. Aedon mußte sie finden, wenn sie hoffen wollte, daß sie sich von allem Scheine der Schuld entfernen könnte, der sie sich selbst bewußt war.

Aedon wußte nur sein Unglück halb. Er beklagte nur den Verlust seines Thalthybius, und beruhigte sich mit dem Entschlusse, ihm so bald zu folgen, als er könnte. Itzt, da ein Schicksal ihn in Cyprus schien zurück gehalten zu haben, wollte er die kostbaren Augenblicke, die ihm vielleicht noch übrig seyn möchten, seiner Palmire widmen. Die Hoffnung, welche Zephire ihm gemacht hatte, saß noch fest in

seinem Herzen, und schmeichelte ihm, da die Götter ihn hier schienen wider seinen Willen zurück behalten zu haben, daß seine Liebe vielleicht noch glücklich seyn könnte.

Er verließ, von diesen Gedanken beruhiget, den Strand, um Palmiren zu suchen. Süße Hoffnungen, und angenehme Träume unterhielten den Unglücklichen. Sie liebet mich, dachte er; sie schwimmt vielleicht itzt in Thränen, und glaubet, daß ich ihr auf ewig entrissen bin. Sie weiß nicht, daß die Götter mich ihr zurück behalten haben, und wenn ich mir schmeicheln darf, mich vielleicht auf ewig ihr wieder zu geben. — O! dort im Hayne haben oft freundschaftliche Gebüsche rings um uns her ihren Schatten vereiniget: wenn ich sie hier, oder dort an dem blumichten Ufer des rieselnden Zephis finde, schwermüthig, das denkende Haupt auf die schöne Hand gestützet, Thränen auf den blühenden Wangen — Thränen, die sie um mich, Glücklichen, weinet — Götter, welch ein Anblick wird es mir seyn! — Irgendwo werde ich sie in tiefsinniger Schwermuth überraschen. Wenn sie mich dann, mich, den sie durch Wellen von sich getrennet glaubet, dem sie die letz-

ten

ten Thränen nachweinet, plötzlich zu ihren Füßen sieht, wenn ich in ihren Augen die frohe Verwunderung entdecke; wenn ihr Herz mächtiger schlägt, wenn sie voll schöner Verwirrung reden will, und schweigt; wenn überströmende Freuden der Sprache zu mächtig sind, wie werde ich alle die Qual vergessen, die ich um sie empfand!

Langsam wanderte er in diesen Gedanken durch die Felder, und erreichte den Hayn: aber hier war keine Palmire — Die Sonne ist kaum aufgegangen, sprach er. Vielleicht hält der letzte Schlummer, der über ihre mitternächtliche Thräne ihr Auge schloß, sie itzt in seinen Armen. — Vielleicht quälet ein ängstlicher Traum von mir ihre schuldlose Seele -- O! es ist nur noch ein Augenblick; dann lösen sich alle diese schwarzen Träume in Entzückungen auf —

Die Morgenröthe erblaßte schon, Thau lag, gleich funkelnden Perlen, auf den hangenden Blättern der Kräuter; die grüne Fläche schimmerte von zehen tausend mannichfarbichten Stralen. Die Bluhmen richteten sich aus ihrem Schlummer auf, und sanfte Lüfte streueten

aus den geöffneten Rosen balsamische Gerüche umher. Der helle Zephis fiel mit sanftem Geräusche, gleich heiterm geschmolzenen Silber, im Sonnenglanze aus der grünen Seite des bekränzten Hügels; und blinkende Stralen der Sonne zitterten auf dem gießenden Strome. Schon sangen die Vögel tausendstimmige Lieder — Doch auch an der geliebten Quelle war keine Palmire. Er setzte sich am frischen Ufer, aber nicht lange, so rief ihn seine Sehnsucht von da zurück, und leitete ihn auf alle bekannte Fußsteige, wo er vor dem mit seiner Geliebten gewandelt hatte: aber sie war nirgend. Er entschloß sich, indeß in den Tempel zu gehen, und der Göttinn Weihrauch auf den Altar zu streuen.

Nicht fern von dem Tempel steht ein düftenter Hayn. Niedrige Stauden, und aromatische Gewächse, heilige Kräuter und Bluhmen decken den Boden, und hohe Myrthen, prächtige Lorbeern, und geruchreiche Bäume wölben über demselben einen feyerlichen Schatten. Balsamische Düfte wallen aus ihren Gipfeln herunter, und Weihrauch schwitzet aus ihren fetten Rinden. Aedon sammlete hier sein Rauchwerk, und eilte in dem Tempel zum leuchtenden Altare,

tare, worauf die Göttinn in weißem Marmor saß.

Göttinn, sagte er, nimm diesen Weihrauch von mir, und laß dir das Herz eines Sterblichen gefallen: bald will ich dir ein würdigers Opfer bringen! — Er warf den Weihrauch in die Kohlen; ein Dampf wallte in die Höhe, und erfüllte den Tempel mit süßen Gerüchen. Nicht lange, so bebte dreymal der Altar, der Boden unter den Füßen des Opfernden wankte, und verkündigte eine folgende Stimme. Aedon horchete auf, und die Stimme sprach: noch will ich kein Opfer von dir: aber möchte der Sohn Agamemnons nie vergessen, daß er der Hermione angehöret! So sprach die Stimme, und itzt ward eine Stille.

Mit heiligem Zittern, und bangem Herzen gieng Aedon aus dem Tempel zurück — So ist denn Palmire mir nicht bestimmt! Ehre, Menschen und Götter erklären sich wider meine Glückseligkeit. So soll ich sie verliehren! Welch eine Gottheit mich hier wider meinen Willen zurück hielt, wie grausam war sie gegen mich! Ich schmeichelte mir, daß es kein Zufall war,

der

der mich der Palmire wiedergab. Süße Hoffnungen erwuchsen in meinem Herzen. — Sie sind dahin, schneller, wie der Blitz verschwunden, der die nächtliche Finsterniß einen Augenwink lang erleuchtet. Siebenfältige Nacht fällt nach dem Lichte wieder vom Himmel, und hüllet die schauernde Erde in siebenmal schrecklichere Finsternissen. — Ich Unglücklicher! Hermione ist mir bestimmt, Palmire nicht, Palmire ist nicht für mich erschaffen. — Ich will fliehen — Die Göttinn erhöret mich nicht; sie verweist mich, gleich einem Unheiligen, von ihren Altären. — O! Göttinn, wenn ich deinem Befehle gehorchen soll, so laß mich Palmiren vergessen können, laß mich Hermionen lieben — Warum sehe ich diese Hermione nicht, die ich lieben soll? — Lieben? Wie werde ich können? Ich habe Palmiren geliebt; ich liebe sie noch. — Ich muß sie sehen, zum letztenmale muß ich sie sehen, und ihr Lebe wohl sagen: und nun ohne Hoffnung, nun auf ewig sagen, Lebe wohl!

Indeß hatte die Sonne die Höhe des Himmels erstiegen, und nahte sich dem Mittage. Seide war zur Reise angeschickt, und itzt im Begriffe, nach Paphos zu gehen, als ihm Aedon ent-

entgegen kam. Er sah seinen Freund, in den tiefen Gedanken, worinnen er gieng, nicht eher, als bis er sich nicht mehr verbergen konnte. — Aedon lief ihm mit offnen Armen entgegen, und drückte ihn an sein ängstlich schlagendes Herz — Ach! nun keine Hoffnung mehr, Seide, keine Hoffnung mehr! Die Göttinn verstößt mich von ihren Altären! — Aber sage, wo ist Palmire, o Geliebter, wo ist sie? Seide erwiederte, in der äußersten Beängstigung, seine Liebkosungen nicht; und kämpfte mit Zittern, sich aus seinen Armen los zu winden. Kaum konnte er sich zu einer Verwunderung zwingen, daß er ihn hier fand. Ich bin unglücklich, sagte Aedon. Thalthybius ist weg; mich hat die Gewalt einer feindseligen Göttinn zurück gehalten. Ich schmeichelte mir — aber umsonst, sie ist auch verlohren, Palmire ist auf ewig verlohren! — Wo ist sie?

Seide, der die Worte Aedons nicht verstand, glaubte, sein Geheimniß sey verrathen. Der sich bewußte Schuldige ist verzagt; ein Schein schlägt ihn nieder — Er glühte, sein banges Herz klopfte schneller, er stammelte: laß mich! — ach! laß mich Unglücklichen! —

Aedon. Sage mir, wo ist Palmire?

Seide. Ich weis nicht — laß mich, Aedon, ein unglücklicher Zufall nöthiget mich, zu fliehen —

Aedon. Grausamer! ich lasse dich nicht! Wo ist Palmire? — ich lasse dich nicht!

Seide. Unglücklicher Freund, du tödtest mich! Die Augenblicke sind schrecklich — Umarme mich nicht, mich einen Verräther. Tödte mich nicht mit deiner Freundschaft. — Ich muß fliehen.

Aedon. Wohin?

Seide. Was weiß ich, wohin mich der Fluch der Götter verbannet! — Erst nach Paphos, dann — dann; die Götter wissen, wohin.

Aedon. Ach! Seide, so soll ich nicht wissen, wo Palmire ist? — Ich will selbst sie suchen, ihr das letztemal Lebe wohl zu sagen. Erwarte mich hier, dann will ich mit dir.

Seide. Ich kann dich nicht erwarten, ich darf nicht — Ach, unglücklicher Freund! — Wenn

ich

ich dich wieder sehe, möchten die Götter mir die Glückseligkeit geben, dich als ein Freund zu umarmen! — Er floh.

Aedon stand bestürzt über die Worte seines Freundes. Ist denn alles seit gestern unglücklich? sagte er. Ich glaubte, ich sey der einzige Unglückliche. — Der bin ich auch: alle Leiden treffen in mein Herz zusammen; Leiden für mich, Leiden für meine Geliebte, Leiden — für meine Freunde. O! Götter, ist noch ein Schmerz, der mich nicht trifft? — Wie unglücklich bricht dieser Tag an! Wie wird er sich endigen? — Doch in allen dem, was ich empfinde, in allen denen nagenden Sorgen, die mich quälen, ist noch eine Freude für mich aufbehalten, gleich der Rose, die mitten unter zerreißenden Dornen versteckt liegt: noch die einzige, traurige Freude, Palmiren Lebe wohl zu sagen! —

Er suchte diese Palmire, aber umsonst. Itzt eilte er mit beklemmtem, unglückweißagendem Herzen zu Emiren. Von fern sah er hier Zephiren, die nur wünschte, von ihm gesehen zu werden, und tiefsinnigen Kummer auf ihrem verstellten Angesichte zeigte.

Aedon bemerkte diese Betrübniß. Götter! rief er, was für eine grausame Veränderung in einer Nacht! Die Göttinn erzürnt, Seide verzweifelnd, Palmire unsichtbar, Zephire niedergeschlagen! Welch ein Geheimniß! Erwartung, und Begierde, alles zu wissen, rissen ihn hin zu Zephiren. Sie bebte zurück — Wen seh ich? einen Todten, oder Aedon! Du bist hier? ach! Aedon, unglücklicher Aedon, du bist hier?

Aedon. Wie? Ist es ein Unglück, daß ich hier bin? Wo, ihr Götter! wo würde ich glücklicher seyn? — O Zephire! welch eine Veränderung hat hier seit gestern alles umgekehrt! Was kann ich von dem fliehenden Seide erwarten? Er stammelte, er bebte, er floh mich! Was von dir. Du erschrickst vor mir; deine Augen weißagen Schmerz und Verzweiflung! Rede, bey allen Göttern beschwöre ich dich, rede! — Wo ist Palmire?

Zephire. Palmire? — Du weißt nicht, wo sie ist? Du bist hier? Ach! Aedon, wenn du von den Todten zurück kehrtest, so würdest du mich weniger erschrecken! — Palmire! — Was soll ich, was kann ich dir sagen! Ihre bekümmerte

merte Pflegerinn zerfließt in Thränen — Eben verließ ich sie. Seit gestern, wo sie von dir Abschied nahm, hat niemand sie hier gesehen! — Ich glaubte — verzeih mir! ich kann nicht sagen, was ich glaubte, obgleich in diesen Gedanken Trost für mich war!

Aedon. Bist du grausam genug, mich noch mehr zu foltern? Rede, rede!

Zephire. Was soll ich reden! Soll ich dich tödten!

Aedon. Ja, tödte, tödte, aber schweig nicht länger!

Zephire. Palmire! — Nicht anders, sie muß geraubt seyn!

Aedon. Ha! geraubt! Götter, mich behaltet ihr hier, und sie gebet ihr einem Barbaren! Geraubt! — Von wem? Sage, von wem? Und Fluch treffe den Räuber! Der furchtbarste, ausgesuchteste Fluch aller derer Mächte, die im Beglücken ihr Vergnügen finden! — Nenne ihn, den Treulosen, daß die Hölle ihr Opfer empfange, und die Unschuld ihre Rache!

Zephire. Ehe ich dich hier wieder fand, glaubte ich, du seyst der Räuber.

Aedon. Ich? Für den Nichtswürdigen hieltest du mich? — Sie ist nicht die meinige, sie soll es nicht seyn: die Göttinn hat geredet: aber dieses Leben, dieses elende Leben, will ich nicht haben, wenn ich sie den Räuberhänden überlasse. Bis an die äußersten Enden der Erde will ich ihn aufsuchen. — Ich verfluche den, der mit Kaltsinn Blut vergießt; aber an seinem Blute sollte sich mein Auge weiden, bis ich satt, satt von Rache ihn, gepeinigt vom Gewissen, die schwarze Seele aushauchen sähe! — Nur deswegen war ich hier aufbehalten? Nur um diese schreckliche Nachricht zu hören. — Freylich, ohne diese war mein gepeinigtes Herz noch zu ruhig! Trostlos, ganz kraftlos sollt ich seyn — Das sind die süßen Träume, die Freuden, die Entzückungen, davon ich, kurzsichtiger, am Rande des Verderbens träumte. Hoffnungen schläferten mich ein; Donner wecken mich auf — Fort! was verziehe ich! Seide geht nach Paphos: ich muß ihm folgen —

Er entfernte sich. Zephire von jedem Worte Schlag auf Schlag im schuldigen Herzen erschüt-

erschüttert, stand betäubt, und außer sich da, bis die Entfernung Aedons sie aus der Gedankenlosigkeit erweckte. Aber sie erwachte zur Verzweiflung. Die Gefahr, ihren Geliebten, den theuren Preis ihrer Laster, zu verliehren, machte sie blaß vor Schrecken. Die Angst zwang ihr unverständliche, widersprechende Worte aus. Kaum war sie fähig, über ihr Herz zu herrschen; die Liebe schwebte auf ihrer Zunge. Oft wollte diese Stolze hinsinken, und niederträchtig genug, dem Griechen, den sie unglücklich gemacht hatte, ihre Liebe und ihre Verbrechen gestehen. Aber sie zitterte vor ihm, und wagte es nicht. Kaum fand sie in ihrer Verwirrung noch folgende Worte: Wohin gehst du? Unglückliche, was habe ich gesagt? Hat meine Bestürzung, meine Besorgniß für meine geliebte Palmire mir irgend ein unbedachtsames Wort entrissen? Was habe ich gesagt? — Ach! ich weiß nicht, wo sie ist: ich besorge, daß sie geraubt seyn könnte. Aber wer sollte sie geraubet haben? — Und wäre sie geraubt, wo wolltest du sie suchen? In welchem Winkel der Erde? Uebereile dich nicht! Wir müssen diese Dunkelheit erst aufklären. Wäre sie auch geraubt, so ist sie in sichern Händen:

Thalthybius wird, wie ein Vater, für sie wachen. Er wird sie zurück bringen. Glaubest du, daß er dich hier allein lassen wird? Kannst du einen Augenblick daran zweifeln, daß er nicht lieber heute, als morgen, sein unruhiges Herz beruhigen, und nach dir zurück kehren wird? Wir können indeß hier mehr thun, als du glaubest, und deine Gegenwart ist hier nothwendig. Wolltest du die theuren Augenblicke, die die Götter dir gegeben haben, um dich nach der wahren Geburt deiner Geliebten zu erkundigen, diese wolltest du verschwenden, um, einer Unbekannten nachzusuchen, die für dich in sichern Händen aufbehalten ist? Ich sehe dich allein: ich muß vermuthen, daß Thalthybius sich von dir getrennet hat. Ist er mit den Schiffen gereiset, so hast du nichts zu fürchten.

Ja, er ist mir entrissen, sagte Aedon. Eine feindselige Macht hielt mich an diesem Ufer zurück. Als ich dich verließ, irrte ich, wie bezaubert, durch den finstern Wald! O! die unglückliche Stimme! Zephire, erinnerst du dich derselben? Erinnerst du dich, daß wir die Klagen einer Hülfbedürftigen hörten! — Das war

Pal-

Palmirens Stimme! Ihr Götter! Sie rief um Hülfe, und ich konnte sie nicht retten!

Du erinnerst mich daran! — Welche Gedanken entstehen in mir? Wer kann der Räuber seyn? — Ja er muß es seyn, er, kein anderer! — Weißt du, daß Hazael gestern gereiset ist?

Aedon. Hazael? — gereiset — gestern? Es ist ein schreckliches Licht in diesem Gedanken! Glaubst du, daß er —

Zephire. Ich mag keinen Unschuldigen beleidigen. Ich weiß es nicht: aber nur einen Tag, Aedon, nur einen Tag, so hoffe ich, alles zu erfahren. Laß uns indeß ruhig seyn; wenn er sie geraubt hat, so hat er sie umsonst geraubt. Thalthybius, ob er gleich eure Vereinigung nicht will, wird doch so ungerecht nicht seyn, Palmiren den Händen eines Räubers zu überlassen. Du mußt ihn hier zurück erwarten. Aber laß uns diese Zeit dazu anwenden, daß wir die Dunkelheit aufzuklären suchen.

Aedon fand Wahrscheinlichkeit in dieser Vermuthung. Er wünschte nur, die Gewißheit zu erfahren. Ob ihm gleich seine Ungeduld den Auf-

enthalt in Cyprus unerträglich machte; so wußte doch Zephire ihm denselben so nothwendig zu machen, daß er sich zu nichts entschließen konnte. Er mußte glauben, daß Thalthybius gewiß zurück kommen würde. Wollte er aber Cyprus verlassen, und ihn suchen: so konnte jener in eben der Zeit hieher zurück kehren. Und wo sollte er ihn suchen? Er wußte zwar, daß die Schiffe nach Rhodis gehen wollten: aber konnte er glauben, daß Thalthybius eine so weite Reise ohne ihn übernehmen würde? Endlich entschloß er sich, einige Tage seine Zurückkunft zu erwarten.

Zephire sah sich itzt auf dem Gipfel ihrer Wünsche. Aber sie selbst fürchtete die Wiederkunft des Thalthybius. Diese Furcht beunruhigte sie. Dieser Ort, sagte sie oft zu sich selbst, ist kein Aufenthalt für uns. Wenn Thalthybius zurück kömmt, so ist alles umsonst geschehen. Wir müssen nach Paphos, wenn wir verborgen bleiben wollen.

Sie sann nicht lange auf Mittel, den Aedon zu dieser Veränderung zu bereden. Sie sandte einen Sclaven nach Paphos, der die Zeit abwarten

warten sollte, wo alle Schiffe würden ausgelaufen seyn: denn sie wollte sich in Sicherheit setzen, daß Aedon sie nicht verlassen sollte. Vier Tage waren vergangen; am fünften kam endlich der Sclav, den sie mit so großem Verlangen erwartete. Itzt waren alle Schiffe abgegangen, außer einigen wenigen, welche nach den östlichen Küsten bestimmt waren. Itzt war es Zeit, Cythere zu verlassen; denn wenigstens konnte sie in Paphos die Sicherheit von acht Tagen hoffen, und mehr, glaubte sie, würde sie nicht nöthig haben, um über den Aedon zu siegen.

Sie kam am Abende des fünften Tages zum Aedon. Ach! seufzte sie, Aedon, ich muß Cythere verlassen. Wir sind beyde gleich unglücklich! Seide hat mich, und dich hat Hazael verrathen. Beyde müssen ein nichtswürdiges Bündniß wider unsere Ruhe gemacht haben, und indem Hazael vermuthlich für ihn hier raubte, raubte Seide für den Hazael in Paphos. Hazael soll sich in eine junge Schöne aus Paphos verliebt haben. Eben erhalte ich die Nachricht, daß Seide sie gestern mit Gewalt auf ein Schiff hat bringen lassen. Diese Nachricht erkläret mir

das

das ganze Geheimniß. Seine Kaltsinnigkeit ist mir längst verdächtig gewesen. Hazael hat seinen Dienst mit einem gleichen bezahlet. Der Verräther! Unter dem Vorwande, der Palmiren nachzueilen, machte er sich von mir los! Konnte ich vermuthen, daß er so treulos war! — Aedon, itzt warten wir hier umsonst auf ihre Zurückkunft. Laß uns nach Paphos gehen, um nähere Nachrichten einzuziehen. Hier liegen keine Schiffe; dort werden wir vielleicht keinen Tag länger warten dürfen, um dieses unglückliche Land zu verlassen.

Es fiel dem Aedon ein, mit welcher Verwirrung sich Seide aus seinen Armen losgerissen hatte. Er fieng an, Verdacht zu schöpfen. Nichts ist leichter, als einen Eifersüchtigen gegen seine geliebtesten Freunde argwöhnisch zu machen. Seide schien wenigstens um den Raub zu wissen. Es bedurfte keiner Ueberredung, den Aedon zu bewegen, daß er Zephiren nach Paphos begleitete. Er selbst both sich an. Ich begleite dich, sagte er zu Zephiren. Was soll ich hier in Cythere? Alles hat mich verlassen, du bist die einzige Freundinn, die mir getreu ist. Seide ein Verräther! Dieser Freund, für den ich

ich kein Geheimniß hatte, auf den ich mein ganzes Vertrauen setzte, der ist mein Verräther! Thalthybius verläßt, die Göttinn verstößt, meine Freunde verrathen mich! — Hat er deswegen ein Mittel gefunden, mich von Palmiren zu trennen? Wußte er deswegen mir die verhaßte Nachricht beyzubringen, daß ich der Palmire entsagen müßte! — Götter! welchen Schein von Freundschaft wußte der Treulose seiner Verrätherey zu geben? Welche Betrübniß wußte er zu dichten, indem er mir durch diese Nachricht alle meine gehoffte Glückseligkeit entriß — Und in welcher Verwirrung verließ er mich! — Er hatte Ursache, mich zu fliehen. Aber die beleidigte Freundschaft wird mich rächen. Ich will ihn suchen, und finde ich den Verräther — Zephire, wir säumten schon zu lange. Laß uns eilen, laß uns unsere Betrüger keinen Augenblick mehr voraus gewinnen lassen. Sie haben schon zu viel gewonnen: aber umsonst, wenn die Götter gerecht sind! Liebe und Rache werden ihre Spur finden, wenn kein Sturm, wenn das Meer uns nicht schon an ihnen gerochen hat.

Der Entschluß war gefaßt, und Zephire führte ihren unglücklichen Freund im Triumphe nach Paphos.

Achtes Buch.

Paphos ist der Aufenthalt der Wollust, der Ueppigkeit, und aller weichlichen Vergnügen: Lockungen, denen selten eine Unschuld entgangen ist! Doch die cythereische Göttinn wollte die Standhaftigkeit, und die Tugend des jungen Aedons prüfen. Sie schien ihm alles zu versagen; die Liebe, welche sie in seinem Herzen erregt hatte, war immer mit Schmerzen und Gram verbunden gewesen: aber die Glückseligkeit, wenn er tugendhaft genug war, jede andere Lockung zu verschmähen, sollte alles reichlich ersetzen, was er gelitten hatte. Sie hatte nicht Lust an seinem Schmerze; aber die Götter sehen mit himmlischer Freude eine ringende Tugend, die über alle Schwachheiten den Sieg erkämpfet. Er hatte die Liebe, so viel Glückseligkeit sie ihm auch versprach, der Ehre nachgesetzt; itzt sollte er noch über die Reizungen der Wollust siegen.

Er kam in Paphos an. Wollusthauchende Düfte athmeten ihm, und Zephiren in jedem Winde entgegen. Die Natur scheint hier allen Schmuck, in üppiger Verschwendung, zusammen gehäufet zu haben. Blühende Gefilde, lachende Auen, blumichte Hügel und Thäler, geben dem Auge eine mannichfaltige Wollust.

Zephirens durstiges Auge verschlang alle herzerweichende Schönheiten mit Begierde; sie schöpfte mit jedem Athemzuge den süßen Gift der Weichlichkeit tief in ihr Herz ein. Ihr heisses Blut rann flüchtiger durch ihre Adern; sie fühlte ein sanftes Feuer in ihren Gliedern; ihr Auge brannte davon, ihre Wange glühte, ihr Herz arbeitete, mancher Seufzer entfloß ihren Lippen. Welch ein glückseliges Land, sagte sie oft zu sich selbst! Ja, hier wohnet die Liebe: ich fühle, ich fühle ihre Gewalt. Solch ein Land ist der Liebe würdig.

Sie erröthete nicht mehr, dem Aedon ihr Vergnügen zu entdecken. Glücklich, sagte sie zu ihm, sind diejenigen, denen die Götter erlauben, hier beständig zu leben! Ich fühle eine unnennbare Beruhigung in meinem Herzen. O! daß

sie sich auch deines Herzens bemächtigen möchte! Sieh jenen stillen Myrthenhayn. Entzückungen wohnen in seinem dunkeln Schooße. Hier wollen wir uns oft verweilen, an dem mit düftendem Laube behangenen Ufer der Quelle, die so lieblich unter dem heiligen Schatten rieselt, hier wollen wir, so lange wir hier sind, die güldnen Abende hinbringen.

Aber Aedon, noch in seinem Gram über den Verlust Palmirens versenket, empfand nicht auf einmal diese schädliche Veränderung. Nach und nach erst erwachten in seinem Herzen sanftere Regungen. Er war gekommen, um von hier abzureisen; aber er fand kein Schiff. Seine Ungeduld tröstete sich von einem Tage zum andern hin, doch umsonst. Nach und nach erlosch in ihm das ungeduldige Verlangen. Er sah diese schönen Oerter mit etwas mehr, als gemeiner Freude; und selbst Zephire war ihm nicht mehr gleichgültig. Es war mehr, als Freundschaft, was er gegen sie empfand. Sie sahe mit inniger Freude die Regung, die sie Liebe nennte, und suchte sie durch Vertraulichkeit hervor zu locken. Sie wagte es schon, dem Aedon die Hand zu drücken, wenn er seufzte. —

Seuf-

Seufzer, die ihm entfuhren, er wußte nicht wie. Er erwiederte zuweilen diese Zärtlichkeiten. Doch was bey ihm mehr eine vertrauliche Freundschaft, und ein vorüberrauschendes Feuer war, war bey ihr Leidenschaft.

Noch hatte er seine Reise nicht vergessen, und kein Tag gieng hin, wo er nicht Gelegenheit suchte. Aber selbst die Göttinn wollte nicht, daß er aus ihrer Insel entkommen sollte: und sie bediente sich selbst der List der Zephiren dazu, ihm es zu verbergen, wenn ein Schiff abgieng. Denn das Schicksal brauchet beyde, Gute und Böse, zu Werkzeugen seiner Absichten. Zephire hatte beständig ihre Sclaven bereit, die jeden Schiffer bestechen mußten, ihre Abreise vor ihm geheim zu halten. Insonderheit bediente sie sich der List einer alten, die sich Missene nannte. Missene, welche selbst in ihrer Jugend Herzen erobert hatte, verstand sich auf die Erfüllung der Wünsche eines verliebten Herzens am besten.

Zephire hatte in Paphos bald die Augen der jungen Liebhaber an sich gezogen. Zwar ihre heftige Liebe gegen den Aedon litt itzt nicht,

an eine andere Eroberung zu denken. Doch schmeichelte die Verehrung, die man ihr bezeigte, ihrem Stolze. Unter allen war ein Sybarit, Arses genannt, am meisten bemühet, ihr zu gefallen. Er war von männlicher Schönheit, und manches Herz seufzte ingeheim umsonst nach seiner Liebe. Aber seine Seele war so häßlich, als schön die Bildung seines Leibes. Manche unglückliche Unschuld, die er verführet, entweihet, und verachtet hatte, weinte über den Gewissenlosen. Wenn er liebte, so verschwendete er, und kein Preis für die Wollust war ihm zu hoch. Außerdem besaß er eine Verwegenheit, die sich selten mit der Weichlichkeit zu vereinigen pflegt. Er war eifersüchtig, rachgierig, und gewaltthätig: seine Liebe achtete keine Schätze, und seine Eifersucht kein Blut.

Dieser Grausame hatte durch tausend Versprechungen, und furchtbare Schwüre, endlich eine junge Unschuldige, die einzige Tochter ihrer verwitweten Mutter, verführet. Sie wurde, nach einiger Zeit, eine unglückliche Mutter eines Kindes. Der Barbar wurde ihrer müde, und verstieß sie. Sie hatte noch einen Bruder, der seine entweihte Schwester mehr

liebte, als sich selbst. Er empfand ihren Schimpf, und ihr Unglück mit einem billigen Zorne, und stellte dem Arses seine Beleidigung nachdrücklich vor. Arses ergrimmte über die Kühnheit, wie er es nannte, und vollendete die Beschimpfung der Schwester mit neuen Beschimpfungen, die er ihrem Bruder erzeigte. Keiner schonte des andern; der Zank wurde zu einem Kampfe, in welchem es dem Nichtswürdigen glückte, — wenn es ein Glück ist! — der armen Mutter, deren Tochter er entweihet hatte, auch durch einen Mord ihren Sohn zu rauben. Dieser Mord zog ihm Unruhen zu; und diesen zu entgehen, entwich er auf einige Zeit nach Paphos.

Zephire hatte ihn vor allen andern eingenommen. Er bezeigte ihr die eifrigste Verehrung; aber sie hatte itzt nicht Zeit, auf ihn zu achten. Er merkte bald, daß Zephire andere Wünsche hatte, als die seinigen. Er sah oft den Aedon bey ihr, und zweifelte nicht, daß er sein glücklicher Nebenbuhler seyn müßte. Er haßte ihn schon, ohne es gewiß zu wissen. Indeß hörte er, daß Zephire mit Missenen bekannt war. Missene war geizig. Der Geiz

hat keinen eigenen Willen. Er ist jedem Käufer feil. Arses hoffte, ihre Gunst leicht zu erhalten.

Missene machte ihm anfänglich wenig Hoffnung; aber die Schwierigkeiten fielen, so wie seine Geschenke stiegen. Endlich wurde Missene gänzlich von den Verdiensten des Sybariten eingenommen. Sie redete beständig von ihm, wenn Zephire nur wollte, daß von dem Aedon sollte geredet werden. Gegen jede andere Liebe war ihr Herz verschlossen, und um so viel mehr verschlossen, weil sie sich itzt die größte Hoffnung machte. Inzwischen wünschte sie, zu sehen, wie stark die geheime Liebe Aedons seyn möchte; und glaubte, die Eifersucht sey das einzige Mittel, ein geheimnißvolles Herz aufzuschließen. Sie vermied die Gesellschaft des Arses nicht so sehr, und sie sah es gern, daß Aedon es erfuhr, wenn er bey ihr gewesen war.

Aedon, von allen Freunden entblößt, hatte in seiner Einsamkeit einen Vertrauten nöthig. Er sehnte sich, aus einem natürlichen Triebe der Freundschaft, nach Zephiren, und vermißte sie, wenn sie nicht bey ihm war. Aber Zephire er-

klärte

klärte diese Neigung unrichtig, und wenn er sich über sie beklagte, so glaubte sie, die Sprache der Eifersucht zu hören.

Er fängt an, dachte sie, itzt fängt er an, mich zu lieben. Ich siege, die Eifersucht verkündigt mir meinen Sieg! — Warum schweigt er? Warum erkläret er sich nicht? Er weiß nicht, wie glücklich er ist! Und wie viel glücklicher würde ich seyn! — Güldne Augenblicke, die ihr mir so viel kostet, kommet, ach! kommet endlich! Ich verlange, ich sehne mich, ich schmachte nach euch! Mein Geheimniß wird mir zu schwer, mein Herz will es nicht mehr fassen. Ehre, Wohlstand! grausame Gesetze, die der Eigensinn uns aufgelegt hat? — Und warum nur uns? Dürfen wir nicht lieben? Und dürfen wir; warum müssen wir schweigen? Wie verfluch' ich diesen ungerechten Zwang! Ich will reden; er ist zu furchtsam; ich will ihm entgegen gehen, ich will ihm entdecken, wie glücklich er ist! — Ich? So tief sollt' ich mich erniedrigen? — Wenn er mich liebet, so wird er reden. Aber wenn er schwiege? — Göttinn von Paphos, steh mir bey! Kommet mir alle zu Hülfe, ihr zärtlichen Mächte der Liebe! Er muß mich lie-

lieben: ohne seine Liebe ist mir das Leben verhaßt. — Göttinn, ich will dir opfern, wenn du mir beystehst, du seyst wer du wollest, so will ich dir opfern!

Die Göttinn hörte das Gelübde der Zephire, und entschloß sich, den trotzigen Sterblichen itzt ihre Herrschaft fühlen zu lassen. Sie suchte durch Träume in seinem Herzen ein unedles Feuer anzuzünden, und stellte ihm ohne Unterlaß Zephiren in verschönerter Reizung vor. Er fieng an, mehr als ein gemeines Vergnügen in ihrer Gegenwart zu empfinden.

Zephire führte ihn an einem Abende durch den einsamen Myrthenhayn. Er selbst drückte ihr oftmals die Hand, und Zephire erwartete ohne Unterlaß eine erwünschte Erklärung. Sie hatte schon der sittsamen Kleidung entsaget, und den freyesten Anzug der Buhlerinnen gewählet. Sie wollte ihrem Geliebten immer neue Reizungen zeigen, und durch diese Künste der Liebe seine Erklärung erzwingen. Wie oft lächelte sie ihn an, wie oft war ihr schmachtendes Auge auf ihn gewandt, wie oft drückte sie seine Hand! Die Liebe glühete in ihren Augen, ihre halb

entblößte Brust arbeitete: Aedon war nicht kaltsinnig bey ihren Liebkosungen; und sie glaubte, der Augenblick ihrer Wünsche sey da.

Der stille Mond warf itzt sein Silberlicht durch die Gebüsche des Myrthenwaldes, wo sie giengen. Wollustathmende Weste hauchten sie an; ihr Fuß trat auf Bluhmen; süße Gerüche wallten um sie; die Wipfel der Bäume flisterten Töne der Liebe, und Zärtlichkeit. Nicht weit von dem Myrthenwalde lag eine Grotte: man nannte sie die Grotte des Bacchus und Hymen. Venus, sagte man, liebte hier zuerst den schönen Adonis. Doch damals hieng hier nur ein Hügel, mit Stauden beschattet, über den Weg. Rosenbüsche kränzten seine Seiten, und warfen einen Schatten auf den Vorbeygehenden. Müde von der Jagd legte sich Adonis an diesem Hügel ins Kühle, so erzählet man, und Venus fand ihn schlafend. Die Mutter der Liebe fühlte itzt ihre eigne Macht. Sie weckte den schönen Schlummernden mit einem feuererweckenden Kusse, sank bey ihm hin ins Grüne, und legte sein Haupt sanft in ihren Arm. Bacchus und Hymen freueten sich des Sieges eines Sterblichen über die Göttinn. Wir wollen den

Ort feyerlich machen, sprachen die Götter: künftig sey er uns geheiligt. Kein Sterblicher gehe von dannen, der nicht unsere Macht erkannt, und unsere Freuden genossen hat. Bacchus schlug mit seinem Stabe den Hügel. Der Hügel wölbte sich um die Göttinn; ein Wald von Reben und Epheu schoß rings umher auf; die Seite des Felsen öffnete sich, und eine murmelnde Weinquelle fiel aus der innern Wand. Die Liebesgötter flochten die Zweige des Weinstocks um das zärtliche Paar zusammen.

Noch war kein Sterblicher in diese Grotte gekommen, ohne tiefe Züge der Wollust in sich zu trinken: noch war kein Sterblicher ohne Verlust der Unschuld, ohne Reue und Gewissensangst aus derselben zurück gegangen.

Zephire fühlte bald am Eingange den süßen giftigen Aushauch. Eine schmachtende Sehnsucht schlich in ihr Herz, und ein stürmisches Feuer schwellte ihr geschwinderschlagendes Blut in den Adern. Sie faßte vertraulich die Hand ihres Begleiters. Laß uns hier ausruhen, sagte sie, in dieser anmuthigen Grotte! Sieh, wie der Mond zitterndes Licht durch die wanken-

den Rebenblätter streut, und halb die schöne Dunkelheit erleuchtet! Das weiche Moos der Rasenbank beut uns seinen anmuthigen Sitz. Welch ein angenehmer, welch ein feyerlicher Schatten! Wie flistern hier die Weste so vertraulich, und athmen süße Düfte! Wie rauschet die Quelle so angenehm! Die Hände der Grazien haben diese Grotte erbauet.

Sie setzten sich auf die frische Rasenbank, ohne den Ort zu kennen, wo sie waren — Die hämische Göttinn von Paphos lachte aus boshafter Freude, und glaubte, hier ihren Triumph nicht zu verfehlen. Sie rief ihre Söhne: eilet, itzt ist das Herz des Griechen in eurer Gewalt. Wenn ihr itzt nicht sieget, so könnet ihr nichts. Eilet, drücket den Pfeil auf ihn ab, und verfehlet sein Herz nicht —

Sie flohen in ihrer mächtigsten Rüstung. Niemals sind diese Boshaften getrennt, obgleich einer Wollust erreget, der andere Reue, Gram, und Verzweiflung. Aber die cythereische Göttinn hatte ihren Liebling nicht aus den Augen gelassen. Gegen die Lockungen der menschlichen Künste überließ sie ihn seiner eigenen Stärke;

aber wider die Gewalt ihrer Feindinn wollte sie selbst ihn schützen. Sie stand unsichtbar an seiner Seite.

Zephire nahete sich der Quelle und trank. Der Nectar der Götter, sagte sie zum Aedon, labet nicht schöner, als dieser heilige Quell. Aedon schöpfte, um seinen Durst zu löschen. Ein schnelles Feuer floß durch seine Adern; eine süße Trunkenheit bemächtigte sich seiner Sinnen; sein Herz schlug schneller; er wünschte, er verlangte, und wußte nicht, was. Er legte die Hand der Zephire in die seinige. Zephire war außer sich, sie umarmte ihn, sie vergaß sich, sie drückte ihre bebenden Lippen auf die seinigen, sie erhob seine Hand, und führte sie zu ihrem Munde. Die widerstrebende Hand sank aus der ihrigen zurück auf ihre arbeitende Brust — Izt kamen die Liebesgötter. Einer legte den feurigsten Pfeil auf seinen Bogen, und schoß ihn ab nach dem Herzen Aedons. Doch die unsichtbare Göttinn schlug ihn zurück: er flog neben der Brust des jungen Griechen vorbey, und traf Zephiren.

Diese Unglückliche empfand seine tödtliche Wirkung. Sie seufzte, warf sich um den Hals Aedons, und drückte ihn fest an ihr Herz. Aber die Göttinn berührte itzt ihren Liebling. Ein heiliges Grauen gieng durch seine Glieder; der Rausch entfloh, er sprang von dem gefährlichen Sitze auf. Zephire, rief er, wo sind wir? Laß uns diesen Ort fliehen! — Zephire hielt seine Hand fest: ich kann dich nicht lassen, Aedon — Geliebter, ich kann dich nicht lassen! Liebe mich, du mußt mich lieben! Wem anders, als der Gewalt, deren Regung wir fühleten, kann diese Grotte geweihet seyn?

Aber Aedon ließ sich nicht halten. Ich will fliehen, sagte er, der Ort ist mir schrecklich. Zephire, verweile nicht einen Augenblick länger. Laß mich, laß mich! — Sie hielt ihn noch immer, und sank zu seinen Füßen. Ihr Auge schwamm in Thränen, sie stammlete. Grausamer! du willst itzt fliehen! Ich verzweifle, wenn du fliehst, ohne mir zu sagen, daß ich geliebet bin — bleib, Aedon, bleib, sey der meinige, du mußt der meinige seyn. Wer verwehret uns, zu lieben? Kein Gesetz, keine Ehre, kein Gott. Was fürchtest du! Die Götter der Liebe, und

der

der Entzückung sind hier um uns versammlet! — Gieb mir deine Hand, gieb mir dein Herz. Laß mich an die Stelle der Palmire treten, die du auf ewig verlohren hast!

Der Name Palmire vollendete den Sieg Aedons über seine Leidenschaft. Ach Palmire! sagte er; bald hätte ich dich verrathen! — Nein, weg, weg von hier! Laß mich! Diese Grotte ist mir schrecklich, sie ist unheilig; Thränen der Unschuld und Seufzer der Reue machen sie unheilig. Keinen Augenblick mehr! Ich verabscheue den Ort. Nicht Götter der Liebe, Furien sind hier versammlet, alle die Furien, welche den rasenden Corybanten, und die Bacchis befeuren — Nicht Entzückung; Verderben wohnet hier. Ach! Zephire, flieh! flieh den unheiligen Ort. — Er riß sich los, und floh aus der verderblichen Grotte. Die Götter ergrimmten, vor Scham, und Zorn. Itzt zog der andere rachgierig den Pfeil, der Wuth, und blutdürstige Rachbegier trägt. Diese, sprach er, sey unsere Sclavinn. Wenn das Feuer, das dein Geschoß erregt hat, noch gelöschet werden kann, so will ich es löschen, aber mit einer Flamme, die tausendmal wüthender brennt. Ihre Liebe

werde

werde zu Grimm, ihre Scham zu Verzweiflung, und ihre Reue zu Rachgier; und Blut, Blut verlösche sie alle!

So sagte er, und der verderbende Pfeil steckte im Herzen der unglücklichen Zephire. Kaum hatte sie ihre letzten Worte vollendet, kaum ihre schimpfliche Leidenschaft gestanden; als sie Sturm im Herzen fühlte. Sie sah ihn fliehen. In welcher Erniedrigung, in welcher Schande blieb sie zurück! — Sie selbst verachtete sich; Raserey ergriff ihre Seele. Feind meiner Ruhe, rief sie ihm nach, die Götter haben dich zu meiner Pein gebohren werden lassen! Ich verfluche die Stunde, wo ich dich sah, verfluche die Stunde, wo ich mit dir nach Paphos gieng, verfluche jeden Augenblick, den ich in deiner Gesellschaft lebte! — Wer hieß dich, mich begleiten? Warum suchtest du meine Gegenwart? Verräther, um mich zu betriegen, um mich zu beschimpfen, machst du mir Hoffnungen. Geh geh, die Rache wird dir folgen. Die Rache eilet schneller, als die Liebe; eile, wenn du ihr entfliehen kannst! Liebe deine Griechinn, und schmachte nach der Liebe umsonst, die du von mir verschmähet hast. Verschmähet! o ihr

Götter,

Götter, den Schimpf soll ich leiden? Verschmähet! — Der Kleinmüthige, der Verzagte, er verschmähet! — Weg mit ihm! Haß statt Liebe will ich ihm geben! — Haß sag' ich! Ich ohnmächtige, wenn ich nicht fühlte, wie sehr ich liebe! Und warum will ich verzweifeln? Er wird nicht ewig widerstehen: ich kann, ich werde endlich noch siegen. Was verweile ich hier? Er bath mich, zu folgen. Er ist nicht gleichgültig. Dieser Augenblick vielleicht ist mein.

Sie eilte ihm nach, und fand ihn im Begriffe, nach dem Haven zu gehen. Sie errieth seine Absicht, und zitterte. Wohin gehst du? fragte sie mit einem ängstlichen Tone.

Aedon. Kannst du fragen, Zephire? Ich suche ein Schiff. Kein Augenblick soll mich länger in Paphos aufhalten. Alles, was ich hier sehe, beleidigt mich.

Zephire. Bist du von allen Sterblichen allein fühllos? Hier herrschet keine andere Macht, als in Cythere. Und kann dich hier die Liebe beleidigen, der du dich dort ergabest? Dort, dort hättest du ihre Macht verabscheuen sollen, eine Liebe, die die Ehre verboth! O! Undankbarer,

was

was habe ich nicht für dich gethan? Nun willst du mich verlassen?

Aedon. Wir müssen, wir müssen uns entfernen! Eine schreckliche Macht wartet auf unser Verderben. Glaube mir, Zephire, wir müssen uns entfernen. Meide diese giftige Luft.

Zephire. Wer hat dir geheißen, mich hieher zu führen? Ich ließ mich bereden, deine Gesellschaft nicht auszuschlagen: itzt willst du mich allein zurücklassen? Oder denkest du mich, als eine Sclavinn, nach Griechenland zu führen? — Ach! Aedon, wenn du mich liebest, so ist jeder Ort für mich der glücklichste. Wähle, ich will dir folgen: aber nichts, als dein Herz, ist der Preis, den ich verlange.

Aedon. Wie könnte ich an meinem Freunde ein Verräther werden?

Zephire. Er war längst an dir ein Verräther.

Aedon. Du sagest es; ich weiß es nicht. Aber hat er mich verrathen, desto schlimmer für ihn! Zephire, ich bin deiner Liebe nicht werth. Ueberlaß einen Flüchtigen seinem Unglücke

glücke allein. Du verdienest, glücklich zu seyn, und ich werde mich nimmer entschließen, durch meine Schuld dein Glück zu stöhren. Laß mich reisen; nie werd' ich aufhören, deine Freundschaft zu schätzen —

Zephire. Freundschaft? Ist das alles, was du von mir foderst? Du willst mich hoch schätzen? O! du bist außerordentlich gütig — Freundschaft! Hochachtung! — Einige Augenblicke, wie ich sehe, haben eine mächtige Gewalt über dein Herz gehabt. Wankelmüthiger! Denke zurück; kaum sind einige Minuten vergangen, da floß noch Honig von deinen Lippen, da schlug dein Herz, da redeten deine Augen andere Empfindungen! Freundschaft! ich verfluche das Wort. Liebe will ich, die Liebe, die du vor kurzem empfandest, oder Haß. Ich liebte dich — denn ich erröthe itzt nicht, es zu gestehen, weil ich hoffte, daß du diese Liebe wünschetest. Ich wollte sie überwinden, ich entfernte mich von dir, ich suchte mich in andern Gesellschaften zu zerstreuen; ich würde mich überwunden haben: warum beklagtest du dich über meine Abwesenheit? Warum folgtest du mir überall nach, und fandest allein in meiner Gesellschaft eine Beruhigung? Da war es Zeit,

zu

zu reisen, wenn du zu reisen dachtest. Itzt, nach allen Hoffnungen, die du mir gegeben, nach allen Erniedrigungen, wozu du mich gebracht, itzt redest du von Freundschaft, und Abschiede?

Aedon. Deine Vorwürfe schmerzen mich zwar, aber ich weiß, daß ich sie nicht verdiene. Verflucht sey jedes Wort, das meinen Lippen entflohen ist, um dich zu hintergehen! Ach! Zephire, wenn du nicht gleichgültig gegen mich bist, so beschwöre ich dich, bey jeder Neigung, die du gegen mich empfinden magst, dieses unglückliche Gebieth zu verlassen! Seide ist dir bestimmt, er wird dich glücklich machen; ich kenne sein redliches Herz — Kehre nach Cythere zurück — Ich habe dich von Cythere nach Paphos geführet, laß mich dich dahin zurück bringen, und dann dem Winke meines Schicksals folgen.

Zephire. Geh, Grausamer, geh: ich will dich nicht halten! Geh, ob gleich im Triumphe, nachdem du mit meiner Liebe Spott getrieben hast! — Ich verfluche alle andere Regungen, die du gegen mich fühlest, die nicht Liebe sind. Behalt deine Freundschaft; ich mag, ich will

sie nicht; ich verachte, verabscheue sie! Eher will ich Haß von dir, tödtlichen, blutdürstigen Haß! Was verweilest du noch? — Was hält dich? Worauf wartest du? Das Schiff liegt fertig. Morgen kannst du reisen. Ich will schon ohne dich Begleiter finden, wenn es mir gefällt, nach Cythere zurück zu gehen!

Aedon. Ein Schiff, sagest du? — habet Dank, ihr Götter! Morgen reise ich: ja, Zephire, nichts, nichts soll mich aufhalten, wenn du nicht willst, daß ich dich nach Cythere zurück führe! Ich bin dir diese Begleitung schuldig, wenn du sie verlangest?

Zephire. Nach Cythere? Was soll ich in Cythere?

Aedon. Glücklich seyn!

Zephire. Glücklich, und von dir verlassen?

Aedon. Seide —

Zephire. Nichts vom Seide, er ist mir verhaßt!

Aedon. Zephire! —

Zephi-

Zephire. Ich kann und will nicht!

Aedon. So soll ich reisen?

Zephire. Ich kann nichts verbiethen.

Aedon. — Lebe wohl, Zephire!

Zephire. Ja, reise, reise! Das Lebewohl kannst du sparen.

Aedon. Möchtest du so glücklich seyn, als mein Herz wünschet!

Zephire. Dann wär ich der Verzweiflung nahe, — und das bin ich schon!

Aedon. Wie? glaubest du, daß ich etwas anders von den Göttern wünsche, als deine Glückseligkeit?

Zephire. So wünschet ein heuchlerischer Tyrann dem das Leben, den er zum Tode verdammt hat. Wünsche sind in dem Munde dessen, der unser Schicksal in Händen hat, Spott, und Beleidigung. — Wenn du mich nicht glücklich machen willst; was wartest du?

Aedon. Lebe wohl, Zephire! — Er gieng.

Zephire. Du gehst schon? — Grausamer! Welche Wahl lässest du mir? Kann ich mich so gleich entschließen?

Aedon. Es muß seyn, Zephire.

Zephire. Laß mir Zeit, mich zu bedenken.

Aedon. Es ist unmöglich.

Zephire. Wenn ich wählen muß — Was soll ich wählen? — Was ists nöthig, zu wählen? Hier so unglücklich, als dort! — Wähle du für mich.

Aedon. Ich führe dich also nach Cythere!

Zephire. Vielleicht aus einer Verzweiflung in eine größere. Doch das mag seyn: ich habe gewählet: und wir sehen uns wieder —

Zephire entfernte sich mit einem Herzen, welches seine Verzweiflung nicht länger fassen konnte. Sie suchte einige Erleichterung in der Klage, und gieng zu der Missene, um ihren ganzen Kummer auszuschütten.

Missene hörte kaum ihren Entschluß, als sie sah, daß sie sich in ihrer Hoffnung, die sie

dem

dem Sybariten gemacht hatte, betrogen fand. Sie suchte zwar Zephiren zu bereden, daß sie sich entschließen möchte, hier zu bleiben, und versprach ihr, den Schiffer zu bestechen, daß er früher abreisen, und den Aedon zurück lassen sollte: allein, alle ihre Versprechungen waren umsonst.

Sie gab also dem Arses Nachricht von der Gefahr, worinn er wäre, seine Geliebte zu verliehren. Arses glaubte, daß er eine sehr gute Gelegenheit gefunden hätte, seinen Nebenbuhler zu entfernen, die er nicht versäumen dürfte. Er sandte daher im Namen der Zephire einen seiner Sclaven an ihn, der ihm sagen mußte, sie hätte sich entschlossen, in Paphos zu bleiben, und verlangte nicht weiter, ihn zu sehen. Aedon hörte diese Nachricht nicht ohne Schmerzen. Seine Freude über die Hoffnung, die Geliebte seines Freundes aus ihrem Untergange zu retten, war verlohren. Doch konnte er sich nicht entschließen, sie so bald auf zugeben. Der Mond, sagte er, erfüllet zum andern male seine Silberhörner, und ich lebe in einer unthätigen verhaßten Muße. Was kann ich hier von den Thaten verrichten, welche un-

sterblich machen? Aber soll ich, um einige Stunden früher die Bahn der Ehre zu betreten, die Gelegenheit versäumen, wohlthätig zu handeln? Glücklich machen, und die sinkende Unschuld vom Rande des Verderbens erretten, ist eine schönere That, als die Eroberung einer halben Welt. Süß erschallet im Ohre des Siegers die Stimme der Bewunderung, die seinem Triumphwagen begleitet: aber süßer ist der stille Beyfall des Gewissens, wenn wir, den Göttern nachahmend, wohlgethan, und Ruhe, und Glückseligkeit gestiftet haben. Angenehmer ist ihnen der Anblick einer geretteten Tugend, als der Dampf einer geopferten Hecatombe. Ich will wenigstens versuchen, die Geliebte meines Freundes der verderblichen Macht zu entreißen, an deren Altare sie steht, als ein Opfer, über dem schon eine grausame Hand das Beil erhoben hat.

Missene fand indeß ein sicherer Mittel, Zephire in Paphos zurück zu behalten. Sie wußte ihr ganzes Geheimniß; und es war leicht, die schwache Seite der Zephire zu finden, und ihr von dieser ein unüberwindliches Hinderniß entgegen zu stellen. So bald Palmire in Cy-

there zurück gekommen war: so war es unmöglich, daß Zephire sich zu ihrer Reise entschließen konnte. Eine bloße Erdichtung würde stark genug gewesen seyn, ihren ersten Entschluß zu verändern. Doch Missene hatte diesesmal mehr als eine Erdichtung zu ihrer Hülfe: sie hatte eine sehr starke Vermuthung. Missene war beynahe in allen Städten der Insel bekannt; und allenthalben hatte sie ihre Aufmerker.

Sie hatte schon lange von Zephiren und ihrem Seide so wohl, als von der Palmire, dem Aedon und seinem Thalthybius Nachrichten eingezogen: besonders seit der Zeit, wo sie dem Arses zu dienen wünschte. Itzt empfieng sie eine Nachricht, daß eine junge Griechinn in der Gesellschaft eines Greises zu der Emire gekommen sey. Wer konnte die junge Griechinn anders seyn, als Palmire? Und welcher Greis, außer dem Thalthybius, der mit ihr zugleich die Insel verlassen hatte, konnte mit ihr zurück kommen? – Die Vermuthung war die wahrscheinlichste, obgleich nicht ganz wahr.

Mit dieser Nachricht eilte Missene zu Zephyren. Hast du den Entschluß, dich nach Cy-

there zurück führen zu lassen, noch nicht bereuet; so bereue ihn itzt! Wenn du noch einige Hoffnung hast, vom Aedon geliebt zu werden, und wenn dir diese Hoffnung einige Freude in deiner Verzweiflung macht; ach! Zephire, so schone dieser schwachen, letzten, einigen Freude, und bleib in Paphos. Ich mag dir nicht alles sagen, ich mag dich nicht tödten!

Zephire. Was kann ich noch mehr erfahren, als was ich schon weiß? Ich fürchte keine Nachrichten mehr! — Ich weiß auch, daß du meine Entfernung nicht gern siehst. Spare deine Mühe: rede kein Wort von dem Arses.

Missene. Zephire, wenn du deine Freundinn hören wolltest, die um dein Glück bekümmert ist —

Zephire. Wenn du das bist, so mache, daß ich geliebt werde.

Missene. Das bist du, wie eine Göttinn geliebt.

Zephire. Von wem?

Missene. Von dem, der mehr werth ist, als zehen solcher Griechen, von dem, um dessen

sen Liebe manche Stolze insgeheim umsonst seufzet.

Zephire. Und der ist? —

Missene. Arses.

Zephire. Dieser ist der Mann, der mehr werth ist, als zehen solcher Griechen? Um den manche Stolze umsonst seufzet? Schade, daß ich ihn verachte!

Missene. So willst du dich lieber im Triumphe nach Cythere führen lassen? Weißt du, wer dort dich, ihr Opfer, erwartet?

Zephire. Vielleicht eben die Verzweiflung, in der ich hier seyn würde!

Missene. Nein, Palmire! — Du erstaunest? Ich sage dir: Palmire erwartet dich. Sie ist in Cythere, sie und der Greis, der mit ihr gereiset war! Geh itzt, wenn du Lust hast; führe deinen Geliebten in die Arme deiner Nebenbuhlerinn: oder laß dich vielmehr von ihm im Triumphe dahin führen, um eine Zeuginn zu seyn, wie sehr er dich verachtet, und Palmiren liebet. Ein angenehmer Anblick für ei-

eine Nebenbuhlerinn, wenn sie denjenigen, den sie umsonst, in Erniedrigung und Thränen, um Liebe flehte, wenn sie den vor einer Geliebten niederknien, und um die Liebe bitten sieht, die er ihren Thränen versagte! Ein angenehmer Anblick! — Zephire, auch ich bin jung gewesen, habe geherrschet, habe gefühlet, was Liebe ist: zuweilen thöricht genug! Aber ehe ich mich so tief, so tief erniedriget, so sehr vergessen hätte, lieber den ersten Dolch in mein Herz!

Zephire stand in einer Bewegung, welche sie zu gewaltig erschütterte, als daß sie die Rede der Missene verstanden hätte. Sie wiederholte nur verschiedenemal die Worte: Palmire in Cythere! Palmire — Nach dieser ersten Bewegung, faßte sie noch so viel Standhaftigkeit, der Missene ihre Verzweiflung zu verbergen. Ich danke dir, sagte sie, für deine Nachricht, und verließ sie.

Aber kaum war sie allein, als sie ihrer Verzweiflung nachhieng. Alles ist verlohren, alles umsonst! Palmire ist in Cythere! — Ihr Götter, wie schlaget ihr mich itzt mitten in meiner Schande, und Erniedrigung zu Boden! Sie ist in

in Cythere. Mein ganzes Geheimniß wird entdeckt. Sie haben Weh über mich gerufen, und die Götter der Rache haben sie erhöret: itzt triumphiren sie. Seide, unschuldiger Unglücklicher, du bist zehnfach wegen meiner Gleichgültigkeit gerochen! Du konntest dir noch schmeicheln, geliebt zu seyn; den Trost nahm ich dir nicht: mir wird alles genommen; er liebet mich nicht, und er sagts, sagts, daß er mich nicht liebet? — Palmire wird meinen Fall sehen, Aedon schauet, wie ein Gott, auf mich arme Bittende herab. Alle sind glücklich; ich, ich allein, bin elend, bin verachtet, bin in den Staub hin getreten! Spott, Schande, und Verzweiflung sind der Lohn meiner Mühe! — Bey den Göttern, den Triumph soll niemand haben! — Aedon mag fliehen — Er muß fliehen, itzt ist es Zeit, zu fliehen! Und ich? — Flucht mit ihm, oder Tod! Außerdem ist keine Wahl für mich.

Neuntes Buch.

Palmire war in der That in Cythere. Die Göttinn hatte sich ihrer angenommen, und sie glücklicher wieder zurück gebracht, als sie selbst wußte. Doch durch wie viele Gefahren hatte sie dieses Glück erkauft?

Kaum waren ihre Räuber vor dem Thalthybius sicher, als sie anfiengen, sich über das Schicksal der Palmire zu bereden. Sie hatten sich von einer Gefahr, worein ihre Unvorsichtigkeit sie gestürzet, losgemacht; und sie trugen Bedenken, ihren ersten Fehler noch einmal zu begehen. Der Alte, sagten sie, will den Rhodier kennen, der nachfolget. Was werden wir von ihm zu erwarten haben, wenn wir ihm diese Geraubte zeigen? Vielleicht nimmt er eben so wenig Theil an ihrem Raube, als der Alte, und in Rhodis hat unsere Herrschaft, und Gewalt ein Ende. Sie selbst wird unsere Klägerinn werden, und man wird von uns für den Alten Rechenschaft fodern.

Wenn wir klug sind, so erwarten wir diesen Ausgang nicht. Wir müssen uns dieses Mägdchen vom Halse schaffen, ehe jener kömmt. Ist sie für ihn geraubt; so dürfen wir nur leugnen! Er wird toben; aber lasset ihn toben. Wer wird uns überweisen können, daß wir Räuber sind? Indessen wird jeder anderer uns für diese Beute leicht das bezahlen, was er bezahlen würde. Lasset uns sie verkaufen, ehe wir uns in Gefahr setzen! — Der Anschlag wurde gebilliget; und man war entschlossen, in dem ersten Haven anzulegen.

Itzt war die Freyheit und die Ehre Palmirens in größerer Gefahr, als jemals. Aber Venus beschleunigte die Ankunft des andern Schiffs zu ihrer Rettung. Sie bath den Gott der Winde, und des Meeres. Jener hauchte starke Lüfte in die Seegel des letzten Schiffes, und dieser machte dem ersten seine Bahn beschwerlicher. Itzt waren sie endlich einem Haven nahe, und wollten einlaufen, als der junge Sclav von Fern das zweyte Schiff erblickte.

Sein niedergeschlagenes Herz schlug vor Freude. Ob er gleich nicht wußte, was für Hülfe

der

der Unglücklichen dadurch entstehen könnte, so erfreute er sich doch, daß wenigstens die Entscheidung ihres Schicksals noch einige Zeit gewann.

Dieser Gelegenheit bedienete er sich, seinen Gefährten den Anschlag zu wiederrathen, den er vorhin zu verwerfen nicht hatte wagen dürfen. Um der Götter Willen, rief er, laufet nicht ein, sehet da euren Gefährten! Man sah sich um, man erkannte das Schiff; der Entschluß wurde geändert, und der Steuermann stach wieder in See.

Nun war kein anderer Anschlag zu fassen, als die Reise nach Rhodis fortzusetzen. Allein, man wußte nicht, ob es hier sicherer seyn möchte, die Geraubte zu verkaufen, oder den Rhodier erst zu befragen? Wie könnet ihr euch bedenken, sagte der Jüngling! Ist es denn so schwer, einen Menschen auszufragen, daß er seine Geheimnisse verrathen muß, ohne daß wir ihm unsere sagen? Hier sind keine Geheimnisse. Für den Alten war sie nicht geraubt; das wissen wir: für wen kann sie sonst geraubt seyn, als für den, der seine Sachen auf unserm

Schiffe hat, und vielleicht um ihren Vorwürfen zu entgehen, auf dem andern Schiffe nachfolgen wollte! Ueberlasset mir die Sache, wenn niemand unter euch sie übernehmen will. Ich will bald sehen, ob sie auf seinen Befehl geraubt ist, oder nicht: und wenn es nicht wäre, so will ich bald erforschen, ob er Lust hat, sich eines solchen Zufalls zu bedienen, und eure Mühe zu belohnen!

Ha! rief einer aus dem Haufen, der Knabe hat Recht! Ich will sterben, wenn er nicht klüger ist, als wir! Man fiel ihm bey; das Geschäfft wurde dem Jünglinge aufgetragen. Man war ungeduldig, die Entwickelung zu wissen, und beschloß vor Rhodis von der Sache gewiß zu seyn, um darnach seine fernern Entschlüsse einzurichten.

Kaum näherten sich die Schiffe, so gaben die Piloten ein Zeichen, anzuhalten, und der Jüngling stieg in das andere Schiff: inzwischen gieng die Reise fort: denn es war verabredet, wenn der Rhodier die Geraubte für die seinige erkläret hätte, daß er alsdann nicht zurück kommen dürfte.

Mit

Mit welcher Freude fand sich der Jüngling in der Freyheit, wohlthun zu können? Er war in der That entschlossen, das Herz dieses ihm Unbekannten zu erforschen; und wenn er finden würde, daß er einer so niederträchtigen That fähig gewesen wäre, so war er gesonnen, seiner Wuth diese Beute zu entreißen; und lieber auf eine andere Gelegenheit, die die Götter ihm geben würden, die Errettung zu verschieben.

Er verlangte, vor den Rhodier gelassen zu werden, und der Zutritt wurde ihm erlaubt. Was hast du zu sagen? fragte jener, (er war Hazael.) Nichts wichtiges, antwortete der Jüngling. Du hast die meisten deiner Sachen auf unserm Schiffe, und ich weiß nicht, ob nicht auch einige Personen, die dir angehören —

Hazael. Ich habe es gehört, daß meine Sachen durch eine Irrung auf euer Schiff gebracht sind. Aber die Personen, die mich angehen, befinden sich alle bey mir.

Der Sclav. Verzeih mir, wenn dich meine Frage beleidiget. Man hat mir gesagt, daß du für eine junge Griechinn unser Schiff bedungen

gen hättest, die wir aufnehmen sollen; ein Greis sollte sie begleiten.

Hazael. Man hat euch falsch berichtet: ich weiß von beyden nichts.

Der Sclav. Diese junge Griechinn, von der man uns sagte, sie sey die schönste in ganz Cythere gewesen, sollte wider ihren Willen, und nicht ohne alle Gewalt zu uns gebracht werden —

Hazael. Das hat man euch in meinem Namen gesagt? Auf meinem Namen hat man einen nichtswürdigen Raub begehen wollen? — Und ihr? — Habet ihr die Geraubte?

Der Sclav. Man ist eben deswegen besorgt!

Hazael. Ihr habet Ursache, Nichtswürdige!

Der Sclav. Zürne nicht auf mich, Herr: ich kann dir einen untrüglichen Beweis von meiner Unschuld geben, wenn ich mich deines Schutzes versichern darf.

Hazael. Und welchen Beweis?

Der Sclav. Ich wünsche, diese Unschuldige aus den grausamen Händen meiner Gefährten zu retten! Darf ich mir deine Hülfe erbitten?

Hazael. Versprich dir dieselbe so gewiß, als den Schutz der Götter! — Ein solches Herz hätte ich in dir nicht vermuthet. Ist sie etwa deine Schwester, oder Geliebte?

Der Sclav. Nein, aber sie ist eine Unglückliche, und wenn ich nicht irre, ohne ihre Schuld. Sonst kenne ich sie nicht: und eben so wenig, wie den Greis, dessen Verlust sie mit so vielen Thränen beweinet hat.

Hazael. Warum hat er sie verlassen?

Der Sclav. Er ließ sich einige Drohungen entfallen, daß er die Räuber in Rhodis zur Rechenschaft fodern wollte. Meine Gefährten fürchteten den Mann; sie wollten ihn ins Meer werfen: kaum konnte ich sie noch bereden, dieses gottlose Vorhaben fahren zu lassen. Sie setzten ihn an eine öde Insel aus.

Hazael. Barbaren! bey den Göttern, ihr sollet ihn in mir wieder finden!

Der Sclav. Herr, wenn du der Unglücklichen und meines Lebens schonen willst, so bitte ich dich, mäßige deinen Zorn. Ich suche nicht das Unglück meiner Gefährten, die Götter wissen es; ich wünsche nur, der Unschuldigen zu helfen. Du könntest dir vielleicht am sichersten ihre Unwissenheit zu Nutze machen. Man hat sie bestellt, diese Griechinn zu rauben; sie wissen aber nicht, für wen. Wenn du sie foderst, so wird man sie dir ohne Bedenken zurück geben.

Hazael. Du hast ein redliches Herz, Jüngling. Fürchte nichts, ich will deinem Rathe folgen. — Bist du frey?

Der Sclav. Ich bin ein Sclav des Phorbas; er hat mich erst vor einem Sommer gekauft. Ich komme in seinen Geschäfften von Cyprus zurück, und soll ihn in Rhodis antreffen. Er ist ein redlicher Mann.

Hazael. So ist er deiner werth! —

Man näherte sich itzt der Insel Rhodis, und Hazael zählte jeden Augenblick, ehe er seine Begierde, glücklich zu machen, erfüllt sah. Er

ließ den Jüngling von sich, und rief einen seiner Sclaven: so bald du deinen Fuß ans Land setzest, sagte er, so eile zu dem Archonten. Nenne nur meinen Namen: sage ihm, daß er mir, um gewisse Räuber fest zu setzen, einen Stadtdiener, mit den öffentlichen Sclaven sende.

Itzt sanken die Segel nieder; man lief in den Haven von Rhodis ein: der Sclav verließ das Schiff, und eilte, seinen Auftrag zu verrichten. Hazael hielt sich mit Fleiß noch einige Zeitlang auf dem Schiffe, und erwartete die Wiederkunft seines Sclaven.

Kaum war er ans Land getreten, so traten die Räuber zu ihm; doch wagten sie nicht, ihn anzureden. Habet ihr meinen Auftrag in Cythere verrichtet? fragte er. Itzt entfiel ihnen alle Furcht; sie versicherten ihn, daß alles aufs getreueste besorgt wäre.

Hazael. Wo ist sie?

Der Pilot. Auf dem Schiffe.

Hazael. Ich muß sie sehen! Wo liegt das Schiff?

Der Pilot. Vor dem Haven. Wir wagten uns nicht näher.

Hazael. Es ist nichts zu besorgen: bringet es.

Der Pilot. Sie wird um Hülfe rufen: ohne Gewalt werden wir sie nicht an Land bringen.

Hazael. Ihr betrieget mich, Sclaven! Sie ist nicht da. Bringet das Schiff; die Gefahr fällt auf mich allein.

Sie giengen, und brachten das Schiff in den Haven; indessen waren die öffentlichen Diener der Gerechtigkeit da.

Hazael. Ist sonst niemand auf dem Schiffe?

Der Pilot. Itzt niemand; denn eines verdrießlichen Alten haben wir uns entledigt. Er drohete, unsern Raub anzugeben; wir haben ihn auf eine Insel geworfen. Du wirst uns diesen Dienst belohnen!

Hazael. Ich lasse nichts unbelohnt. Seyd versichert, ihr sollet belohnet werden, wie ihr es verdienet. — Itzt rief er die Stadtdiener — Hier sind die Räuber, weg mit ihnen!

Die Piloten standen blaß, und sprachlos vor Schrecken; einige bathen, andere droheten. Der frechste unter ihnen sah ein, daß der Sclav des Phorbas ihn verrathen hatte. Er rannte wüthend auf ihn zu, stieß ihn, daß er zur Erden sank. Verfluchter! rief er, du hast uns verrathen! Hätten wir dich, und den Alten ins Meer geworfen!

Er würde ihn getödtet haben, wenn ihn die Sclaven nicht ergriffen, und mit seiner Rotte in Fesseln fortgerissen hätten.

Itzt gieng Hazael zu der Geraubten. Er sah sie in dem Winkel des Schiffs gebunden in Thränen zerfließen. — Die Räuber hatten sie gebunden, da sie sich dem Haven näherten; denn sie fürchteten, daß sie nach Hülfe rufen möchte. — Er trat hinzu. Welch ein Erstaunen! Es war Palmire. O! ihr Götter! rief er, sehe ich Palmiren?

Palmire glaubte, daß sie für ihn geraubt wäre. Sie wandte ihre Augen weg, und weinte laut. Hazael wollte ihr die Bande ablösen: sie entriß ihm die Hand.

Barbar,

Barbar, rief sie, was willst du?

Hazael. Laß mich dir diese unwürdigen Bande abnehmen.

Palmire. Hinweg! ich will hier, in diesen Banden will ich so lange liegen, in dieser Erniedrigung, bis ein Mensch sich meiner erbarmt. – Geh!

Hazael. Ach! Palmire! kennest du mich nicht? Sieh mich nur an: ich bin Hazael!

Palmire. Du wärest Hazael! den hielt ich für tugendhaft: itzt steht ein Räuber vor mir!

Hazael. Ich bin dein Retter! Wer hat mich so grausam verleumdet? — Ich kann diese Bande an deiner Hand nicht sehen; ich bin würdig, sie abzunehmen.

Palmire. Ich will nicht; laß sie mir! Deine Versicherungen sollen mich nicht täuschen. Mit Gewalt hast du mich hieher bringen lassen; wag es, mich itzt mit Gewalt von hier hinweg zu schaffen! Ich habe zwar nichts, als Thränen, nichts, als eine schwache Stimme: aber

hier werden Menschen wohnen, die sich durch Thränen, und durch die Stimme einer Unglücklichen zum Mitleiden erwecken lassen, wenn ich Weh über dich, über meinen Räuber, rufe.

Hazael. Weh über mich? über mich? — Palmire, die Götter haben mir das Glück gegeben, dein Erretter zu seyn.

Palmire. Zu meinem Unglücke gaben sie dir das Leben. Die Unschuld seufzet über dich; Blut haftet an deinen Händen.

Hazael. Was für Blut? Bin ich ein Mörder?

Palmire. Du, durch die Diener deiner Grausamkeit — Wo ist Thalthybius?

Hazael. Thalthybius? — Ich vermuthe in Cythere.

Palmire. Du hast Ursache, deine That zu leugnen. Aber haben deine Räuber dich nicht besser lügen gelehrt? Er ist ein Raub wilder Thiere. Man hat ihn mir entrissen; vor meinen Augen hat man ihn auf eine wüste Insel

gewor-

geworfen. Der Hunger hat ihn getödtet; mich wird der Gram tödten.

Hazael. Ich verstehe von allem dem nichts, was du mir sagest! Erkläre mir das unglückliche Geheimniß. Aber höre auf, mich für einen andern anzusehen, als deinen Retter. Soll ich der nicht seyn, Palmire, und versagest du mir die Freude, welche die gütigen Götter mir geben? — Laß mich doch diese Bande abnehmen, die deine Hände so unwürdig gedrückt haben! — Was befürchtest du? Wir sind in Rhodis!

Palmire. In Rhodis? — Nein, ich darf dir nichts glauben, du hast keinen Glauben bey mir! —

Eben kam der Sclav des Phorbas. Palmire sah ihn. Bist du der, sagte sie zu ihm, dessen redliches Herz mir der unglückliche Greis gerühmet hat; so sage mir, wo sind wir?

Der Sclav. Wir sind in Rhodis: dieser Großmüthige ist der Retter deiner Unschuld!

Palmire. Er? — Wo sind denn meine Räuber? Hazael fiel vor Palmiren nieder. O!

schöne Unschuld, sagte er, sie sind in Ketten. Fürchte dich nicht mehr, laß mich endlich diese Schande von deinen Händen nehmen!

Itzt reichte ihm Palmire die zitternden Hände. So sind wir in Rhodis! und ich bin frey! — Dann stand sie eilfertig auf, sah aus dem Schiffe umher: ja! in Rhodis! Habt Dank, gütige Götter! Ich bin in Rhodis. Da liegt der Tempel, hier Jupiters Hayn, dort steht der Colossus, in jener Gegend liegt das Haus, worinn meine Pflegerinn mich auferzogen hat. Habet Dank ihr Götter! ich bin in Rhodis: ich bin frey! Wer hat mich befreyet!

Hazael. Durch diesen Sclaven ich, in der glückseligsten Stunde meines Lebens!

Itzt erzählte Hazael, so viel er wußte, um alle Zweifel der Palmire zu beruhigen. Sie glaubte, zu ungerecht gegen ihren Erretter gewesen zu seyn, und erröthete über die Vorwürfe, womit sie einen Unschuldigen beleidigt hatte. Das Unglück, sagte sie, ist selten behutsam, und beleidiget oft mit seinen Vorwürfen den, der Dank von ihm zu fodern hat. Ich wurde mit Gewalt auf dieses Schiff gebracht,

es ist mir noch ein Geheimniß, wer diesen Raub gebothen hat. Wen konnte ich anders im Verdachte haben, als den, der mich zuerst von dem Orte entfernen würde, wohin ich mich gebracht sah! Ich mußte glauben, daß du das itzt mit falscher Güte, und verstellter Freundschaft auszuführen gedächtest, was mit einer Gewaltthat angefangen war. Mein Herz hat dich zwar mehr, als einmal, frey gesprochen; aber der Schein redete zu sehr wider dich. Verzeih mir meine Beleidigungen: ich schäme mich derselben, und meine Unzufriedenheit mit mir selbst bestrafet meine Uebereilung. Ich werde dir mehr, als mein Leben, schuldig seyn. O! möchtest du den redlichsten Greis zugleich gerettet haben, den diese Barbaren den wilden Thieren, dem Mangel, und Hunger übergaben! Du kennest ihn, Hazael, du kennest den redlichsten Thalthybius! Wie gern möcht ich ihn seinem Geliebten wieder schenken, der in ihm seinen andern Vater verliehrt!

Hazael verstand itzt alles, was er vorhin unmöglich verstehen konnte: er merkte, daß Thalthybius eben der Greis war, den die Nichtswürdigen ausgesetzt hatten. Er kannte den Greis,

Greis, er verehrte seine Weisheit, und Rechtschaffenheit: und wünschte, auch ihn zu erretten. Er wäre sehr gern mit dem ersten Schiffe zurück gekehret: aber seine Geschäffte, die ihn schon von Cythere gerufen hatten, litten keinen Aufschub. Indeß gab er verschiedenen Schiffern, die nach Cyprus giengen, den Auftrag, an die Insel zu landen. Allein einige wurden von starken Winden von der Küste abgehalten, und andern war es zu beschwerlich, von der geraden Straße sich zu entfernen, und längst der Klippenvollen Küste hinab zu fahren —

Hazael schmeichelte sich itzt, daß vielleicht Palmire, da er ihr einen so großen Dienst geleistet hatte, den als ihren Erretter lieben könnte, den sie als einen bloßen Freund nicht hatte lieben wollen. Er glaubte, daß selbst die Götter seiner Liebe sich eben dadurch günstig erkläret hätten, daß sie ihm diese Gelegenheit gegeben, ihr Herz zu verdienen. Palmire selbst schien zwar ungewöhnlich niedergeschlagen, doch stralete durch ihre Betrübniß, wenn er bey ihr war, so viel Güte, daß er glaubte, sich schmeicheln zu dürfen. Er fand in dieser Hoffnung seine größte Glückseligkeit. Er besuchte sie oft, und immer

in dem Entschlusse, ihre Neigung zu erforschen, und ihr seine Liebe zu bekennen: doch seine Bescheidenheit ließ niemals zu, das zu sagen, was er sagen wollte. Er fürchtete, es möchte unedel seyn, Liebe von der zu fodern, die er aus einer Gefahr gerettet hätte. Der, welcher von einem andern, den er verpflichtete, etwas zu erbitten hat, scheint mehr zu fodern, als zu bitten. Das, was an seiner Handlung am vortrefflichsten war, die Abwesenheit alles Eigennutzes, ist dann in Gefahr, zu Grunde zu gehen, wenn man sich in den Verdacht setzen muß, daß man aus gewissen Absichten handelte. Und wenn auch Palmire vielleicht seine Liebe angenommen hätte; wie konnte er wissen, ob es aus Liebe, oder bloß aus Dankbarkeit geschehen sey? So wollte er nicht geliebt seyn; wenn sie ihn lieben wollte, so sollte sie völlig frey gewesen seyn, und bloß aus eigner Wahl lieben.

Dieses hoffte er von der Zeit, wenn die Dankbarkeit vielleicht der Anfang einer stärkern und zärtlichern Neigung werden, und sich endlich so sehr in Liebe verliehren würde, daß beyde nicht mehr zu trennen seyn würden. Er beobachtete daher beständig eine Sittsamkeit, und

ver-

vermied jede Gelegenheit, von seiner Liebe zu reden. Das Vertrauen Palmirens wurde dadurch gestärket, und sie eröffnete ihm beständig mehr. So gar ließ sie ihn merken, daß seine Gesellschaft ihr angenehm war. Welcher Freude überließ sich der tugendhafte Hazael! Er glaubte beynahe, geliebt zu seyn; er dankte den Göttern für die Gelegenheit, die sie ihm gegeben, und seine Dankbarkeit erstreckte sich endlich auch auf den Sclaven.

Acht Tage waren für ihn so glücklich verflossen, und er glaubte, daß er schon zu lange gewartet hätte, den Sclaven zu belohnen. Er wollte ihn von dem Phorbas loskaufen, und der Palmire schenken; er wußte, daß sie selbst ihm die Freyheit geben würde, die er ihm zugedacht hatte.

Er gieng zu dem Greise. Der Sclav hatte ihm erzählet, daß Hazael (diesen Namen, und den Namen Palmire hatte er behalten) eine Geraubte aus den Händen der Räuber gerettet, die schon einen alten Greis an eine öde Insel ausgesetzt hatten, ohne im geringsten sein eigenes Verdienst bey dieser Handlung zu erzählen.

Phor-

Phorbas war begierig, diesen rechtschaffenen Mann kennen zu lernen.

Hazael fieng an, seinen Sclaven zu rühmen, und erzählte ihm die Probe, die er von seinem vortrefflichen Herzen hatte. Er nannte in seiner Erzählung den Thalthybius, welchen der Sclav, ohne seinen Namen zu wissen, nur den Greis, genannt hatte. Phorbas hörte den Namen einigemal mit Aufmerksamkeit, weil er glaubte, daß er nicht recht hörte. Doch Thalthybius wurde gar zu oft genannt, und gar zu oft beklagt.

Thalthybius, fragte er endlich? Ein Greis? Habe ich recht gehört! Wofern er aus Mycene gebürtig ist, so ist er kein anderer, als mein alter geliebter Freund, den ich itzt so gern sehen möchte! War er aus Mycene?

Hazael. Woher er gebürtig ist, weiß ich nicht. Ich habe ihn so genau nicht gekannt. Er schien überdem, ein Geheimniß aus seiner Vaterstadt zu machen, und ich vermuthe eines jungen Griechen wegen, der in seiner Gesellschaft war.

Phorbas. Wie? ein junger Grieche in seiner Gesellschaft? — Wie nannte der sich?

Hazael. Ich habe ihn Aedon nennen hören.

Phorbas. Das war nicht sein Name! -- Wie alt mochte er seyn?

Hazael. Ein Jüngling! Vielleicht hatte er zwanzig Sommer gesehen.

Phorbas. Ich weiß nicht, ob ich glauben soll, daß dieser Thalthybius mein Freund sey, oder nicht. Alles trifft ein, nur der Namen des Jünglings nicht.

Hazael. Du würdest vielleicht nähere Nachrichten von ihm erhalten, wenn du dich bemühen wolltest, mit Palmiren zu reden. —

Hazael konnte nicht lange von Palmiren entfernet seyn: und Palmire selbst fand in der Gegenwart dieses großmüthigen Freundes eine kleine Erleichterung ihrer Schmerzen. Sie wollte ihre unglückliche Liebe gegen den Aedon bekämpfen: denn was konnte sie hoffen? Sie war von allen Freunden verlassen. Ihre geliebte Emire war von ihr entfernt. Sie hatte nie-

niemanden, dem sich ihr Herz eröffnen konnte; dieses Herz, das von so großen, und mannichfaltigen Sorgen gedruckt wurde! Sehnsucht nach ihrer Geliebten, Mitleiden, wenn sie an die Thränen gedachte, die sie ihrentwegen vergießen würde, die ängstlichste Besorgniß für den Thalthybius, und ihre Liebe gegen den Aedon wechselten ab, sie der Reihe nach zu quälen, wenn sie sich einsam befand.

Hazael fand sie oft in Tiefsinn versenket, wenn er zu ihr kam. Er hatte sich mit großer Ungeduld nach der Ursache erkundigt, und Palmire erröthete, so oft sie sich in dieser Stellung hatte überraschen lassen. Doch ihre Trennung von Emiren, und die Geschichte des Thalthybius waren immer Gründe, worunter sie den geheimsten ihrer Schmerzen verbergen konnte.

Itzt fand er sie in einem gleichen Zustande, ihr Haupt in der Hand, Thränen auf ihren Wangen, die Augen niedergeschlagen. Sie erröthete, sie wischte schnell die Thränen von ihren Wangen; sie bemühete sich, eine Ruhe in ihrem Gesichte zu zeigen, davon ihr Herz nichts wußte. Umsonst: er sah den Zwang, und ent-

deckte durch diese erzwungene Heiterkeit die Sorge, die sie zu verbergen suchte.

Immer in Thränen, sagte er! Ach Palmire, wollten die Götter, daß ich dein schönes Herz beruhigen könnte! Darf ich nicht die Ursache wissen, warum du dich quälest? Kann das Unglück des Greises, und kann die Trennung von Emiren eine so große, eine so dauernde Betrübniß verursachen? Möchte ich doch die Neigungen deines Herzens wissen! Darf ich es wagen, Palmire, dir ein Geheimniß zu offenbaren, was mich längst gequälet hat?

Hazael darf kein Geheimniß haben, sagte Palmire, was er mir zu verbergen hätte. Mein Herz wird an deinem Glücke, und Unglücke Theil nehmen. Doch Hazael kann nicht unglücklich seyn. Die Götter haben ihn das Vermögen gegeben, wohlzuthun; er thut wohl, und erndtet alle die Vergnügen, die ihn glücklicher machen müssen, als die Reichthümer selbst. Du hast mein Leben, und was ich weit höher schätze, als das Leben, du hast meine Ehre und Unschuld gerettet; zweifelst du noch, daß ich meine Dankbarkeit zu bezeugen wünsche!

Ach! daß du noch den geringen Dienst nicht vergessen hast, sagte Hazael, den jeder Mensch von dem andern Menschen erwarten sollte! Wie wünsche ich, Palmire, daß du gänzlich aufhörtest, dich mir verbunden zu schätzen! So lange diese Empfindung dauret, die du Dankbarkeit nennest, so lange werde ich schweigen müssen! Ich werde mich schämen, etwas von dir zu erbitten. Du würdest jede meiner Bitten für eine entfernte Erinnerung an das halten, was ich zwar nicht ungeschehen, aber doch von dir vergessen wünsche. Du würdest glauben, daß ich foderte, nicht bäte: und hiedurch, wenn du meine Bitte erhörtest, würdest du deiner Güte ein ganz anderes Ansehen geben, als ich wünsche. — Palmire, wenn du mir erlaubest, mein Herz dir zu eröffnen, so bitte ich dich, sey einige Augenblicke frey; sieh mich nicht für den an, der dich errettet hat. Die Götter wissen, ich rettete dich ohne Absicht: ich kannte noch die Person nicht, die ich retten wollte, als ich schon längst dazu entschlossen war. Der Namen einer Unglücklichen war völlig genug für mich, ihre Rettung zu beschließen. — Vergiß demnach in diesem Augenblicke alle Dankbarkeit, und laß sie

nicht den geringsten Einfluß auf deinen Entschluß haben. Soll ich dieses hoffen? — Soll ich weiter reden, Palmire? oder soll ich schweigen?

Palmire wurde beunruhiget. Sie wußte nicht, was Hazael vorzutragen hätte: sie stand im Zweifel, ob nicht vielleicht seine alte Liebe wieder möchte aufgelebt seyn. Sie besann sich, sie wollte reden, sie erröthete, und stammlete. Er sah es, er merkte, daß sie sein Geheimniß errathen hatte; und er hielt diese Verwirrung für keine unglückliche Vorbedeutung. Er bediente sich diesen Augenblick, sich ganz zu erklären. Palmire, sagte er, du schätzest mich glücklich. Vielleicht bin ich es; aber noch ist es mir unbekannt Aber meine Reichthümer, und mein Ansehen machen mein Glück nicht. Ach! man kann sie entbehren, und glücklich seyn, so wie man sie besitzen, und doch unglücklich seyn kann. Ich empfinde es: ich habe noch ein Glück zu wünschen, um welches ich gern alle meine Reichthümer geben wollte!

Palmire. Was könnte das seyn, Hazael, da du Ansehen, da du Ehre hast, und was alles dieses übertrifft, da du so tugendhaft bist?

Hazael. Dein Herz, deine Liebe, deine Hand! O! Palmire vollende du die Glückseligkeit, die mir der Himmel gegeben hat. Niemand kann dich mehr verehren, niemand kann dich mehr lieben, als ich.

Die Verwirrung der Palmire wurde itzt größer. Ihre Dankbarkeit gegen den Hazael und ihre Liebe gegen den Aedon geriethen in einen Kampf. Sie schämete sich, ihren großmüthigen Freund zu betrüben. Sie wollte reden, sie stammelte; sie wußte nicht, wie sie ihm zugleich seine Bitte versagen, und ihn doch nicht niederschlagen sollte. Hazael erwartete mit furchtsamem Verlangen den Ausspruch. Seine Augen waren mit dem zweifelhaften Verlangen eines Menschen auf sie geheftet, der von seinem Richter Leben oder Tod erwartet. Sie sah ihn mitleidig an, sie ergriff seine Hand, sie seufzte: Ach großmüthiger Freund, warum kann ich nicht so dankbar seyn, als ich wünsche! Vergieb mir meine Verwirrung. Ich schäme mich, zu reden, und doch — Hazael! ich bin eine Unglückliche; eine sich selbst halb unbekannte; überlaß mich allein meinem Schicksale. Ich bin nicht fähig, irgend einen, der mich lieben kann, glücklich zu

machen: nein, ich würde nur seine Ruhe mit meinen Thränen stöhren. — Die Liebe kann mein Glück nicht machen! Ach, Hazael, mußte ich dir etwas abschlagen! Gütiger Freund, sey nicht beleidigt. Zu allen meinen Schmerzen wirft das Schicksal noch diesen hinzu, daß ich undankbar seyn muß. Er ist nicht der geringste, Hazael! Habe Nachsicht mit meiner Verwirrung.

Hazael konnte seinen Schmerz nicht so ganz verbergen, als er wünschte. Er sah die gewaltige Unruhe Palmirens, wie viel es sie kostete, ihm etwas abzuschlagen. Es kränkte ihn, daß er sie in eine neue Unruhe gesetzt haben sollte. Er fassete daher alle seine Stärke zusammen, um ihr wenigstens zu verbergen, wie unglücklich er sich fand, und bestrafte seine Uebereilung selbst.

Kaum hatte er sich von Palmiren entfernt, als der junge Sclav des Phorbas seinem Herrn einen Zutritt erbath. Der Greis kam in der Absicht, sich nach den Umständen des Thalthybius zu erkundigen. Ich höre, mein Sclav, sagte er, ist so glücklich gewesen, dir einige Dienste zu thun. Ich wünsche, daß er dir auch den

Greis

Greis möchte erhalten haben, der das unschuldige Opfer der Bösewichte geworden ist.

Palmire. Die Götter haben den redlichen meinen Thränen versagt.

Phorbas. Sein Namen war Thalthybius. Eben den Namen führte einer meiner Herzensfreunde, den ich seit vielen Jahren nicht gesehen habe, und zu sehen wünsche. Wir kannten uns länger, als dreyßig Jahre; wir umarmten uns zuletzt in Argos. O! Götter, wenn dieses das letztemal gewesen wäre; was für große Hoffnungen würden mir zu Grunde gehen! — Kannst du mir nicht sagen, wie sein Vaterland hieß?

Palmire. Ich weiß nicht, welche Stadt sich seiner Geburt rühmen kann: ich weiß nur, daß er sich oft in Mycene aufgehalten hat!

Phorbas. In Mycene! Das war der Geburtsort meines Freundes. — Ich höre, er hatte einen jungen Griechen bey sich: wie hieß dieser?

Palmire erröthete, und konnte kaum ihre Verwirrung verbergen: man nannte ihn Aedon.

Phorbas. Ihr nehmet mir das wieder, was ihr mir gebet, ihr Götter! Dieser junge Grieche sollte Orest heißen.

Palmire. Orest? —

Phorbas. Du wirst verwirrt! Kennst du den Namen?

Palmire. Phorbas! — Ich kenn ihn! er ist der wahre Namen des jungen Griechen. Du wirst wissen, wer er ist: sein Schicksal hat ihn genöthigt, einen andern Namen anzunehmen.

Phorbas. — Er ist es, er ist es: aber in welchen Umständen treffe ich diese mir so theuren Griechen an, wenn ich sie jemals antreffe! — Ihr werdet sie schützen, Götter! Welcher Zufall hat sie zerstreut?

Diese Frage setzte Palmiren in die äußerste Verwirrung. Sie hatte es von dem Thalthybius gehört; sie nahm zu viel Antheil an ihrer Trennung. Sie wußte nichts anders zu antworten: als, ich weiß so wenig, wer sie getrennet, als wer mich meiner Emire beraubt hat!

Phorbas. Emire? — Höre ich recht, nanntest du nicht Emire?

Palmire. Dieses ist der Namen einer gütigen Alten, die mich erzogen hat.

Phorbas. Dich erzogen? Emire? — Was werde ich noch erfahren! Welche Zerstreuung! — Hier in Rhodis hat sie dich erzogen?

Palmire. Seit den Jahren meiner Kindheit.

Phorbas schwieg, und heftete seine Augen mit einer Neubegierde, welche Verwunderung und Hoffnung verriethen, auf Palmiren. Oft wollte er mehr fragen, aber sein behutsames Alter schien immer die Worte wieder zurück zu nehmen, die seiner Wißbegierde entfahren wollten. Endlich stand er auf: Palmire sagte er, ich reise morgen nach Cyprus zurück. Ich muß dich bitten, mich dahin zu begleiten; meine Ursachen sind wichtig: versage mir deine Gesellschaft nicht: wenigstens führe ich dich in die Arme deiner Emire zurück.

Palmire war nur mit ihrem eignen Geheimnisse bekannt. Sie wußte nur, daß ihre Liebe

unglücklich war, und so sehr sie wünschte, den Aedon, den Thalthybius und ihre Emire wieder zu sehen, so sehr mußte sie sich vor dem Orte fürchten. Es kann nicht geschehen, sagte sie, erlaube mir, daß ich meine Emire hier erwarte. Aber der Greis drang auf ihre Gesellschaft, und sie konnte keinen scheinbaren Grund vorwenden. Endlich mußte sie der Stärke seiner Bitten nachgeben. Die Anstalten wurden gemacht; man reisete ab; Hazael gab Palmiren seinen Freygelassenen, um sie zu begleiten.

Vierzehnmal gieng itzt seit der Reise von Cythere die Sonne unter, als sie an der pisidischen Küste in einen Haven kamen. Hazaels Freygelassener sollte sich hier in der Nachbarschaft der Insel, wo Thalthybius zurück geblieben war, erkundigen, ob er nicht eine Spur von ihm entdecken könnte. Er hörte nichts von ihm, doch fand er hier zu seiner Verwunderung den Seide.

Seide war von anhaltenden Winden, nach einem Aufenthalte von zwenen Tagen in Paphos, zehen Tage lang auf seiner Reise nach Rhodis; aufgehalten worden. Der Schiffer konnte nicht

die Höhe halten, und wurde an dem Isthmus, wo Thalthybius war, in eine Bay getrieben. Hier lag er, und erwartete zehen Tage lang einen günstigern Wind. Seide konnte seine Ungeduld nicht länger mäßigen. Er verließ das Schiff, und begab sich zu Lande nach dem nächsten Haven. Er kam eben, um zu sehen, ob nicht ein Schiff nach Rhodis abgehen wollte. Er fand keines; nur ein einziges lag segelfertig nach Paphos. Er war schon entschlossen, seine Reise zu Lande weiter fortzusetzen; als ihm Hazaels Freygelassener begegnete.

Hier konnte er seine Neubegierde sättigen. Der Freygelassene erzählte ihm, daß Palmire, nach vielen Gefahren, endlich in Rhodis gekommen, und itzt im Begriffe sey, nach Cyprus zurück zu gehen. Er bath den Seide, sie zu begleiten. Aber Seide schämte sich, und konnte sich nicht entschließen, der Palmire vor Augen zu treten, ehe er mit Zephiren alles abgeredet, und Verzeihung von dem Aedon erhalten hätte. Diese Verzeihung hoffte er itzt leicht zu erhalten; zumal wenn er ihm die erste Nachricht von der Wiederkunft der Palmire bringen könnte. Der Freygelassene machte ihm dazu Hoff-

nung,

nung, da er ihm gesagt hatte, daß ihre Reise nach Cythere sich leicht um einen Tag verzögern könnte. Seide hatte eben gehört, daß ein Schiff in einigen Augenblicken nach Paphos zurück gehen würde, und er schmeichelte sich, von da früher nach Cythere zu kommen, als Palmire eintreffen würde. Er versicherte demnach den Freygelassenen nur, daß er ihn in Cythere wieder sehen würde, und begab sich mit dem andern Schiffe nach Paphos.

Jene setzten indeß ihre Reise längst der Küste fort, und kamen mit dem Abend an den Isthmus. Es war zu spät, an Land zu gehen. Man erwartete den Tag. Kaum war die Sonne aufgegangen, so betraten alle die Insel. Sie fanden im feuchten Sandufer viele Fußtritte. Einige wenige giengen einen Berg hinauf. Man folgte denselben, und sah von der Höhe umher: aber alles war öde. Doch gieng von der andern Seite des Berges ein betretner Fußsteig in ein Thal. Man folgte auch diesem. Er führte in eine von der Hand der Mutter der Dinge gewölbte Höhle. Hier zeigten sich deutliche Zeugnisse, daß ein Mensch hier gewesen war. Man sah noch eine von der Kunst zwar einfältig ge-

baute Rasenbank, einen Heerd, und in einiger Entfernung, nach Aufgange der Sonne hin, einen Altar, mit halb verbrannten Reisern, und Asche bestreut. Niemand konnte zweifeln, daß hier der Aufenthalt des Thalthybius gewesen seyn müßte. Palmire vergoß Thränen, indem sie diese schlechte Wohnung eines Mannes betrachtete, der auf dem Throne zu sitzen verdient hatte. Niemand konnte reden, jedermann verbarg dem andern seine Bekümmerniß.

Der Freygelassene und der Sclav giengen indeß durch das Land, so weit nur die Spuren eines Menschen führten. Sie riefen, aber nur die Echo antwortete. Sie kamen endlich müde, und traurig zurück. Sie sollten die Freude nicht haben, die Erretter des Thalthybius zu seyn. Er hatte schon gestern seinen Aufenthalt verlassen. Um Mittag verließen sie endlich mit beklemmten Herzen die Insel. Ihre einzige Hoffnung war, diesen verlohrnen Greis in Cythere wieder zu finden.

Sie setzten itzt ihre Reise fort, und kamen in Cythere.

Zehn.

Zehntes Buch.

Zephire wußte noch nicht alles, was dieser Abend für sie aufbehalten hatte. Kaum hatte sie sich von einem Schlage gefaßt, so betäubte sie ein anderer. Cythere war für sie ein verhaßter Ort geworden, itzt wurde Paphos eben so verhaßt. Wo können die Lasterhaften lange Sicherheit und Ruhe finden. Seide war wirklich in Paphos eingetroffen, und Missene, deren Aufmerksamkeit nichts entgieng, erfuhr es, und eilte auch mit diesem Geheimnisse zu Zephiren.

Ob du mich gleich fliehst, sagte sie, so kann ich dich doch nicht verlassen. Aber willst du, daß ich dir immer eine verhaßte Nachricht nach der andern bringen soll? Alle würden dir gleichgültig seyn, wenn du meinem Rathe Gehör finden ließest. O! unglückliche Zephire, alle Götter haben sich wider deine Liebe verschworen. Entsage ihr, ich bitte dich, ich bitte dich mit Thränen

nen, entsage ihr. Schlage nicht länger deine Glückseligkeit aus, und bedenke dich nicht, ein Herz, das dich verachtet, gegen ein anders zu vertauschen, das dich liebet! Wähle einen getreuen, einen zärtlichen Verehrer vor einem Undankbaren, der dich umsonst auf den Knien hat bitten gesehen — O! Götter, auf den Knien hat diese Zephire, diese Königinn ihres Geschlechts, die schöne, die stolze Zephire, bitten können! Kannst du nichts, als lieben? Kannst du gar nicht hassen, kannst du geduldig, und elend den Triumph ertragen, den man im kurzen über dir halten wird? Was für Hoffnungen kannst du noch haben? Wenn du noch einen, noch den geringsten Funken von Hoffnung hast; so lösche ihn aus.

Zephire hörte diese Rede mit Scham, und Unwillen. Wer ersuchet dich, sprach sie, um deine Nachrichten, oder um deinen Rath? Ich habe dir noch nicht geklagt, ich habe dich noch nicht gebethen, mir zu rathen, Was weißt du, ob ich unglücklich bin, oder nicht? Mein Entschluß ist gefaßt. Ich gehe nach Cythere, ich gehe mit dem Aedon, ich bin so glücklich, als ich seyn konnte.

Missene. So bist du geliebt? — Diese Glückseligkeit wird nicht lange dauren. Sie findet Hinderniße, woran du nicht denkst. Deine Vereinigung wird kaum so geschwind entstanden seyn, als sie wieder aufhöret. Ich sage dir, Zephire! er ist nahe, der sie trennen wird!

Zephire. Du drohest? Ist der elende Sybarit kühn genug, mir drohen zu lassen? Was will er von mir? Ich habe ihn immer verachtet, und ich verachte ihn noch itzt; ihn und seine Drohungen.

Missene. Ich weiß nicht, ob er dich geduldig seinem Nebenbuhler überlassen wird. Ich rede auch itzt nicht von ihm.

Zephire. Es ist mir gleichgültig, ob du von ihm, oder einem andern unbekannten Liebhaber redest. Ich habe keinen bemerket, und fürchte den einen so wenig, als den andern.

Missene. So fürchte den Seide!

Zephire. Seide? — In Elisien werde ich ihn wieder finden.

Missene. Sage in Paphos. Er ist hier!

Zephire. Seide hier? — Missene, Grausame! du willst meine Verzweiflung.

Missene. Nein, ich will dein Glück, ich will dich aus dieser Verzweiflung retten. Gleich einer zärtlichen Mutter, die ihr Kind von den Wellen ergriffen sieht, ihm mit fliegendem Herzen die zitternde Hand vom Ufer reichet, mit Gefahr hinab zu stürzen; so bebe ich am Rande des Verderbens, worein du sinkst, und halte dich fest mit hülfreichen Händen. Aber du stößt sie von dir, und willst keine Hülfe!

Zephire. Seide hier! Nun, ihr Götter! tiefer konntet ihr nicht schlagen, nicht grausamer verwunden. Er ist hier! — Unglücklichster von allen Tagen, du solltest mein glückseligster seyn. Das hofft' ich, damit schmeichelt' ich mir! — Ha! wie schön sind alle meine Wünsche eingetroffen! — Ja, du hast Recht, Missene. Itzt weiß ich, wo ich bin. Dicht am Rande des Abgrundes: an beyden Seiten Abgrund! — In Cythere ein Feind, in Paphos der andere; wem soll ich fliehen? — Ein Weg steht noch offen — Wenn der — Ich muß, ich muß ihn betreten! Das ist der letzte Versuch. Ist dieser um-

sonst — Was fürcht' ich? Wer zu sterben weiß, der hat noch immer einen sichern Weg — Missene, ich muß dich itzt verlassen. Die Nacht übereilet uns. Wenn ich dich noch um einen Dienst bitten darf, so laß den Seide wissen, daß ich hier bin, und daß ich ihn morgen, so früh die Sonne aufgeht, sehen will —

Itzt verließ sie Missenen, und floh zum Aedon. Er hatte sie längst gesucht, und freute sich, sie zu sehen. Zephire, sagte er, du hast deinen Entschluß geändert? Ich besorge, daß boshafte Rathgeber an deinem Unglücke arbeiten. O! höre den Rath eines Freundes; gönne mir die Glückseligkeit, dich aus den grausamen Händen der Nichtswürdigen zu reißen, die dich belagern. Die Götter wissen, wie kostbar mir jeder Augenblick ist! Ich lebe ohne Ruhe, und Freude, so lange ich von meinem Thalthybius getrennt bin. Aber ich opfere sie, und meine eigene Ruhe gern einer Freundinn auf, die ich verehre.

Zephire. Wie hass' ich diese kalten, armseligen Namen, Freundschaft, und Verehrung! — Grausamer, kannst du dich auch nicht so weit über-

überwinden, mir wenigstens mit einem zärtlichern Namen zu schmeicheln? Ist der Namen, Geliebte, seitdem Palmire geflüchtet ist, dir so ganz unbekannt geworden? — Ach! die Glückseligkeit würde vielleicht zu groß für mich seyn, wenn du mich so nenntest, wenn schon dein Auge verriethe, daß dein Herz kalt sey. — Was soll ich in Cythere?

Aedon. Deinen Seide erwarten, ihn lieben, ruhig, und glücklich seyn!

Zephire. Nur mit dir kann ich ruhig, nur mit dir kann ich glückselig seyn. Deine Liebe wird mir jeden Winkel, jede Wüste zum Elisien machen; ohne sie, ist die ganze Welt eine Hölle für mich.

Aedon. So kann ich dich nicht bewegen, nach Cythere zu gehen?

Zephire. Nach Cythere? — Lieber in den Tod!

Aedon. Ich hoffte, dich meinem Freunde wieder zu geben! Ich soll so glücklich nicht seyn. Auch noch diesen Schmerz soll ich mit mir nehmen — Soll ich dich so verlassen?

Zephire. Ist es nicht so dein Wille, Grausamer! Warum willst du nicht, daß ich dich begleite?

Aedon. Nimmermehr kannst du dich dazu entschließen. Wolltest du deine Ehre einem Unglücklichen aufopfern? Wolltest du, daß man, so oft man einen Freund, und eine Geliebte nennet, deinen, und meinen Namen verfluche? Wolltest du den Seide in Verzweiflung setzen?

Zephire. Den Seide: den Flüchtigen, den Ungetreuen? — Wir sind geschieden, auf ewig geschieden. Er sey ein so getreuer Freund, als du willst, genug, er ist ein ungetreuer Liebhaber — Du hast Palmiren verlohren, — gleichgültig durch wen — Du bist so frey, als ich, und dein Herz steht wieder unter seiner eigenen Herrschaft. Ich konnte mir Hoffnung machen, dich ohne Tadel zu lieben. Ich konnte von dir hoffen. Doch du kannst nicht lieben; du bist grausam, unerbittlich — Wenn du denn nicht lieben kannst; so will ich mich überwinden: ich verspreche es dir, ich will; welche Ehre kann dich denn abhalten, mich nach Griechenland zu begleiten?

Aedon. Ach! Zephire, ich muß, ich muß dir diesen Entschluß ausreden. Verlange mein Leben, aber fodere nichts, was nicht so sehr meine, als deine eigene Ehre kränken müßte. — Die Zeit ist kurz, Zephire. Was beschließest du?

Zephire. Unglücklich zu seyn!

Aedon. Das wirst du seyn, wenn du hier unter Mörderhänden, hier in Paphos bleibst.

Zephire. Aber noch tausendmal unglücklicher in Cythere!

Aedon. So soll ich reisen?

Zephire. Kann ich dich wohl erbitten, nicht ohne mich zu reisen? — Aber kannst du mir gar keine Bitte gewähren?

Aedon. Befiehl! Alles, was die Ehre, was mein Gewissen, was die Götter nicht verbiethen —

Zephire. Keiner von diesen verbiethet, daß du mir noch einen Tag schenkest. Nur einen Tag, Aedon. O bedenke, er ist der einzige, er ist der letzte von allen, wo ich glücklich seyn werde!

Aedon. Wenn werde ich eine Gelegenheit wieder finden, nach Griechenland zu kommen?

Zephire. Gestern ist ein anderes Schiff eingelaufen, welches morgen nach Corinth zurück geht. Du bist sicher, und kannst mir diesen einzigen Tag nicht versagen.

Aedon konnte Zephiren diese letzte Bitte nicht abschlagen. Er versprach ihr, zu bleiben, und bath sie, daß sie sich entschließen möchte, nach Cythere zurück zu gehen.

Die Nacht war für Zephiren eine der schrecklichsten. Scham, Furcht, Hoffnung und Verzweiflung bestürmten wechselsweise ihr gequältes Herz. Itzt war es gewiß, sie mußte sich trennen; nur noch ein Tag war der kurze Zwischenraum zwischen Leben und Tode für sie. Und was konnte dieser Tag nicht noch offenbaren! So bald Seide den Aedon sprechen würde, so war ihr ganzes Geheimniß verrathen; sie verlohr alles, sie stand am Ufer der Schande, und der Verzweiflung. Nur noch eine einzige schwache Hoffnung war ihr geblieben. Es waren zwey Schiffe zugleich angekommen, und beyde wollten zugleich wieder zurück gehen. Es war mög-

möglich, daß sich ein Schiffer bestechen ließ, mit dem einen einige Augenblicke länger am Ufer zu liegen, wenn Aedon auf dem andern bereits den Strand verlassen hätte; dann konnte sie auf dem letzten folgen. Aber wie unanständig war es nicht, sich so mit Gewalt aufzudringen? Kaum konnte sie, ohne vor sich selbst zu erröthen, an diesen Entschluß gedenken. Aber was war ihr übrig gelassen? Nicht die geringste Hoffnung, mit Einwilligung des Aedons ihn nach Griechenland zu begleiten. Den Aedon durfte sie nicht länger aufhalten; er mußte reisen. Wie leicht konnte er den Seide antreffen? Sie zitterte, wenn sie hieran gedachte.

Kaum brach der Morgen an, als sie den Aedon suchte. Seide hatte nach der Nachricht, die ihm Missene geben lassen, diese Nacht in nicht geringerer Unruhe zugebracht. Er fürchtete, er hoffte. Zephire war in Paphos; einem gefährlichen Orte für die Unschuld. Doch sie selbst hatte ihn zu sich rufen lassen. Liebe, und Ungeduld weckten ihn mit der aufgehenden Sonne. Er suchte Zephiren, und begegnete ihr in dem Augenblicke, wo sie zu dem Aedon gehen wollte.

Mit offnen Armen flog er ihr entgegen. Dieser Morgen, sagte er, ist der erste glückliche seit unserer Trennung. Die Götter geben mir meine Zephire zurück! O Zephire, welch eine Ewigkeit sind mir diese vergangenen unglücklichen Tage gewesen! Doch ich bin reichlich für jeden Schmerz bezahlt. Itzt soll unsere Glückseligkeit desto vollkommener seyn!

Zephire. Schätze uns nicht glücklicher, als wir vielleicht sind. Es fehlet noch viel an unserer Glückseligkeit, noch unendlich viel! — Aber wie hast du dich entschließen können, mich so lange der Einsamkeit zu überlassen? Ich kann so bald die Verzweiflung nicht vergessen, worinn ich mich befunden habe!

Seide. Wenn du eine Thräne um mich, und um deine Freundinn vergossen hast; so laß dich diese Thräne nicht reuen. Ich bringe dir Freude, zehnfache Liebe, und Ruhe zurück!

Zephire. Aber nicht Treue: und Treue war von allen das beste —

Seide. Was saget meine Zephire? — Verdien' ich diesen Vorwurf?

Zephire. Ungetreuer, du foderst vielleicht Liebe von mir? Da du die Hoffnung verlohren hast, Palmiren wieder zu finden, so bin ich gut genug, dir zum Zeitvertreibe zu dienen? Rede, verantworte dich erst; mit welchem Dienste hast du hier die Gunst des Hazael erkauft?

Seide. Ich verstehe nichts von dem, was du sagest!

Zephire. Hat er dir Palmiren getreu aufbewahrt, und hat er dir deine Geraubte für die andere ausgewechselt?

Seide. Welche Beschuldigung!

Zephire. O! du bist unschuldig, du weißt von diesen Beschuldigungen nichts, wenn ich deinem Gesichte glauben will: aber dein Herz — Ich Unvorsichtige, daß ich mich in einen Raub einflechten ließ, daß ich selbst den Anschlag faßte, dir meine Nebenbuhlerinn in die Hände zu geben! Umsonst konntest du bey mir keine Ruhe finden! Sage, wo hast du sie gelassen?

Seide. Ich habe sie nicht gesehen, doch weiß ich, daß sie in Cythere ist. — Aber welcher Verleumder hat meine Ehre so unwürdig zu beflecken gewagt?

Zephire. Palmire in Cythere! -- Ha! ich verzweifle!

Seide. Götter! welch eine Veränderung! Eine Nachricht, die dich entzücken sollte, setzet dich in Verzweiflung?

Zephire. Was soll sie in Cythere, Verräther?

Seide. Ihren Aedon wieder finden!

Zephire. Nein, dein Herz mit mir theilen, über mich triumphiren, auf mich als eine Sclavinn herunter sehen! — So hintergeht man mich nicht, Seide! Für dich hast du sie zurück gebracht, für dich! Ich weiß deine Geheimnisse. Du hast nie daran gedacht, sie für den Aedon zu rauben, nie daran gedacht, sie für ihn zurück zu bringen. Du konntest leicht vermuthen, daß Aedon dich nicht erwarten würde: und du hast dich nicht geirret.

Seide. Wo ist er? Ihr Götter! nicht mehr in Cythere?

Zephire. Du wirst es besser wissen, als ich.

Seide. Ach! Zephire, um der Götter willen peinige mich nicht mit diesem Verdachte. Hat ein

ein Verräther mir dein Herz rauben wollen? Hat eine giftige Zunge meine Unschuld beflecket? — Ihr höchsten Götter! seyd Zeugen, daß ich recht gehandelt habe! — O! Zephire, wie theuer ist mir der Preis für die Freude, daß ich meinen Freund glücklich machen konnte!

Zephire. Ich wünsche, daß ich dich unschuldig finde. — Es sind große Veränderungen in deiner Abwesenheit vorgegangen: große, wichtige Veränderungen! — Doch man hat mich vielleicht hintergangen, und dich schuldiger gemacht, als du bist — Ich werde es erfahren. Ich bin nicht umsonst nach Paphos gekommen. Es ist mir lieb, daß du gegenwärtig bist; das Geheimniß wird sich nun entwickeln — Sey ruhig, wenn du unschuldig bist, und gedulde dich nur bis auf den Abend; nur so lange laß mich allein; ich bedarf dieser Zeit, um alles zu untersuchen. Es wird sich alles erklären; ob gut für dich, oder nicht, wird sich finden —

Seide. Wie? nach einer Trennung, die mich so viel gekostet, die so unendlich lange gedauret hat, vertröstet mich Zephire auf den Abend? — Was ist die Ursache dieser Kaltsin-

nigkeit? Laß mich sie itzt wissen! Laß mich nicht in dieser tödtlichen Ungewißheit! Die Götter sind Zeugen meiner Unschuld und Treue.

Zephire. Desto ruhiger kannst du seyn. Genug, ich muß erst wissen, wen ich lieben soll. Erwarte diese Zeit. Für die Verzweiflung, worein du mich gesetzet hast, ist die Ungewißheit einiger Stunden eine sehr geringe Vergeltung. Am Abende sehe ich dich wieder. — Sie gieng, kehrte aber noch einmal zurück, und fuhr fort: Du kannst leicht glauben, daß ich eilen werde, das Geheimniß zu erfahren. Wenn ich vielleicht früher erführe, was ich wissen muß, wo werde ich dich finden?

Vom Mittage an, sagte Seide, will ich dich hier erwarten. Aber denke daran, Zephire, daß diese Stunden die ängstlichsten meines ganzen Lebens sind!

Kaum war Zephire allein, als sie sich ihrer ganzen Verzweiflung überließ. Auch noch Seide muß kommen, um mich zu beunruhigen! Nun ist kein Schritt mehr sicher für mich. Bey jedem muß ich zittern, und fürchten, entdeckt zu werden. Was will dieser Seide? Ich liebe ihn nicht, ich will ihn nicht lieben! Habe ich

nicht

nicht allein über mein Herz zu gebiethen? Ae-
don hat mein ganzes Herz, mit allen seinen Wün-
schen und Empfindungen. — Aber was hoffe
ich, Thörichte? Ich stehe am Rande der Ver-
zweiflung! Noch ein Schritt, da ist Verderben,
da ist Schande, oder Tod. Wenn er hörte, daß
Palmire in Cythere ist, wenn er den Seide
spräche! — Ich weiß nichts mehr zu entschlies-
sen. Ein einziges Wort, so ist alles entdecket.
Er wird nach Cythere fliegen, und mich verach-
tet meiner Verzweiflung überlassen. Dann ist
alles, alles umsonst; er wird nichts achten, mei-
ne Bitten, meine Seufzer, meine Thräne, alle
meine Erniedrigung nichts! — Den Triumph
soll Palmire nimmer haben. Er soll nimmer,
so lange ich das Licht sehe, der ihrige seyn. In
tiefe Nacht soll mein Geheimniß begraben lie-
gen, und sollte es der Tod versiegeln — Ich soll-
te den Schimpf ertragen? — Ich kann ihn
nicht denken! Er soll, er muß fliehen. Wenn
ich ihn verliehren soll, so besitze ihn niemand;
alle sollen ihn mit mir verliehren. Kein Herz
sey glücklich, wenn das meinige unglücklich ist.
Wenn ihr nichts könnt, ohnmächtige Götter der
Liebe, oder wie man euch nennen mag, der

Wol-

Wollust, so stehet ihr mir bey, furchtbare Götter der Rache! — Noch einmal will ich es wagen, ihn zu bitten, daß ich ihn begleite. Vielleicht höret er mich. Wo nicht; Grieche, so zittre für die, die du nicht lieben willst!

Sie fand den Aedon. Ihr Gesicht, ihre bebende Stimme, die Unordnung ihrer Rede, ihr fliegendes Herz, ihre Eile entdeckten ihm bald die heftige Bewegung, die sie vor ihm zu verbergen suchte.

Man stellet mir nach, sagte sie, und ich weiß keine andere Zuflucht, als zu dir. Du hast mich hieher gebracht, du bist schuldig, mich wieder in Sicherheit zu bringen.

Aedon. So bald du willst. In diesem Augenblicke führe ich dich nach Cythere zurück.

Zephire. Dort bin ich nicht sicherer, als hier, nicht ruhiger: ich verfluche Cythere, und Paphos. Nach Griechenland will ich; dort ist mein Vaterland, dort ist meine Sicherheit. Du kannst es mir nicht versagen, mich dahin zu begleiten.

Aedon. Zephire, Zephire, wie kannst du auf einem Vorsatze beharren, der unserer Ehre

so nachtheilig ist? Ich bitte dich, bey allem, was der Freundschaft und Tugend heilig ist, steh von deinem Entschlusse ab.

Zephire. Willst du mich zu deinen Füßen liegen, willst du mich zu der letzten Erniedrigung gezwungen sehen? Hast du Lust an meinen Thränen, Grausamer! — Ich kann nicht ablassen, ich kann mich nicht anders entschließen. Nur bis Rhodis will ich dich begleiten.

Aedon. Wie quälest du mich! Könntest du mein Herz sehen! — Ach! Zephire, um der Götter willen beunruhige dich nicht mehr, und laß mich, einen Flüchtigen, wenigstens unglücklich seyn, ohne Fluch zu verdienen. Fodere mein Leben, aber laß mich die Ehre unbeleidigt behalten. Sie hat mich von Palmiren getrennt; sie muß mich auch von dir trennen. — Du hast mir dein Wort gegeben, nach Cythere zurück zu kehren; du mußt es halten. Ich werde nicht eher dieses unglückliche Ufer verlassen, bis ich dich dazu bewogen habe.

Zephire. Nimmer, nimmer wirst du mich dazu bewegen — Wer giebt dir ein Recht, mir vorzuschreiben, wohin ich gehen soll? Ich will

nach Rhodis, genug, ich will! Wirst du mich zwingen, nicht mit eben dem Schiffe zu reisen, womit du reisest? Soll ich dir Rechenschaft von meinen Handlungen geben? Soll ich von dir Erlaubniß erbitten, nach meinem Vaterlande zurück zu kehren?

Aedon. Du hast über deine Handlungen zu gebiethen, und ich über die meinigen. Ich habe den Göttern geschworen, und meine Schwüre sind mir heilig.

Zephire. Was hast du geschworen? Daß du mich nicht lieben willst? Es bedarf keiner Schwüre; wer hat dir gesagt, daß ich thöricht genug bin, immer zu lieben, und alle Beleidigungen zu erdulden? Was hast du geschworen?

Aedon. Nach Cythere zurück zu kehren, wenn du mit diesen Schiffen nach Griechenland reisest.

Dieses war die Vollendung der Verzweiflung für Zephiren. Die kleine letzte Hoffnung fiel dahin. Zorn, und Rachbegier bemächtigten sich ihrer Seele. Du schämest dich also, sagte sie, meiner Gesellschaft. — Götter! er schämet sich meiner! Nein, Unbesonnener, reise, wohin

du willst. Ich habe nie daran gedacht, dich zu begleiten: nur diese Beschimpfung fehlte noch deiner Verwegenheit. Ich zweifelte, ob du derselben fähig wärest: dieser Zweifel ist gehoben — Reise, ich hasse, ich verachte dich, Undankbarer! Suche Palmiren, sage ihr deinen Triumph über mich, wenn du sie finden kannst — Suche den Seide; er kann dir vielleicht sagen, wo sie ist; er kann dir vielleicht erzählen, daß er nicht unglücklicher gewesen ist, als du; er kann deinem Triumphe den seinigen entgegen stellen, und mich rächen. —

Sie floh in wüthendem Zorne. Die Göttinnen der Rache hauchten Grimm, Eifersucht, und Rachbegierde in ihr sträfliches Herz. Sie wollte nach dem Seide zurück gehen; aber Missene kam ihr entgegen. Diesesmal fand sie mehr Gehör, als vorhin. Sie selbst redete sie an. Missene, sagte sie, itzt ist für mich nichts mehr zu hoffen. Er reiset, der Undankbare, er verachtet, er flieht mich; und alle meine schimpfliche Thränen habe ich umsonst vergossen. Hast du noch einen Rath für mich, so entreiß mich der äußersten Verzweiflung.

Missene. Einen Rath? Darf man dir auch rathen? Herrschet nicht deine Liebe über alle deine Entschlüsse, über deinen Stolz, und über deine Ehre? Und kannst du dich wohl jemals überreden lassen, daß du nichts von ihm zu hoffen hast? Wenn du zehnmal umsonst gebethen, zehnmal umsonst Thränen zu seinen Füßen vergossen, zehnmal verzweifelt hast; so machest du dir immer eine neue Hoffnung. Indeß eilet die Zeit heran, wo man dich im Triumphe nach Cythere schleppen wird, um deinen ganzen Fall zu vollenden. Welch ein erwünschter Anblick für Palmiren, ihre unglückliche Nebenbuhlerinn so gedemüthiget, so gezähmet zu sehen!

Zephire. Ha! ich müßte den Tod mehr scheuen, als die Schande, wenn sie den Sieg haben sollte!

Missene. Was? Du wolltest dich entschliessen — Zephire, hast du nicht genug an den Thränen, die du umsonst vergossen hast; wolltest du auch dein Blut — Um der Götter willen! Zephire, du wolltest das Opfer ihrer Liebe werden? Auf den, der dich in diese Verzweiflung gesetzet, der dich erniedriget, und verachtet

tet hat, auf den wende den Dolch. Räche deinen Schimpf, und laß ihn empfinden, daß man dich nicht ungerächet verachten darf!

Zephire. Ja: wenn ich verzweifeln, wenn ich unglücklich seyn soll; so sey es jedermann mit mir! — Vielleicht wäre noch — Aber nein! hinweg mit Hoffnungen. Ich will nichts mehr hoffen! Sie haben mich genug betrogen — Alles ist mir abgeschlagen; die Zeit fliegt. Noch einige Stunden, so bin ich verlohren, so ist alles verlohren, auch die Hoffnung gerächet zu seyn — Missene, wer wird mich rächen?

Missene. Wer dein Herz verdienen kann.

Zephire. Das sollte der Preis für die Rache seyn? Und wer, meynst du, sollte um den Preis die Rache übernehmen?

Missene. Arses?

Zephire. Geh, ich mag keine Rache von ihm!

Missene. Du wirst es zu spät bereuen, wenn du ihn verwirfst.

Zephire. Ich habe für ihn kein Herz.

Missene. Nun, so überlaß ich dich deiner Verzweiflung. Beschließe, wähle, mache, was

du willst. Laß dich als ein Opfer nach Cythere zum Altare schleppen, um deinen Schimpf vollendet zu sehen: und sey ein Spott, des Aedon, der Palmire, und des Seide! — Sie gieng mit Unwillen, und ließ Zephiren in ihrer Unentschlossenheit.

Aber Zephire hatte eine andere Hand erwählet; Seide sollte ihr Rächer seyn, wenn sie gerächet seyn wollte. Noch, noch konnte sie nicht aller Hoffnung entsagen. Sie entschloß sich, noch einmal eben das zu versuchen, was ihr schon so oft war abgeschlagen. Inzwischen wollte sie den Seide vorbereiten, wenn diese Hoffnung ihr fehl schlagen würde, durch ihn gerächet zu werden.

Seide war in tausend Sorgen von Zephiren weggegangen. Die heftigste Liebe schöpfet am ersten Verdacht. Auch er fieng an, zu glauben, daß Zephire für einen andern eingenommen sey. Er erkundigte sich, und erfuhr, daß man sie sehr oft bey einem jungen Griechen, dessen Namen unbekannt war, gesehen hatte. Genug für ein Herz, das so feurig liebte, als das seinige.

Obgleich die bestimmte Zeit noch nicht verflossen war, so konnte er bey einer solchen Unruhe doch unmöglich länger warten. Er suchte Zephiren. Er begegnete ihr; und die Unruhe, welche er auf ihrem Gesichte fand, bestärkte seinen Argwohn — Er sah sie aufmerksam an, doch wagte er nicht, seine Sorge zu entdecken. Zephire redete ihn zuerst an. Eben suchte ich dich; folge mir, Seide.

Sie führte ihn in einen abgelegenen Wald, wo er den Abend erwarten sollte, damit sie nicht befürchten dürfte, daß Aedon ihn finden möchte. Sie bemühte sich mit äußersten Kräften, ihr Gesicht aufzuheitern, und unter einer erzwungenen Gelassenheit ihre Unruhe zu verbergen. Endlich sagte sie: das Geheimniß ist meistens entdeckt. Ich habe dich vielleicht beleidigt. Du bist nicht so schuldig, als ich mich hatte überreden lassen. Ich könnte zwar von dir fodern, daß du mir Rechenschaft von deiner Reise ablegtest; denn man hat sie mir in einem verhaßten Lichte vorgestellet. Ich könnte fodern, daß du dich wegen eines gewissen Raubes, den du hier in Paphos sollst begangen haben, rechtfertigtest; ich könnte fodern, daß du Palmiren,

welche du für dich geraubet, und wieder nach Cythere zurück gebracht haben sollst, aus meinen Augen entfernetest, wenn du mich dahin denkst zu führen: aber ich weiß, daß du von jenen keine Zeugen aufführen kannst, und ich sehe ein, daß du mit einem scheinbaren Vorwande, mit einem Abscheue vor einer Gewaltthat, das letzte von dir ablehnen würdest. Ich will glauben, daß du getreu bist; indeß mußt du wissen, daß meine Treue gegen dich in Gefahr gewesen ist. Man fängt an, den zu vergessen, von dem man höret, daß er uns betrogen, und verrathen habe. Ich mußte glauben, was man mir von dir sagte: deine lange Entfernung kam jedem Scheine zu Statten. — Ja Seide, ich gestehe dir, daß ich gleichgültig war. Habe ich dich beleidigt, so vergieb meiner Unwissenheit.

Seide. Du konntest von mir glauben, daß ich ein solcher Nichtswürdiger war? Du konntest gleichgültig werden, konntest untreu —

Zephire. Es hätte leicht geschehen können; ich will dir nichts verschweigen. — Wenn du mich liebest, wie du sagest, so war die Gefahr noch größer für dich. Wärest du morgen gekommen,

men, so hättest du mich vielleicht nicht mehr gefunden.

Seide. Ihr Götter! du wolltest mich nicht erwarten? — Welcher Bösewicht hat mich so beschimpfen, und dich verführen können?

Zephire. Eben der, der mich von Cythere nach Paphos lockte.

Seide. Wer ist er? Ist er der junge Grieche, den man so oft bey dir gesehen haben will? Wer ist er?

Zephire. Ein Namenloser, ein Undankbarer, der dich und mich zu trennen suchte, und meine Liebe wünschte. Gedulde dich, du sollst bald alles erfahren. Ich lernte ihn, nach deiner Abreise, in Cythere kennen. Er folgte mir, wie mein Schatten, aber er hütete sich, nichts von Liebe zu reden. Dazu hatte er, wie er glaubte, einen bessern Ort erwählet. Er nannte sich deinen Freund, und unter dieser Benennung fand er einiges Vertrauen in mir. Deine lange Abwesenheit beunruhigte mich. Was man erst besorget, fürchtet man bald; und was man fürchtet, glaubt man endlich. Er verstand die Kunst meine kleinen Zweifel zu vergrößern,

und mit jedem Tage neue zu erregen. Je mehr er dich vorher gerühmt hatte, desto mehr mußte ich ihm hernach glauben, wenn er deine Treue zweifelhaft zu machen suchte. Ich, die ich dich täglich mit so großer Sehnsucht, aber immer umsonst, erwartet hatte, ich war leicht zu bereden, daß du verlohren wärest.

Seide. Ich? – Ach! Zephire, ich schmeichelte mir, dir besser bekannt zu seyn. Ich reisete nicht auf meinen Antrieb. Du selbst wolltest, daß ich reisen sollte.

Zephire. Ich wußte es; aber er verstand die Kunst, alle meine Gründe zu widerlegen. Er übertäubte mich, er riß mich hin. Kaum merkte er, daß ich einiges Vertrauen auf ihn gesezt hatte, so nahm er mir auf einmal alle Hofnung, dich wieder zu sehen. Er versicherte, du wärest in Paphos, wohin eine andere Liebe dich gezogen hätte. Acht Tage warest du entfernt gewesen, als er mit einem ängstlichen, wilden Gesichte zu mir kam, und mit Schwüren bekräftigte, Hazaels Sclaven hätten dich dort erwartet, um für ihren Herrn eine Knideri nn zu rauben. Vermuthlich, sezte er hinzu,

wer-

werden sie die Geraubten gegen einander auswechseln. — Ich wußte, daß du nach Paphos gegangen warest; ich hörte von dem Aedon, daß er dich in einer außerordentlichen Beunruhigung gefunden hatte; was sollte ich glauben?

Seide. Der Verräther! — Du wußtest, daß ich dort kein Schiff fand, und daß ich bloß in der Absicht nach Paphos gieng, um meine Abreise nicht zu verzögern!

Zephire. Eifersucht, und Argwohn machen alles zweifelhaft. So gar die Beängstigung, worinn ich dich nach dem Raube fand, wußte er zu deinem Nachtheile von einer neuen Liebe zu erklären. Er ist auf deinen Befehl abgereiset, sagte er; aber glaubest du, daß er nicht gereiset wäre, wenn du es auch nicht gewollt hättest? — Kurz, Seide, er zog mich nach Paphos, um mich, wie er sagte, zu überzeugen. Er brachte mir in der That einige Zeugen; und ich gestehe dir, ich fieng an, dich zu vergessen.

Seide. Muß ich den Schimpf ertragen! Laß mich den Niederträchtigen kennen —

Zephire. Du mußt noch mehr wissen. Er fieng an, seine Liebe nicht mehr verborgen zu halten. Er war mir nicht ganz gleichgültig; doch meine Neigung war anfänglich mehr eine Begierde, mich an dir zu rächen, als Liebe. Er beredete mich, mit ihm nach Griechenland zu gehen. Der Abscheu, den ich vor diesem Orte hatte, und meine Rachbegierde, ich gestehe es, waren groß genug, mich zu bereden. Heute war der Tag angesetzet. — Die Götter sandten dich zu rechter Zeit. Ich entdeckte seine Verrätherey, und ich habe ihm erklärt, daß ich entschlossen bin, hier zu bleiben.

Seide. Ach! Zephire, soll dieser Nichtswürdige so entschleichen? Soll ich nicht seinen Namen wissen? Soll ich nicht die Freude haben, meinen Schimpf zu rächen? — Du hast ihn geliebt! Wie soll ich mich überzeugen, daß du ihn nicht noch liebest.

Zephire. Durch Rache. Meynest du, daß ich weniger beschimpft bin, als du? Kannst du glauben, daß er umsonst die geringste Gunstbezeugung erschlichen haben soll?

Seide.

Seide. Zephire, du giebst mir das Leben wieder! Halte meine Ungeduld nicht auf! Laß mich eilen, die Rache zu haben, wornach ich dürste!

Zephire. Du kannst sie nicht mehr verlangen, als ich. Seine letzte Beleidigung übertrifft alle andere.

Seide. Wie? Ist er verwegen genug gewesen, einen verfluchten Anschlag auf deine Unschuld zu fassen?

Zephire. Was erkühnet sich nicht ein Nichtswürdiger! Wenigstens hatte er Herz genug, da ich ihm meinen Entschluß entdeckte, in Paphos zu bleiben, mich um die Freyheit zu bitten, daß er diesen Abend von mir Abschied nehmen möchte. — Der Elende! was denkest du, welche Stunde, welchen Ort, er dazu ersehen hat? — Die Nacht, die Einsamkeit, das tiefe Gebüsch!

Seide. Ha! er ist des Todes! — Du hast es ihm versprochen?

Zephire. Ich? Ich sollte ihm versprechen —

Seide. Zephire, du mußt es ihm versprechen. Ich bitte, ich flehe dich, du mußt es ihm ver-

versprechen! Er erwarte dich; er freue sich seines Sieges, er triumphire, und fahre mitten in seinem Triumphe zur Hölle!

Zephire. Ich soll ihm Hoffnung machen? — Seide, ich soll mich so tief erniedrigen —

Seide. Noch diese Verleugnung, Zephire. Bey dem Himmel, er soll sie theuer bezahlen. Eile, Zephire, sage ihm, daß er komme. Und waget er — weißaget ihm nicht sein Gewissen — Ha! bey dem, was Göttern und Menschen heilig ist, seine nächste Reise ist zu den Todten!

Wohlan, sagte Zephire, ich will mich einmal nicht scheuen, zu errōthen; ich will mich auch so tief erniedrigen. Bleib du indessen hier, und erwarte mich. Die Sonne fängt an, von der Höhe herunter zu steigen. Ich will ihn suchen.

Sie verließ den Seide, und suchte einen einsamen Ort, um alle ihre Entschlüsse zu überlegen. Sein Leben, dachte sie, steht itzt in meiner Gewalt. Soll ich den Streich vollführen? Kann ich zugeben, daß er stirbt? — Wozu wird meine Liebe, meine Wuth mich treiben? Aedon durch seinen Freund ermordet! — Ich habe geraubt, habe Verrätherey ersonnen, habe Seide betro-

betrogen; itzt — Ja noch ein Mord; der fehlet noch: ein Mord ist ein würdiger Beschluß so rühmlicher Handlungen! — Zurück, zurück, Unglückliche, keinen Schritt weiter! Schrecken, Schande, und Verzweiflung liegen da. Er mag reisen; das sey mir Rache genug; er mag reisen, wohin er will, nur nicht zu Palmiren — Und wo bleib' ich? — Allein, meiner eigenen Verzweiflung überlassen? — Vielleicht hat er sich bedacht — Es ist Zeit; die letzten Augenblicke eilen her! — Ich will sehen, wozu ich mich entschließen soll!

Aedon machte indeß Anstalt zu seiner Reise. Zephire fand ihn erst, da die Sonne begunnte unterzugehen. Er kam von den Schiffen zurück, als Zephire ihm begegnete. Ihr schlug das Herz; sie konnte leicht errathen, was für Geschäffte ihn entfernt hatten.

Zephire. Wirst du reisen?

Aedon. Vor Sonnenaufgange verlaß' ich Paphos. Soll ich dich itzt zum letztenmale sehen?

Zephire. Ich weiß nicht: wenn du es so willst!

Aedon. Darf ich dich nicht mehr bitten, nach Cythere —

Zephire. Du achtest auf meine Bitten nicht — Ich werde schon wissen, was ich thun soll.

Aedon. Du kömmst also vielleicht, mir zu sagen, daß ich reisen soll? — Es ist dein Wille, Zephire; ich muß dir gehorchen. Möchten alle Götter dich beschützen!

Zephire. Behalt deinen Segen, ich will ihn nicht! — Kein Gott kann mir die Ruhe wieder geben, die du mir genommen hast. —

Aedon. Ich muß thun, was mir Pflicht, Freundschaft, und Ehre gebiethen. Ich verlasse dich nicht ohne Schmerz, und Unruhe.

Zephire. Möchtest du mit eben der Verzweiflung reisen, worinn du mich zurück lässest!— Aber die Stunde ist noch so nahe nicht! — O! ein Augenblick trägt oft wichtige Veränderungen!

Aedon. Laß uns also den ergreifen, der in unserer Gewalt ist. — Lebe wohl, Zephire! — Versagest du mir deine Hand? Willst du die meinige nicht?

Zephire. Weg! Ich mag sie so nicht, diese undankbare Hand! Gieb sie der, der sie gehöret — wenn du sie finden kannst, so gieb sie der!

Aedon. Sie gehöret keiner. Nur die Götter wissen, welcher sie bestimmt ist. — Soll ich reisen, Zephire, ohne eine Versicherung von deiner Freundschaft zu hören?

Zephire. Quäle, tödte mich noch in dem letzten Augenblicke mit dem verhaßten Worte Freundschaft. Spotte, spotte meiner, stolzer, undankbarer Grieche! Wer weiß, wer mich an dir rächet! — Aedon, wenn deine Hand keiner gehöret, was hinderts —

Aedon. Zephire, laß uns scheiden: ich sehe, unsere Zusammenkunft dienet zu nichts, als zur Beförderung unserer Unruhe.

Zephire. Geh! ich werde bey dir seyn, ehe du denkst — Ich will, ich muß nach Griechenland: mit oder wider deinen Willen. — Aedon, du mußt mir erlauben —

Aedon. Ich habe geschworen; willst du, daß ich Schwüre brechen soll?

Zephire. Wenn du mich auf dem andern Schiffe wieder fändest?

Aedon. Ich weiß deinen Entschluß, Zephire. Versuche es nicht; man wird es nicht zulassen

lassen — Ich habe dem Schiffer genaue Befehle gegeben —

Zephire. Was für Befehle? Vermessener, Eingebildeter! was für Befehle?

Aedon. Niemanden wider meinen Willen aufzunehmen.

Zephire. Ha! du hast das Maaß deiner Beleidigungen voll gemacht! Götter, gebet mir Geduld, diesen Schimpf zu ertragen? — O! ich werde in Griechenland seyn, ehe du denkst! Ich werde dir erscheinen, Grausamer; aber nicht so klein, nicht so verächtlich, nicht so erniedrigt, wie du mich itzt siehst! Ich werde dich wieder sehen, hier oder dort. Erwarte mich, zittre! — Du willst reisen: wohlan, ich will dich nicht länger halten. Ich stehe von meinem Entschlusse ab. Aber itzt kann ich noch nicht Abschied nehmen. Ich muß dich noch einmal sehen — Soll ich?

Aedon. Laß uns endlich unsern Schmerzen ein Ende machen. Meine Gegenwart verlängert nur deine Unruhe. Warum willst du, daß ich noch einmal —

Zephire. Ich kann itzt nicht Abschied nehmen! Du mußt mir noch einen Augenblick versprechen.

Aedon. Du wirst dann nur noch einmal in mich dringen—Ach! Zephire, wenigstens mußt du mir—

Zephire. Ich will dir alles versprechen; bey den Göttern des Schreckens, und der Hölle! alles — O! befürchte nichts mehr von meiner Liebe! ich habe alles versucht, itzt nichts mehr. Ich will nichts mehr, als Abschied nehmen.

Aedon. Wo soll ich dich erwarten?

Zephire. Gleichgültig! wo ich Abschied nehme! Allenthalben wird es Abschied seyn — Doch wenn ich wählen soll, so sey der Ort diejenige Stelle, wo ich oft an deiner Seiten saß, wo ich hoffte, geliebt zu seyn! — Die sey es, der tiefe traurige Hayn, das Ufer der schwermuthrauschenden Quelle — Jeder Gegenstand um uns sey bey diesem Abschiede so traurig, wie ich. Nacht, Grauen, und Verzweiflung liege um uns her. In der bängsten der mitternächtlichen Stunden will ich Abschied nehmen — auf ewig, Aedon, da erwarte ich dich — halt dein Wort! —

Sie verließ den Aedon, und eilte mit fest beschlossener Rache zum Seide.

Eilftes Buch.

Der Abend stieg in die stillern Thäler herab. Kein Strahl der Sonne vergüldete mehr die Spitzen der höchsten Berge. Die Vögel schliefen, und schläfrige Weste athmeten durch die dämmernden Hayne. Itzt kam die nächtliche, der Rache geweihete Stunde näher.

Nagende Eifersucht gegen den Unbekannten, Verlangen, ihn zu kennen, und Ungeduld, an ihm gerochen zu seyn, nebst der Sehnsucht nach Zephiren, machten dem Seide die einsamen Augenblicke unerträglich. Er stand, er warf sich auf einen Rasensitz, stand wieder, gieng, sah wild umher, kam tiefsinnig zurück, und seufzte:

Die Nacht kömmt: aber sie läßt mich warten, in der ängstlichsten Stunde meines Lebens, voll Sehnsucht, Furcht, Liebe, und Durst nach Rache läßt sie mich warten! — Die Sonne ist längst untergegangen. Hat sie so viel mit ihm zu reden? Empfindet sie nichts von dieser

Lang-

Langsamkeit der Zeit, die mir so unerträglich wird! — O! eine Stunde mehr — was wollte ich nicht um eine Stunde mehr geben, hätte ich sie zurückgelegt! — Zwar sie gehören der Ewigkeit, die Stunden, die wir hinter uns haben; sie kommen nicht zurück; Königreiche können sie nicht wieder erkaufen. — Aber wie grausam ist ein Augenblick zwischen Hoffnung und Verzweiflung gelebt! Götter! wenn diese unerträgliche, diese jahrlangen kriechenden Stunden ihr in der Gesellschaft des Verräthers kurz dünkten! Wenn sie bey ihm vergessen könnte, daß Seide sie erwartet, daß er in jeder Minute gleich dem, der mit dem Tode ringt, zwischen Himmel und Hölle hängt, und mehr, als den Tod selbst, leidet! — Dolche sitzen mir im Herzen: jeder nagende Zweifel einer, der es verwundet. Das Gewissen kann den Verbrecher nicht mehr ängstigen, als mich meine Zweifel! — O! wäre sie treulos, könnte sie meiner Liebe, der Redlichkeit, und der Götter spotten, und in denen Augenblicken, die ich nicht zu seyn wünsche, könnte sie in diesen Augenblicken meinem Nebenbuhler — Götter! welch ein Gedanke! Nein, mein Herz fasset seine Qual nicht mehr: ich kann

denZweifel nicht mehr ertragen. Ich will sie suchen, ich will sehen, ob sie mich verräth. Keine Gebüsche, keine Nacht verbergen sie vor mir. Ich finde sie gewiß; den Verräther an ihrer Seiten, vielleicht an ihrer Brust, vielleicht — dann — O! wenn ich sie so fände! —

Itzt floh er den Weg hinauf, den sie gegangen war. Bald hörte er die Tritte eines Kommenden; er horchte mit fliegendem Herzen. Es war Zephire; sie erschien, und sein Zorn war entwaffnet: kaum wagte er es, ihr einen Vorwurf zu sagen.

In welcher Verzweiflung, Zephire, hast du mich so lange der Einsamkeit überlassen! O! Grausame, sind dir die Augenblicke so wenig werth, die mich so glücklich machen konnten! Du hast vielleicht nicht den geringsten der Schmerzen empfunden, die mich hier folterten! Verlängere wenigstens meine Verzweiflung nicht mehr, wenn du weißt, wie Zweifel und Ungewißheit ein Herz quälen, das von der Liebe so ganz beherrschet wird, als das meinige; und wenn du wünschest, daß endlich die Ruhe sich desselben ganz wieder bemächtige. Reiß den verhaß-

haßten Schleyer von dem Geheimnisse, und nenne mir den Nichtswürdigen, der es waget, den Frieden zu stöhren, den Redlichkeit, Unschuld, und Tugend als eine Belohnung der Götter fodern können. —

Er näherte sich Zephiren, und wollte seine Arme um ihre Schultern werfen: aber sie wich, und ihre Hand hielt ihn zurück. Denn noch kochte ihr Herz von der Wuth, mit welcher sie sich von dem Aedon entfernet hatte.

Verzieh, sagte sie, der, von dem ich komme, hat mich nicht zu Umarmungen vorbereitet. — Mein Herz schlägt itzt von andern Leidenschaften. Erst habe ich mit dir von Schimpf, Beleidigung, und Rache zu reden. Diese fodern ihr Recht, dann mag die Liebe das ihrige haben! Ich bin beschimpft, Seide, und ich muß wissen, ob der, den ich lieben soll, auch Herz hat, mich zu rächen. Ich schäme mich, dir eine Hand zu reichen, die ich für befleckt ansehen muß. Wenn du mich liebest; wenn du auf meine Tugend keinen Zweifel setzest, wenn du mich, obgleich beschimpft, noch für diejenige hältst, die ich seyn muß, um Achtung zu ver-

dienen; so mußt du mich auch werth genug achten, meine Ehre zu vertheidigen.

Seide ward unwillig über den Zweifel der Zephire. Wie? sprach er, mit Ungeduld, in dem Augenblicke, wo ich mit brennendem Herzen nur deinen Wink erwarte, wen deine Rache treffen soll, wo ich nur begehre, den Namen des Unglücklichen zu hören, und die Minute zu wissen, die du ihm bestimmt hast, in dem Augenblicke kann Zephire fragen, ob ich ihren Schimpf rächen will? Wie langsam sind diese Stunden, diese elendesten Stunden meines ganzen Lebens gekrochen, ehe die Zeit kam, die mir für alle diese Ungeduld eine Genüge leisten sollte. Aber für Zephiren krochen sie noch nicht langsam genug; sie hat noch Augenbicke genug, die verschleichen können, um das Maaß meiner Quaal voll zu machen. — O! meine Zephire, zieh den verhaßten Vorhang auf, und laß mich das ganze Geheimniß sehen. Rede, nenne ihn, gebiethe, zeige mir, wie ich dein Herz verdienen kann!

Zephire sah ihn mit geheimnißvollem Schweigen an; dann sprach sie. Du weißt noch nicht, was ich von meinem Liebhaber fodere! Ich gebe

mein

mein Herz um keinen leichten Preis: nicht um schöne Worte, nicht um zween Seufzer, oder um elende Liebkosungen. Wer sich von euch zu Schmeicheleyen herablassen kann, der erkaufe sich das Herz derjenigen, die einfältig genug ist, ihm zu glauben. Bey mir gilt eine That hundert tausend Worte. Das Herz meines Liebhabers muß mir àllein, muß mir ganz gehören, ohne Bedingungen, ohne Vorbehaltungen. Seine Achtung, seine Neigungen, seine Empfindungen, und Freundschaften müssen meiner Liebe untergeordnet seyn; außer den Göttern, muß ich keinem Geschöpfe nachstehen. Wenn du mich nicht so liebest, wenn meine Ehre und mein Schimpf nicht die deinigen sind, wenn wir nicht mit einer Seele wollen, und verwerfen, lieben, hassen, empfinden, und Rache begehren; so bist du nicht der, dem ich meine Vertheidigung vertrauen kann — Wenn —

Fahre fort, fiel Seide voll Ungeduld in ihre Rede, fahre fort, so lange du noch neue Martern ersinnen kannst, mir jede Stunde der Nacht so grausam zu machen, als der ganze Tag gewesen ist. Fahre fort, Grausame, denjenigen zu quälen, der nicht zu leben verlanget, wenn

er nicht von dir geliebt seyn kann. — O Götter! ist es itzt Zeit, da man mit mir um meine Glückseligkeit, um dein Herz, streiten will, von etwas anders zu reden, als von dem Mittel, wodurch ich es ersiegen kann? Du bist beleidiget, und du kannst den, der sein Leben nicht zu theuer hält, dich zu rächen, in der quälenden Ungewißheit erhalten, ob du den Beleidiger, oder den Rächer mehr liebest? Ungetreue, wenn du ihn nicht liebtest, wie könntest du einen Augenblick verschwenden, ohne ihn zu nennen? Soll ich immer mehr fürchten, und von Zweifel zu Zweifel, von Qual zu Qual endlich bis zu der schrecklichen Gewißheit fortgeschleppt werden, daß ich unglücklich bin? Was soll ich fürchten, was soll ich hoffen? Wenn du Thaten foderst, so erspare Worte. Was für Bedenken kannst du haben, mir den Beleidiger zu nennen? —

Zephire unterbrach ihn: Laß mich ausreden, und erwarte das Ende! — O! den Namen werde ich noch früh genug nennen. Ich fürchte, du wirst wünschen, daß ich ihn nie genannt hätte! — Noch einmal, Seide, wenn es Achtungen gäbe, die du für mich nicht aufopfern könntest; wenn

irgend eine andere Neigung, die mit meiner Liebe im Widerspruche stünde, dir zu viel Verleugnung kosten sollte; wenn du vor einem Morde zitterst, den meine Ehre fodert; wenn du die Freundschaft meiner Liebe nicht ganz unterwerfen kannst, so höre auf, meine Hand zu fodern.

Hast du vergessen, sprach Seide, hast du vergessen, wen ich raubte, wen ich dir aufopferte? Wer war es, die mir befahl, Palmiren einer Rotte von Räubern in die Hände zu liefern; und wer war es, der eine Handlung begieng, die er verfluchte? Das war nicht Seide! der hat die Unschuldige nicht geraubt, der hat die Freundschaft nicht beleidigt, hat nicht die Achtung, die er der Tugend, seinem Gewissen, und den Göttern schuldig war, unter die Füße getreten! Grausame, der Nichtswürdige, der dich beschimpfte, hätte sich vielleicht nicht überwunden, das für dich zu thun, was der that, der dich an ihm zu rächen brennet. — Doch du verlangest meine Rache nicht; du spottest meiner, du suchest einen Vorwand, dich von mir los zu machen — O Zephire, kann ich dich nicht bewegen, mir das Geheimniß aufzuklären! Wenn du jemals nur einen Theil der Qual empfun-

den hast, womit die Ungewißheit peiniget, so beschwöre ich dich, schone endlich meines Herzens. Es kann seine Fülle nicht länger fassen. Nenne endlich den Namen meines Nebenbuhlers, und verflucht sey er zu aller der Pein, die ich seinetwegen empfunden habe! Nenne ihn, o bey allen Göttern bitte ich dich, nenne ihn! Er soll mir für alle die mannichfaltigen Martern stehen, die du mich empfinden lässest. An ihm will ich deine Ehre, deine Unruhe, deine Unschuld, alle verschwendete unglückselige Stunden, alle die Schmerzen, die ich seit Aufgange der Sonnen fühle, und alle die Freuden will ich an ihm rächen, die ich nicht empfunden habe.

Zephire. Du willst es? — Aber wer bürget mir, daß du die Ehre, und die Glückseligkeit meiner Freundinn, meine Liebe, und deine Freundschaft, das Blut eines Freundes und die Thränen deiner Geliebten nicht bedachtsam in gleichen Schalen wägen wirst? — Ich sage dir, meine Ehre fodert eine That, die du vielleicht verabscheuest.

Seide. Was für eine That könnte ich mehr verabscheuen, als den Raub!

Zephire. Vielleicht den Mord eines zweydeutigen Freundes!

Seide. Ich kenne keinen Freund, der die Tugend zu Schanden zu machen, die Unschuld zu entweihen, der dich zu beschimpfen niederträchtig genug wäre: ein solcher Nichtswürdiger, bey allen Göttern! ein solcher Verräther ist mein Todfeind!

Zephire. Du willst meiner Ehre also sein Blut opfern? Welche Götter hast du Herz genug, zu Zeugen der Versicherung zu rufen?

Seide. Alle Götter des Himmels, der Erde, und der Hölle: alle sollen mich als einen Meyneidigen, ohne Freunde, Ruhe und Hoffnung die Welt durchirren sehen: alle sollen mich mit ihren Strafen ein langes rastloses Leben hindurch verfolgen, und keiner, wenn ich sterbe, nehme mich auf. Das Meer werfe mich an menschenlose Gestade, die Erde versage mir ein Grab, und Elisien die letzte Ruhe!

Zephire. Höret den Schwur, ihr Mächte, und du, o Nacht, sey mir Zeuginn.

Seide. Itzt nenne den Namen.

Zephire. Weg von hier, alle ihr zärtlichen Mächte der Liebe, und der Freundschaft, die ihr um uns zugegen seyd, bis er genannt ist. — Er ist Aedon!

So trifft von vielen entferntern ein naher Donnerschlag, davon die Himmel rings umher erschallen, den unachtsamen Wanderer, und beraubet ihn der Empfindung, nicht des Lebens. Er steht, wie ein Marmor, blaß, leblos, starr; athmet, denkt, empfindet nicht; und weiß nicht, daß er lebet. Also stand Seide, hingeschlagen von dem Namen, den er hörte. Seine Hände sanken ihm nieder; Blässe goß sich über sein Gesicht; Blut und Athem standen ihm. Endlich kam er aus seiner Betäubung, und Seufzer waren seine erste Rede: Aedon! — Er? Götter, ewige Götter! Aedon! — unmöglich! Ach Zephire, nimm den Namen zurück; wenn er auch so schändlich wäre, so verbirg es mir! — Das ist Rache an mir! Ich raubte ihm Palmiren; gleichmäßige, verdiente Rache an seinem Räuber! — So strafen die Götter; Leben um Leben, Herz um Herz! — Erkennest du diese Hand, Zephire?

Zephire hatte nicht umsonst die Ungeduld des Seide so lange aufgehalten, und erst den Eid von ihm gefodert, ehe sie den Namen nennen wollte. Sie kannte die Stärke seiner Freundschaft, und sah seine Unruhe vorher.

Unglücklicher, sagte sie, wenn du schwach genug warest, lieber deinem nichtswürdigen Freunde das Leben, als mir die Ehre zu gönnen, warum dringst du in mich, seinen Namen zu nennen? Sollt ich ihn nur darum nennen; um dann zu erfahren, wie weit du mich ihm nachsetzest? Du mußt dir bey deinem Raube einer schlechten Absicht bewußt seyn, weil du dich nicht scheuest, die Beschimpfung dieses Griechen mit jenem in Vergleichung zu stellen? Aber wenn die Absicht, ihm eine Geliebte wieder zu geben, die er verliehren mußte, wenn die Bemühung, Verzweifelnde glücklich zu machen, wenn diese nicht allem eine Genüge thut, was Redlichkeit, was Menschenliebe, was Großmuth, und Freundschaft fodern; so muß ich von dir erst lernen, was redlich, billig, edel und freundschaftlich ist. Dieser Absicht war ich mir bewußt: dieser allein, und keiner andern. Strafet dein Herz die deinige; so magst du den Schimpf, den du in mir leidest,

leidest, für eine verdiente Rache an dir halten. Ich bin deswegen nicht weniger beleidiget, nicht weniger mit Undanke belohnet, nicht weniger erniedriget und beschimpft: und ich will gerochen seyn. Soll er es umsonst gewagt haben, Tugend, Unschuld und Ehre unter seine Füße zu treten? Kaltsinniger, was ist ein Leben ohne Ehre? Verlangest du die Hand einer Entweihten? Hast du Geduld genug, zu leiden, daß er mit heimlichem Gespötte, mit bitterm Hohnlächeln auf uns beyde herabschauet?

Seide. Du durchbohrest mein Herz. Höre auf, Zephire; es blutet genug; es hat seine Fülle von Qual. Die Götter schlagen mich an der Seite, wo ich gesündigt habe; sie rauben mir in meiner Verzweiflung auch den elenden Trost, mich zu rächen. — Ach Zephire, wie unglücklich wäre ich, wenn er sich eines Sieges zu rühmen hätte!

Zephire. Verwegner! auch du darfst wagen, mich zu beschimpfen! Bin ich niedrig genug in deinen Augen, daß du Herz hast, einen solchen Gedanken zu äußern? Ihr Götter! wie tief wollet ihr mich noch erniedriget wissen! —

Geh,

Geh, ich verachte dich, ich verlange deine Rache nicht: obgleich die Götter, und die Nacht deinen Schwur gehöret haben! — Ihr Feinde meiner Ruhe, und Ehre, du Treuloser, und dein anderer Grieche, wer von euch beyden wird seine Verachtung am weitesten treiben? Meine Ehre tretet ihr mit Füßen; wer will auch einen Dolch in mein Herz stoßen? Mehr fehlet nicht, um eine Bosheit zu vollenden. Du? der du so gleichgültig meinen Schimpf siehst, mich einem nichtswürdigen Freunde nachsetzest, und die heiligsten Schwüre brichst, um mich zu verrathen? Oder er? der bey meiner Unschuld, und Tugend schon den Anfang hat machen wollen, mich zu tödten? — Es ist nicht seine Schuld, daß er sie nicht unter seine Füße getreten hat; auch nicht deine, wie ich sehe. Du weißt deinen Freund höher zu schätzen, und vergiebst ihm leicht einige Verwegenheiten, die er sich bey deiner Geliebten erlaubte. Du kannst es leiden, daß er das einsamste Gebüsche, daß er die tiefste Stille der Mitternacht wählet, mich zu bestellen. — Bestellen! der Schimpf fehlte noch dem vollen Maaße der Beleidigungen.

Seide. Rache, ihr Götter! treffe ihn, wo er dich erwartet!

Zephire Ueberlaß du meine Rache den Göttern! -- Ich kann sie selbst anrufen, und sie werden mich eher erhören, als einen Meyneidigen! — Ist denn nichts mehr heilig bey euch, Gewissenlose! und hast du noch Herz, die Götter zu nennen, welche Zeugen deines Meyneides sind! Den furchtbarsten Schwur denkst du zu brechen?

Seide. Welchen Schwur? Habe ich geschworen?

Zephire. Vergiß deine Schwüre, und laß dich daran erinnern! Treuloser! ich kannte dich, da du nicht so gleichgültig warest, mich zu rächen.

Seide. Ich räche dich, Zephire, ja ich räche dich! Blindlings folge ich deinem Mordbefehle, ohne zu untersuchen, wen ich ermorde. Ich habe den Tod meines Nebenbuhlers geschworen, des Nichtswürdigen, der dich beschimpfen wollte. Aber zittre du vor den Göttern, die meinen Schwur hörten, wenn du meine Wuth auf das Herz eines Unschuldigen lenkest! — Wo soll ich ihn finden?

Zephire. Folge diesem Wege: er führet dich zur Rechten über ein Feld, in einen Eichenwald — Er ist dem Jupiter geweiht: diese heiligen doppelten Schatten der Nacht, und der Büsche hat der Unglückliche für den günstigen Ort angesehen — Ein Fußsteig führet dich tief in diesen Wald: du wirst bald das wilde Rauschen eines Wasserfalls hören: an diesem Wasser ist der Ort — Ich erwarte dich hier zurück.

Seide gieng mit einem Herzen voll Kampf. Er kam an den Wald; von den Eichen Jupiters flossen kalte Schauer auf ihn: ein heimliches Grauen schlich ihm auf der Ferse durch diese dunkle Einöde nach. Rings um ihn lag die weit verbreitete Nacht, hin und wieder mit dem zerstreuten Lichte des Mondes, das durch die Gipfel fiel, unterbrochen. Er suchte den Gegner, und fürchtete sich, ihn zu finden. Bald erinnerte er sich, an alle freundschaftliche Freuden, die er mit ihm getheilt genossen hatte; und war entschlossen, seinen Streit freundschaftlich mit ihm zu entscheiden: bald fiel ihm die grausame Beleidigung, die Gefahr der Zephire, entehret zu werden, und sein schrecklicher Schwur ein, und sein eignes Herz dürstete nach Rache. — Es

rauschten Gesträuche: „Ha! da kömmt er, er „hat sie bestellt! — Wem von euch, Götter! „dieser Hayn geweihet ist, der vergebe mir, daß „ich ihn mit Blute beflecke!„ — Er näherte sich dem Orte, wo er das Geräusch gehöret hatte; aber er fand niemand. Itzt hörte er das Gebrause des Wasserfalls. „Dort ist die Stelle, wo „mir die Schande zugedacht war; dort will er sie „erwarten, dort will er sie bereden — Ha! Unglücklicher! die Götter der Hölle werden sich mit „dir bereden! —„ Er kam an den Wasserfall. Der Mond streute auf das herunter stürzende Wasser seine Strahlen, und erleuchtete einige Schritte rings umher die melancholische Gegend: aber auch hier sah er seinen Feind nicht.

Er warf sich am Hügel des Wasserfalls nieder; aber seine Unruhe stöhrte ihn bald wieder auf — „Warum bin ich so unruhig? Welche ge„heime Angst schleicht mir auf jedem Tritte nach? „— Götter! ist mein Vorhaben ein Verbrechen, „und soll mir diese Bangigkeit eine Warnung „seyn? — Das Blut der Menschen ist heilig; „und verflucht sey der, der auch schuldiges Blut „ohne Empfindung vergießen kann! Aber schaffet „diese Tyrannen, die der Thränen der Unschuld

„spot-

„spotten, und der Verzweiflung geschändeter Tu„gend, die unter ihren Füßen liegt, Götter, die„se heimlichen Verräther schaffet von der Welt; „wenn wir Beleidigte nicht nach ihrem Blute „dürsten sollen! Diese heimlichen, diese schleichen„den Mörder der Ehre, die verführte Unschuldige „in Schande und Verzweiflung stürzen, wei„nende Geschlechter mit Schimpfe brandmaalen, „und Feindschaft und Zwiespalt unter Väter und „Kinder, unter Brüder und Schwester, unter „Freunde und Geliebte säen! —

„Der, den ich hier erwarte, hat mehr, als „diese Verbrechen auf seinem Gewissen! Treulos „gegen seine Geliebte, gegen die Unschuld, gegen „den Freund verfolgen ihn Seufzer, Thränen und „Flüche! — Götter, die ihr die Handlungen, und „das Herz der Menschen sehet, und jeden stillen „Gedanken höret, ihr seyd Zeugen, wie stark, „wie redlich, wie uneigennützig ich ihn liebte! „Ihm zum Besten überwinde ich mich, einen „Raub zu begehen, den ich verfluche. Der Er„folg war unglücklich. Welche Reue hat mich „gefoltert! Ich schäme mich, ihm vor Augen zu „treten, reiße mich aus den Armen meiner Ge„liebten, achte ihre Thränen, achte meine Qual

„nicht. Ich lasse so gar den Raub, den er such„te, in seinen Händen. Wie ein Verbann„ter, der seine eigne Verzweiflung mit sich nimmt, „fliege ich durchs Meer, ohne Ruhe, und Freude, „bis ich glückliche Nachrichten einziehe: voll Freu„den eile ich zurück, um der erste Bothe seiner „Glückseligkeit zu seyn. Ich danke den Göttern, „ich bin außer mir, und Er — Er durchbohrte „indeß mein Herz! Das ist die Umarmung, das „ist der Dank, das ist die Glückseligkeit, die ich „von ihm erwartete! Das Schicksal, die Götter, „und die Redlichen haben umsonst an seiner Glück„seligkeit gearbeitet. Sie ist hin, sein eignes Laster „hat alles zernichtet; alle Freuden, die er von der „Liebe, alle Freuden, die ich von der Freundschaft „erwartete! Statt der Freudenthränen, die ich zu „vergießen dachte, soll Blut vergossen werden!

„Blut! — Kann ich sein Blut vergießen? „Ist er so strafbar? — Blut eines Freundes? „ — Bin ich wirklich, bin ich so sehr beleidigt? „ — Ach! die Beleidigung kann nicht größer seyn, „als der Raub, den ich begieng! Ich kenne sein „Herz; er würde ihn mir vergeben haben; und „ich, ich wollte — Nimmer! Was für ein An„schlag! Soll ich ihn tödten, den, den ich durch

„den

„den Verlust seiner Palmire so grausam gequälet,
„den soll ich itzt tödten? dem, den ich zu umar-
„men gekommen bin, soll ich das Schwerdt ins
„Herz — Große Götter! die ihr Zweifel, und
„Schrecken in meinem beängstigten Busen er-
„reget, ist mein Vorhaben ein Verbrechen, ist
„er unschuldig, so entzieht ihn meiner Wuth, und
„lasset ihn nicht erscheinen!„

In nicht geringerer Qual brachte Zephire ihre Einsamkeit zu. Ihr Herz wurde von dem hartnäckigsten Kampfe der Rache, und Reue, der Eifersucht, und Liebe erschüttert. Ihre Entschlüsse warfen sie von einer Leidenschaft zur andern. Sie dürstete nach Rache, sie brannte vor Liebe. Itzt vergoß sie Thränen der Wuth, itzt Thränen der Reue. — Ihr Busen arbeitete, sie stand, sie gieng, sie seufzte, sie rang die Hände — „Was hab ich gebothen? Der Mörder ist
„fort; er geht, ihm das Herz zu durchbohren: —
„das meinige hat er schon durchbohrt mit dem
„Fluche, den er mir ließ. — Ja, er trifft mich,
„der Fluch: Aedon ist unschuldig! — Soll er
„sterben? Seide wird den Befehl vollziehen, der
„Unglückliche wird seinen unschuldigen Freund
„würgen! — Er mag, er mag! Er hat mich ver-

„achtet; meine Ehre will, soll Blut haben. Al-
„le diese Erniedrigungen, wozu die sclavische Lie-
„be mich zwang, Bitten und Thränen hat er
„verachtet, um im Triumphe über mich seiner
„Griechinn ein Herz zu bringen, das meiner
„spottete! — So laß ihn denn triumphiren!
„Meine Thränen sind leicht seines Blutes werth!
„Sie soll sein Herz haben, wenn sie es will;
„aber nicht von ihm, ich will es ihr schenken.
„Götter! wie hätte ich die Qual ausstehen kön-
„nen, ihn in den Armen einer andern zu sehen!
„Der Pein bin ich überhoben! — Doch bin ich
„deswegen glücklich? Ich entreiße ihn Palmiren,
„ich entreiße ihn mir? — Mir? Welche Qual
„kann größer seyn, als ohne ihn zu leben! —
„und ich lasse ihn erwürgen! Vielleicht blutet er
„schon, vielleicht ringt er itzt mit dem Tode, seuf-
„zet um Palmire, verfluchet seinen Mörder, und
„mich, und stirbt — Die Stunde ist da, das
„Opfer ist angestellt! Ha! Entsetzen. Seide,
„verblendeter Mörder, verzieh! — Er ist weg,
„er höret mich nicht mehr! Götter, eine Stunde,
„gebet mir von meinem ganzen Leben nur eine
„Stunde zurück, und nehmet alle übrigen für die
„Bezahlung! oder wehret dem Morde! Sendet
„kalte

„kalte Schrecken in das Herz des Mörders; er „bebe, er empfinde! Das Schwerdt entsinke sei„nen Händen, wenn er morden will. — Ach! „wenn er ermordet ist! — Ich sehe rings um „mich Abgrund, rings um mich Schande, und „Verzweiflung. Verzweiflung, wenn er stirbt, „Schande, wenn ich den Mord verbiethe! — „Mein Geheimniß wird offenbar — Es mag, es „mag: ich will den Mord nicht, ich verfluche ihn! „Ich habe ihn Palmiren entrissen; hier schleppe „ich den Unschuldigen her, hieher nach Paphos, „um am verfluchten Altare der Wollust zu bluten! „Nein, er soll nicht bluten: ich will gehen, ihn zu „retten! — Für wen? für seine Griechinn? — „Tausendmal lieber mag er sterben! —„

Sie hörte itzt jemand kommen; Schauer auf Schauer flossen durch ihre Glieder. Sie glaubte, Seide würde ihr itzt die Nachricht von seinem Morde bringen. Doch es war nicht Seide, es war der Sclav Aedons. Er hatte sie lange gesucht, und fand sie in der gewaltigsten Bewegung. Du erwartest vielleicht den Aedon? sagte er. Verzeih ihm, er hat mich gesandt, ihn zu entschuldigen, daß er sein Versprechen nicht halten kann. Er wird um Mitternacht reisen. —

Zephire konnte sich aus ihrer Bewegung noch nicht fassen. Die Stunde, wo sie ihre Zusammenkunft beredet hatten, war längst vorbey: und sie glaubte, der Mord sey geschehen.

Von wem redest du, sagte sie? Welcher Aedon? — Sein Schatten! Aedon reisen. Erst rufe ihn aus der Hölle zurück.

Der Sclav verstand diese Worte nicht: ich komme eben von ihm; er ist nicht aus meinen Augen gewesen. Seine Abreise verhindert ihn, zu kommen.

Zephire. Er ist erwürgt, sag' ich dir; komm, wenn du ihn sehen willst!

Der Sclav. Man hat dich gewiß betrogen: fürchte nichts.

Zephire. Hast du itzt ihn gesehen, in diesen Augenblicken?

Der Sclav. In diesen Augenblicken. Geh, sagte er mir, suche Zephiren, sage ihr, daß ich sie nicht wieder sehen werde. Die Götter mögen sie beschützen!

Itzt wußte Zephire, zu ihrer Pein, nur gar zu gewiß, daß Aedon lebte. Sie faßte auf einige Augenblicke sich in ihrer Verzweiflung, und bezwang die unbändige Wuth, welche ihr schwellendes Herz zu zersprengen drohete. Es ist gut, sagte sie: sage ihm, daß er mich bald sehen soll. Bey allen Göttern, er soll mich eher sehen, als er denkt! Das sag' ihm — Geh! — Der Sclav gieng. Sie rief ihn zurück. Du wirst den Seide in jenem Walde finden; dieser Weg wird dich nicht aufhalten. Geh dahin, rufe ihn, daß er zu mir komme, er soll mich zum Aedon führen.

Itzt war sie allein; und gleich einem verdämmten Strome, der hundert Regenbäche in seinem schwellenden Schooße gesammlet, endlich, wenn die Gewalt den Damm durchbricht, und kein Hinderniß seinen Lauf hemmet, wüthend ins Thal stürzt, und Saaten, Bäume und Felsen fortwälzet; also ergoß sich ihre unumgränzte Verzweiflung.

Er ist entwischt, er lebet, er triumphiret. Meine verachtete Liebe ist das Opfer, das er seiner Geliebten bringt. Meine letzte Hoffnung,

die Rache, ist verlohren. Der Nichtswürdige entwischet. — Wohin? Ha! wenn ein Bothe aus Cythere — Ja, ich muß alles fürchten. Zu gewiß! Nichts, als eine solche Nachricht konnte ihn abhalten. Er geht nach Cythere! Palmire sieht wie eine Göttinn auf mich herab; sie hat alles, mir allein bleibt Scham, Schande und Verzweiflung. Itzt ists nicht mehr Zeit, Geheimnisse zu haben: alles ist entdeckt, oder wird sich entdecken. Palmire wird eine Rechtfertigung von ihm fodern, und er wird seine Schuld mit meinen Thränen, die er verachtete, voll bezahlt machen. Er wird sich des Triumphes rühmen, und ihren Stolz mit meiner Schande sättigen. Er wird ihr sagen, wie ich, ich Elende, mich vor ihm im Staube gewälzet, umsonst jede Kunst, jede ohnmächtige Gewalt der Liebe zu Hülfe gerufen habe, um sein Herz zu erweichen. Jede schimpfliche Thräne, die ich umsonst zu seinen Füßen vergossen, wird er ihr vorzählen. Die Dunkelheit kläret sich auf, meine Schande entwickelt sich ganz, das Geheimniß wird Licht. — Wohl, es werde Licht! aber schrecklich für sie! wie die Flamme Jupiters, wenn sie furchtbar die dichte Finster-

niß

niß der Erde erleuchtet — Doch was will ich itzt! — Ohnmächtige, was willst du, oder was kannst du? — Noch genug kann ich, so lange der verhaßte Grieche nicht unsterblich ist! Sein Leben soll mir für alles bezahlen: und wenn ihn die Götter selbst beschützten, so soll er mir nicht entgehen. Seide hat geschworen; Seide muß seinen Schwur halten —

So sprach sie, und sann auf eine neue Ausführung ihres Anschlages, bis Seide kam.

Der Sclav war indeß durch den Wald gegangen; und kam in die Gegend, wo Seide noch immer den Aedon mit feindseligen Herzen erwartete. Er hörte die Fußtritte eines Kommenden; er sprang auf: „Ha! da ist er, und mit „ihm der Beweis seiner Treulosigkeit — Wendet „euch weg von mir, ihr gütigen Mächte, die ihr „Empfindungen der Menschenliebe, und Freund„schaft ins menschliche Herz hauchet! Itzt müssen „andere Götter sich um mich versammlen. Göt„ter der Rache, wenn ihr ja die Hand eines „Menschen gebrauchet, um das Blut eines Ver„brechers zu vergießen, so weihet mein Schwerdt „zum Opferschwerdte dieses Treulosen! Hier müs„sen

„sen nicht sanfte Thränen zweener Freunde flies„sen, die lange getrennt, nun bey der ersten Zu„sammenkunft sich feurig umarmen; Blut muß „hier fließen — Welch ein neues Grauen über„fällt mich! In welcher Gegend bin ich? — Die„ses Gewässer rauschet, wie die Bäche der Höl„len, Tod, und Mord: der Boden bebet unter „meinen wankenden Füßen; die Gebüsche flistern „Seufzer.„

Das Rauschen näherte sich. Seide horchte, mit fliegendem Herzen: seine Knie bebten, seine Lippen zitterten, sein Athem gieng schnell. Itzt kam der Sclav. Wüthend schwung Seide sein Schwerdt; es blitzte, vom Mondscheine bestrahlt, durch die Nacht des Hayns hin. Komm näher, rief er, die Götter des Todes erwarten dich schon, und mitten unter ihnen ich! — Der Sclav bebte zurück: dann stand er kalt, und sprachlos. Die zerstreutern Bäume ließen da, wo er stand, Strahlen des Monds herein. Seide sprang ihm entgegen: der Sclav kannte ihn. Seide, rief er, Götter! bist du es? — Seide kannte die Stimme; er erkannte den Sclaven. Welch ein unglücklicher Augenblick führet dich hieher? Dich habe ich nicht erwartet! — Wo ist Aedon?

Der Sclav. Er erwartet dich mit Sehnsucht in seine Arme!

Seide. Hier kann er mich finden.

Der Sclav. Verzeih meiner Besorgniß! Ich zittere vor dir! Hassest du ihn, Seide? — Und ein Schwerdt! was soll dieses Schwerdt?

Seide. Tödten soll es! Sag ihm; daß er komme; Zephire wartet seiner!

Der Sclav. Ihn? du? deinen Freund! O ihr Götter, wie hat er dich beleidiget?

Seide. Laß das den sagen, der sich nicht geschämet hat, mich zu beleidigen.

Der Sclav. O! Seide, er liebet dich; er weiß von keiner Beleidigung. Wüßtest du, mit welcher Sehnsucht er dich zu umarmen wünschet, in welchen feurigen Ausdrücken sein Herz von seinem Seide sprach — O bey den Göttern, die euch vereiniget haben, bitte ich dich, laß allen Verdacht fahren. Zephire hieß mich dich rufen, sie erwartet dich. Ich bitte dich, Seide, komm zu ihm, erforsche sein Herz, und versichere dich selbst, daß du in ihm den ganzen Freund wieder findest. — Götter, welch ein Geheimniß!

niß! Ich muß zurück, ich muß ihm alles sagen. Wie wird sein Herz bluten, in der letzten äussersten Stunde, wo er in Paphos ist! Er ist in Bereitschaft, mit einem Schiffe von hier zu reisen, um dem Thalthybius zu folgen. Nichts hält ihn mehr, als die Begierde, dich noch einmal zu sehen. Götter! sagte er, Seide ist hier, und man hat es mir verborgen. Eile, suche mir meinen Seide. — Suche ihn, ich muß ihn sehen, ich muß ihn noch einmal umarmen. Dann geh zu Zephiren; sie hat mich sprechen wollen, um vielleicht vor meiner Abreise Abschied von mir zu nehmen: entschuldige mich, daß ich nicht komme — Aber schaffe mir vor allen den Seide. Nichts muß uns trennen! — Man hat mir zwar gesagt, daß der Raub Palmirens ihm nicht unbekannt sey; aber ein ungegründeter Verdacht soll mir niemals einen Freund abwendig machen! — Ich eilte dahin, wohin er mich beschied; ich fand Zephiren in grausamer Unruhe. Sie redete von Mord; ich verstand sie nicht: itzt, ihr Götter! sehe ich, daß dieser Mord von dir geschehen sollte. —

Jedes Wort war ein Dolch ins Herz des Seide. Aedon wollte reisen, und diese Zephire,

die

die er lieben sollte, verlassen! Nichts, als die Freude, ihn zu umarmen, hatte ihn noch aufgehalten! Er war von Zephiren bestellt, und er selbst schlug die Unterredung ab! Er hatte erfahren, daß er um den Raub wußte! — Lauter Umstände, die seine Unschuld außer Zweifel setzten. Diese Zweifel muß ich auflösen, sagte er. O Zephire, wie fürchte ich, dich allein sträflich zu finden! —

Er errieth sein Unglück von Fern, und brannte, das zu wissen, was er sich doch zu erfahren fürchtete. Sein Herz war voll von Liebe, und Unwillen — Geh du zum Aedon zurück, sagte er zu dem Sclaven, und erwarte mich. Dieser kehrte voll von seinem Geheimnisse zurück; und Seide eilte zu seiner Ungetreuen.

Sie kam ihm voll Bewegung entgegen. — Wir sind verrathen, sagte sie: Ahndungen des Gewissens müssen dem Treulosen geweißaget haben. Er will nicht kommen; aber soll meine beleidigte Ehre damit zufrieden seyn? Dein Eid ist an keine Zeit gebunden; du bist schuldig, meine Beleidigung zu rächen.

An dem Aedon? sagte Seide mit anständigem Zorne. Ich danke den Göttern, die ihn meiner blinden Wuth entrissen haben. Es ist nicht mehr die Rede von dieser Rache. Erlaß mir den Eid, den ich verfluche, und rechtfertige dich vielmehr selbst. Schäme dich des Hasses gegen einen Rechtschaffenen, der zu redlich ist, mich zu beleidigen. Womit hat er dich beschimpft? Das hast du mir nie gesagt. Aber du hast ihm seine Geliebte geraubt, das weiß ich! Ist das seine Beleidigung, daß er von dir Unrecht erlitten hat? Oder waren vielleicht seine Schmerzen über den Verlust Palmirens für dich so beleidigend, daß er itzt, da die Götter sie ihm wieder geben, den Tod verdienet? Begnüge dich an dem Raube, den ich für dich begieng, und mache mich nicht ganz schändlich, nicht ganz zum Fluche der Götter und Menschen! Du, du hast ihn kommen heißen, du hast die Nacht, die Stunde, und diese Einsamkeit gewählt, du selbst, nicht er. Wenn es ein Verbrechen ist, so fällt es auf dich! Soll er dafür büßen, soll er von der Hand seines Freundes sterben, dem er schon eine Bosheit vergeben hat? — O Zephire, wenn er nicht so redlich gegen seinen

Freund, wenn er nicht so tugendhaft wäre, wie zweifelhaft würde meine Ehre seyn!

Diese Vorwürfe hatte Zephire nicht erwartet; desto größer war ihre Wuth. — Das ist die Rache, die du mir giebst! Meyneidiger, du hast den Göttern geschworen, nicht mir. Es kostet dich die grausamste Verleugnung, mir deinen Freund aufzuopfern. Es freuet mich, die Seite zu wissen, Verräther, wovon ich dich quälen kann, um mich auch an dir zu rächen. Man hat dir gesagt, daß ich ihn bestellt habe; und ich will dir mehr sagen, ich habe ihn auch der Palmiren entrissen, – du warest der Räuber — ich habe ihn in Cythere zurück behalten, habe ihn von da hieher nach Paphos gezogen; ich habe ihn geliebt, und ich würde ihm jeden Sieg nicht schwer gemacht, würde gern sein Herz mit allen Freuden der Liebe bezahlet haben; wenn er nicht gegen das Mägdchen aus Rhodis eine seltsame Treue hätte beweisen wollen, wenn er nicht in einer lächerlichen Beständigkeit eine Ehre gesucht, und ein Hirngespinnst von Tugend, und Großmuth diesen Vortheilen vorgezogen hätte. Itzt hasse ich ihn, so wie ich dich verachte: hasse ihn, weil ich mich umsonst bemüht habe,

ihn glücklich zu machen: und weil ich ihn hasse, so soll er sterben; ob er gleich unschuldig ist. Sterben soll er, und zwar von dir. — Weißt du genug? Oder soll ich noch sagen, wie weit ich mich erniedriget habe! — Aber ich lasse mich zu tief herunter, Ungetreuer, und vergesse meine Ehre, um dich so zu quälen, wie du es verdienest. Was willst du bey mir, wenn er wahrer reden kann, als ich? Vergiß meine Beleidigung, geh hin, umarme ihn, nimm das Andenken deines Eides mit dir; und mache aus den Göttern, was dich gut dünket. Brich entweder deinen Eid, und fahre zur Hölle, die du zum Zeugen gerufen, oder geh, bebe, würge, und fühle alle Qualen eines Mörders, ohne einen einzigen seiner Vortheile zu hoffen — Itzt gieng sie.

Seide war vor Entsetzen unfähig, ein Wort zu reden. Er sah sie gehen, er sah ihr lasterhaftes Herz, er verachtete das, was sie gesagt hatte: dennoch konnte er nicht aufhören, sie zu lieben. Er floh ihr nach, warf sich ihr zu Füßen, seufzte, und suchte mit Thränen in den Augen, sie zu besänftigen.

Ach! Zephire, grausame, geliebte, blutdürstige Zephire, deren Herz sonst eine Wohnung aller schönen, aller unschuldigen Empfindungen war, welch eine Macht, welch eine Schlangenzunge, hat den Göttern, deinen Freunden, und mir dieses liebenswürdige Herz entwendet? und verflucht sey sie, die es uns entwendet hat! — Womit habe ich dich beleidigt, daß du bloß, um mich zu quälen, Ehre, Tugend, und Unschuld verläugnen willst? Wenn du Blut von mir verlangest, so nimm das meinige; mein Leben ist mir ohnedieß eine Qual, wenn ich dich nicht besitzen kann. Aber misgönne es denen nicht, welche die Götter selbst haben glücklich machen wollen. Erlaß mir den gottlosen Eid, und verbinde mich nicht zu einer That, die ich verabscheue. — Zephire, o meine Zephire, wohin ist unsere Glückseligkeit! Du hassest mich so sehr, daß du dich sträflicher machen willst, als du seyn kannst, weil du mich zu martern glaubest. Du irrest nicht; wenn du mich tödten willst, so fahre so fort. — Nein, meine Geliebte, ich sehe Versöhnung in deinem Auge: laß mich glücklich seyn, gieb mir dein Herz wieder, ich verdiene es!

Zephire. Mein Herz? Wodurch verdienest du es?

Seide. Durch meine Treue.

Zephire. Die in diesen Augenblicken einen Meyneid schwur!

Seide. Durch die Liebe, die stark genug war, einen Raub zu rechtfertigen, den ich verabscheute.

Zephire. Und zweydeutig genug, mich jedem Freunde aufzuopfern, der mich beleidiget!

Seide. Wodurch hat er dich beleidigt?

Zephire. Soll ich Rechenschaft bey dir ablegen? — Was willst du von mir?

Seide. Liebe, Liebe!

Zephire. Verdiene sie!

Seide. Durch einen Mord?

Zephire. Wenn du nicht willst, warum hältst du mich? — Höre, Seide, mir ist itzt jeder Augenblick kostbar: um kein Königreich gebe ich eine Stunde! Aedon eilet, um meiner Rache zu entkommen, nach Cythere: ich bin unbefrie-

digt, bin beschimpft, und meine Liebe nimmt keine andere Bedingungen an, als welche die Ehre macht: ich muß gerochen seyn, er muß, er soll sterben. Erkläre dich kurz; soll ich dich für einen Nichtswürdigen halten, der Eide bricht, oder für meinen Rächer, der mein Herz verdienet? Wenn weder dieser Preis, noch dein Schwur dich verbinden; so weiß ich andere Rächer in Paphos. Sey versichert, es sind mehr da, die einen solchen Preis nicht verschmähen werden; du hast mehr Nebenbuhler, als den Aedon. Unter allen diesen, die ich bisher alle verachtet, ist leicht einer, der mein Herz werth schätzet, es mit Gefahr seines Lebens zu erkaufen. Aber du sollst zuerst wählen. Ich habe mich noch nie so tief erniedriget, mich anzubiethen; ich thue es nur bey dir: andern kann ich gebiethen. Entschließe dich bald!

Seide. Hast du gar keine andere Bedingung, als das Blut eines Unschuldigen?

Zephire. Keine andere!

Seide. Ich habe Nebenbuhler, die du selbst boshaft genug glaubest, einen Mord zu begehen?

Zephire. Du darfst nicht daran zweifeln!

Seide. Und für einen Mord könntest du einem so Nichtswürdigen dein Herz versprechen?

Zephire. Itzt erkauf ich Rache und Ehre um jedweden Preis!

Seide. So mag ich die Bedingung, so mag ich dein Herz nicht; ich weiß, an wem ich mich zu rächen habe!

Zephire. Unglücklicher, deinen Eid —

Seide. Ich habe bey den Göttern der Hölle geschworen, dich und mich an meinem Nebenbuhler zu rächen: itzt kenne ich ihn. Fürchte nichts, ich halte meinen Schwur: ja, ihr schrecklichen Götter der Hölle, furchtbare Richter aller Verführer der Unschuld, ich wag' es, euch noch einmal zu Zeugen meiner schweren Rache zu rufen! — Er verließ Zephiren, und eilte, obgleich mit schlagendem Herzen zum Aedon.

Geh, rief sie ihm nach, daß dein Schwur an dir ganz erfüllet werde — Ha! alles verläßt mich, ich fange an, schändlich in aller Augen zu werden — Itzt kann ein Mord allein meine ganze Rache nicht mehr ersättigen. Sie sey meiner Schande, und meiner Verzweiflung

gleich.

gleich. Alle sind meine Verfolger: Seide, der mich verräth, der Grieche, den ich umsonst liebe, die Stolze, die sein Herz gegen mich verhärtet, der Alte, der sie ihm wieder zurück gebracht hat. – Soll ich fallen, so will ich alle, alle mit in meinen Fall ziehen. Jedes Herz sey so qualvoll, als das meinige, jedes Auge weine, jeder verfluche den Rest seines elenden Lebens!

Zwölftes Buch.

Missene hatte sich in ihrem Leben weniger guten Handlungen zu rühmen. Was sie itzt gethan hatte, war vielleicht ihre rühmlichste That; ob gleich nicht Liebe zur Tugend, oder Haß gegen das Laster, sondern bloß Eigennutz, die Quelle derselben war. Sie wußte, daß Zephire mit dem Seide geredet hatte; sie hatte sie behorchet, und ihren Entschluß, sich durch den Seide zu rächen, erfahren. Dieses Verdienst wollte sie ihrem Sybariten lieber gönnen, als dem Seide. Sie beschloß daher, den Aedon dieser Rache zu entreißen, und ihn einer andern vorzubehalten. Sie wünschte, daß Seide, von dem sie itzt gesehen hatte, wie sehr er sich wegerte, den Mord zu begehen, seinen geliebten Freund sprechen möchte. Dann, hoffte sie, würde er sich nimmer entschließen, diese Rache zu übernehmen, und Zephire würde keine andere Zuflucht haben, als zu ihr.

Sie sandte demnach einen Unbekannten, dem sie verboth, ihren Namen zu nennen, an den Aedon. Der Unbekannte begegnete ihm in dem Augenblicke, wo er nach dem bestimmten Orte gehen wollte. Er sagte ihm alles, was ihm aufgetragen war. Man hat mich gesandt, Fremdling, dich zu warnen. Geh nicht an den Ort, wohin dich die Griechinn bestellt hat. Man hat Anschläge auf dein Leben.

Aedon. Wer hat dich gesandt?

Der Sclav. Einer, der dein Freund ist, und seinen Namen nicht genannt haben will.

Aedon. Danke ihm in meinen Namen für seine Warnung, wenn sie aus guter Absicht geschehen ist. — Indeß fürchte ich keine Nachstellung; ich habe mein Wort gegeben, und muß es halten.

Der Sclav. Halt es wenigstens nicht eher, als bis du deinen Freund, den Seide, gesprochen hast.

Aedon. Seide! Ist er hier?

Der Sclav. Schon seit gestern! — Ich soll dich bey allen Göttern bitten, dein Leben nicht zu wagen, und erst mit deinem Freunde zu reden.

Aedon gerieth in die größte Verwunderung. Er mußte itzt glauben, daß die Warnung nicht eitel seyn konnte. Er ließ den Bothen von sich; und sandte seinen Sclaven zu Zephiren. Er sollte ihn entschuldigen, daß er sein Wort nicht halten könnte, und dann den Seide aufsuchen. Der Sclav hatte seinen Auftrag verrichtet.

Aedon konnte vor Ungeduld, und Neubegier die Wiederkunft des Sclaven nicht erwarten. Als dieser zurück kam, war er schon ausgegangen, um seinen Freund zu suchen. Der Sclav, welcher die schreckliche Entwickelung der Drohung gesehen hatte, zitterte für das Leben seines Herrn. Aber seine Furcht war eitel. Seide hatte in dem Entschlusse, seinen Freund zu sehen, von dessen Unschuld er itzt überzeugt war, Zephiren verlassen. Sie fanden sich bald.

Aedon vergaß einen Theil seiner Betrübniß, als er seinen Freund sah. Er flog ihm mit Freude thränenden Augen entgegen, drückte ihn an sein klopfendes Herz, und seufzte: o! mein Freund, die Götter, die mir sonst alles versagen, geben mir wenigstens dich zurück! Einzige Freude meines gramvollen Lebens: so kann ich

dir

dir doch noch lebe wohl sagen! O! brächtest du mir noch einen Trost, könntest du mir sagen, daß Palmire nicht in Räuberhänden wäre; so würde ich mit mehr Ruhe diese unglückliche Insel verlassen.

Jedes Wort rührte den Seide. Tausendmal verfluchte er den Raub; ob er gleich wußte, daß Palmire in Cythere zurück gekommen war. Reue und Scham erfüllten, und ängstigten sein freundschaftliches Herz. Diesen Freund, diesen Unschuldigen habe ich durch einen solchen Raub unglücklich gemacht, diesen habe ich erwürgen wollen! Die Götter haben zwar Palmiren zurück gebracht; aber ein glücklicher Ausschlag verringert nichts von der Schändlichkeit meiner Handlung. — Er sank in die Arme seines Freundes, er benetzte ihn mit seinen Thränen, er seufzte, und wollte zehnmal seine That bekennen; aber er konnte vor Betrübniß nicht reden. Seine einzige Freude war diese, daß er dem Aedon von der Wiederkunft der Palmire die erste Nachricht brachte. Diese öffnete zuerst sein volles Herz.

Wie schwillt mein Herz, sagte er, von der Wollust, meinen Aedon wieder zu sehen. Götter!

ter! seyd gedankt, daß ich in seinen Armen weinen kann. Von der Schwelle des Todes habet ihr ihn zurück gerissen, und meinen Armen wieder gegeben! — Aber darf ich ihn umarmen, ich Elender, darf ich meinen Freund umarmen! — Ach! Aedon, kenntest du den, den du itzt umarmest! — Mein Herz blutet. Ich vergesse mein eignes Unglück; eine unglückliche, betrogne Liebe, der nagende Gram, Zephiren zu verliehren, sind die geringsten meiner Leiden. Reue, und Scham nehmen mein ganzes Herz ein — Nur noch die einzige Freude ist mir von meiner ganzen überschwenglichen Glückseligkeit gelassen, daß ich dir eine erwünschte Nachricht bringen kann.

Aedon. Was für eine erwünschte Nachricht kannst du dem bringen, der alles verlohren hat! O! redetest du von Palmiren!

Seide. Sie ist in Sicherheit: beruhige dich. Ich kann dir itzt nichts mehr sagen; mein Herz hat wichtigere Angelegenheiten; es muß erst ein Geheimniß ausschütten, das es nicht länger fassen kann. — Sage mir, wie sehr verfluchest du den Räuber deiner Geliebten?

Aedon. Wie sehr? — weswegen fragest du? — Ich weiß keinen Fluch, der für seinen Raub schwer genug ist.

Seide. Wenn er dein Freund wäre? Wenn ich dir diesen Verfluchten nennte, wenn ich ihn deiner Gewalt übergäbe: womit würdest du ihn bestrafen?

Seide. Mit dem Tode.

Seide entblößte sein Schwerdt, überreichte es seinem Freunde, und sprach: Du hast sein Urtheil gesprochen; vollzieh es, tödte mich, ich bin der Räuber.

Schrecken, und Erstaunen versteinerten den Aedon. Lange stand er unentschlossen, und sprachlos. Endlich brach er aus: Du? Seide, bist der Räuber? Du? — Ach! Unglücklicher, du hast das Herz deines Freundes so grausam verwunden können? Du hast so feindselig gegen diese Unschuldige gewüthet? — Seide! Eine Bosheit, die ich von dem gewissenlosesten unter allen meinen Feinden nicht würde argwöhnen, eine solche Bosheit hast du gegen deinen Freund begangen?

Seide.

Seide. Tödte mich, tödte mich! aber erspare mir die Qual, diese marternden Vorwürfe zu hören. Nimm einem Unglückseligen, der aus Liebe gegen eine Grausame ein Verräther seines Freundes geworden ist, nimm ihm das Leben, welches ihm eine Last ist. Ich, ich bin der Räuber, was säumest du noch, deinen Feind zu tödten?

Aedon. An dem Raube hast du dich nicht begnügt? -- Höre ich recht, ihr Götter! Er hat zu dieser Beleidigung noch eine andere hinzugefüget? Er hat sie aus Liebe geraubt? — Diese nichtswürdige Liebe, Verräther, hat dich bewogen —

Seide. Ich habe Zephiren geliebt. Zephire herrschte über alle meine Entschlüsse, Zephire wollte — Laß mich schweigen. Genug, du weißt, daß ich sie geraubt habe: obgleich nicht geliebt.

Aedon errieth das Geheimniß Seidens. Er sah ein, daß Zephire ihn zu dieser Bosheit gezwungen hatte. Seine eigne Geschichte mit Zephiren ließ ihn an der Wahrheit dieser Vermuthung nicht zweifeln: und er, der die Gewalt

der

der Liebe kannte, fieng an, mehr Mitleiden, als Zorn, gegen den Räuber zu empfinden. —

Ich bedaure dich, sagte er. Es quälet mich, daß der, der mein Freund war, eine solche Handlung begehen konnte. Dein Blut ist keine Ersetzung für meinen Verlust. Nein, lebe, Grausamer! Ich überlasse dich deiner eignen Reue! Geh, ich kenne solche Freunde nicht!

Seide. Gieb mir deine Freundschaft wieder, oder den Tod! — Ach! Freund, versage mir diese Barmherzigkeit nicht, mein qualvolles Leben zu endigen; wenn meine eigne Hand dich nicht an mir rächen soll. Dein Mitleiden! und diese Verstoßung sind mir unerträglicher, als zehentausend Tode. Wenn du den Räuber nicht tödten willst, so tödte den Mörder!

Aedon. Ha! ihr Mörder? Ihr Mörder?

Seide. Nicht ihr Mörder, deiner! — Du mußt alle meine Verbrechen wissen. Ich habe Palmiren, und deine Glückseligkeit in ihr, habe ich dir auf Befehl der Zephire geraubt. Das war zu wenig; auf ihren Befehl wollte ich dich itzt ermorden. Die Götter haben dich meiner Wuth entrissen. Hier ist das Schwerdt, das

dein Blut vergießen sollte. Es ist zum Morde eines Freundes durch einen furchtbaren Eid geweihet. Erfülle du diesen Eid, stoß es dem ins Herz, der den Tod verdienet hat — Du hattest Zephiren bestellt; du weißt die Stunde, und den Ort; an ihrer Statt würdest du mich gefunden haben.

Nun sah Aedon den ganzen Betrug, das ganze Gewebe der Erfindungen Zephirens. Er bedauerte den Seide, dessen redliches Herz er zu sehr kannte. Er fiel um seinen Hals, und beyde benetzten sich mit ihren wechselseitigen Thränen. O! unglücklicher Freund, sagte er, man hat mir nicht nur meine Palmire entrissen, man hat mir auch meinen Freud, und durch ihn mein Leben entreißen wollen. Ich sehe itzt das ganze verhaßte Geheimniß: aber die Götter mögen mich bestrafen, wenn es je aus meinem Herzen kömmt! Frage nicht nach, Seide; laß es in tiefer Vergessenheit begraben liegen. Ich befürchte, daß deine Zephire in verfluchte Hände gerathen ist. Ich habe sie gebethen, in Cythere deine Wiederkunft zu erwarten; aber durch alle meine Bitten habe ich nichts erhalten können. Bemühe dich, sie der Gefahr zu entreißen, worinnen

innen sie sich befindet. Ich vergebe dir, ich entschuldige dich. Die Götter werden sich der Palmire angenommen haben — Freund, wir sind zwey Unglückliche, die eine Gleichheit der Herzen, und der Schicksale vereiniget. Du unglücklich, daß du vielleicht nicht so geliebt wirst, als du verdienest: ich, daß ich nicht lieben soll — Wir müssen uns trennen: die Schiffe erwarten mich. Ich habe itzt hier nichts mehr zu thun, lebe wohl, mein Seide; steh Zephiren bey, und liebe deinen unglücklichen Freund. Ich folge dem Winke meines Schicksals. Möchten die Götter mir nur den Thalthybius zurück geben!

Seide. Du reisest? — Götter, du reisest? — Aedon, du mußt nicht reisen. Willst du aller Glückseligkeit entsagen, die die Götter vielleicht für dich aufbehalten haben?

Aedon. Welcher Glückseligkeit? Habe ich nicht alles verlohren, was ich wünschen konnte?

Seide. Du hast alles wieder, was du verlohren hattest. Palmire —

Aedon. Sie ist nicht für mich bestimmt — Du weißt, wer sie mir entrissen hat!

Seide. Ich — aber ich kann sie dir wieder geben. — Ach! Geliebter, wie glücklich bin ich, wie glücklich bist du — Palmire ist nicht verlohren, sie ist in Cythere.

Aedon. In Cythere! — du schmeichelst mir! Seide, darf ich dir glauben?

Seide. Freylich, ich hab' es nicht verdienet, daß du mir glaubest; ich bin deines Vertrauens unwerth. — Aber wie soll ich dich überzeugen, daß meine Nachricht wahr ist? Du mußt mir so lange glauben, bis du sie siehst. Der Tag, der Morgen kömmt, wird dir den Beweis geben — Ich bin ihr nachgereiset, aber widrige Winde hielten mich auf. Ich lag zwölf Tage an der pisidischen Küste. Ein ungefährer Zufall führte mich nach einem Haven. Voll Verzweiflung wollte ich zu Lande meinen Weg nach Rhodis fortsetzen: als mir Hazaels Freygelassener begegnete. Er war an Land gestiegen; ich konnte ihn nur einige Augenblicke sprechen. Aber was für glückselige Augenblicke! Er erzählte mir, daß er auf dem Schiffe, wovon er abgestiegen war, mit Palmiren, und einem Greise nach Cythere zurück kehre. Ich konnte kaum glau-

glauben, daß ich ihn recht verstanden hatte: er mußte mir dreymal seine Versicherung wiederholen. Ich fand in der Eile, der erste zu seyn, der dir diese Nachricht verkündigte, kein anderes Schiff, als eines, das hieher nach Paphos kam. Ich eilte mit frohem, vollem Herzen hieher — Ach! Freund! wie unglücklich bin ich seit gestern, wo ich hoffte, ganz glücklich zu seyn! — Die einzige Freude haben mir indeß die Götter von tausenden noch gelassen, daß ich dir die zurück geben kann, die ich dir geraubt habe.

Itzt kam Aedon aus seiner tiefen Niedergeschlagenheit zurück, fähig zu allen denen Freuden, gegen welche er empfindungslos gewesen war. Gleich einem, der aus einer langen Ohnmacht, wo Schatten des Todes seine Augen umnebelten, wieder erwachet, und itzt durch alle Sinnen die Freuden des Lebens in einer schönen Welt schöpfet. Er brannte vor Begierde, Palmiren wieder zu sehen; und ob er gleich wußte, daß er sie nur sehen würde, um sich noch einmal von ihr zu trennen; so überließ er sich doch itzt seiner Freude ganz. Er beschloß, mit Aufgange der Sonnen nach Cythere zu gehen.

Zephire hatte indeß, von dem Seide verlassen, die schrecklichen Augenblicke mit Entschlüssen zugebracht. Doch sie wußte sich itzt nicht mehr zu helfen. Auch die Rache war ihr versagt. Missene hatte sich nicht in ihrer Vermuthung geirret. Zephire sah, daß sie keine andere Zuflucht hatte, als zu ihr. Ihr Herz empörte sich zwar wider diesen Gedanken, und sie war noch nicht entschlossen. Sie gieng in einem Kampfe mit sich selbst zurück, als sie von Fern im Mondscheine die beyden Freunde sah. Sie näherte sich, so weit sie konnte, ohne gesehen zu werden; sie erkannte sie, sie sah, daß sie sich umarmten.

Dieser unglückliche Augenblick entschied ihren innerlichen Streit. Sie wüthete, sie dürstete nach Rache. Nun, sagte sie, ist das ganze Geheimniß entdeckt. Der Ungetreue verräth mich. Sie verschwören sich gegen mich, sie umarmen sich. O! ihr Götter, sie umarmen sich, die sich würgen sollten! —

Sie faßte den grausamen Entschluß, die Verzweiflung, die sie empfand, auf alle zu verbreiten, welche nur Theil an dem Glücke des

Aedons, und der Palmire nehmen könnten. Diese, sagte sie, ist schon zu lange glücklich gewesen; bey dem Himmel, der morgende Tag soll mit Thränen in Cythere, und mit Blut in Paphos anfangen! Er sterbe, und sie wisse seinen Mord, und glaube ihn, ehe er noch geschehen ist! —

Die Wuth beflügelte ihre Füße. Sie rief ihren Sclaven aus dem mitternächtlichen Schlafe. Sclav, sagte sie zu ihm, verliehre keinen Augenblick, nach Cythere zu eilen. Du kennest die Griechinn, die sich Palmire nennt. Geh zu ihr, verlange selbst, und allein mit ihr zu reden. Sag' ihr, daß du von mir kömmst. Du hast ihr eine schreckliche Nachricht zu überbringen, und darfst dir von ihr keine Belohnung versprechen. Aber eile, und wenn du bald zurück kömmst, so fodere sie von mir. Man hat ihren Geliebten, den Aedon, itzt mit unzähligen Wunden hingerichtet. — Er hat es verdient; ich schäme mich seiner Freundschaft. — Er liegt am Wege hingeworfen, ein Schrecken, und Scheusal der Vorübergehenden — Im Blute sah ich ihn sich winden, und seine Seele aushauchen! — Das sag' ihr. Sag' ihr auch sein

Verbrechen, daß er eine Kniderinn geraubt, daß man den Raub entdecket, und bestraft habe. Sag' ihr, daß man hier dem ein Grab versage, der die Rechte der heiligen Gastfreundschaft entweihen wollen. Man wird ihr aber den Leichnam senden, wenn sie Lust hat, ihn zu beweinen. — Geh, eile: wenn du Flügel hättest, so könntest du noch zu langsam seyn.

Der Sclav floh nach Cythere, und Zephire eilte zu der Missene. Denn itzt dachte sie nur auf die Ausführung ihrer Rache. Rache waren alle ihre Wünsche, und Gedanken. Sie wollte nicht nur Thränen; sie wollte auch Blut vergießen sehen —

Rasend stürzte sie sich in Missenens Zimmer, und warf sich an ihrer Seiten nieder. Ach! Missene, kannst du itzt erfinden, so erfinde! Ich bin verlohren. Der Grieche ist meiner Rache entflohen, oder wird ihr entfliehen: Seide hat mich verrathen; beyde verachten mich, und ich rufe umsonst die Macht der paphischen Göttinn an, mich zu rächen. Diese grausame Göttinn will mir nicht helfen; oder will sie, die ohnmächtige! so kann sie nicht. Die Mitternacht wen-

wendet den Wagen; und die aufgehende Sonne wird ihn gewiß nicht mehr in Paphos sehen. Möchte sie, wenn sie ihn nur auf der Welt nicht wieder sieht! Die Nacht — o wie lang, welch eine Ewigkeit war sie mir oft, wenn kein Schlaf meine Augen schloß, wenn meine Seufzer den langsamen Tag herauf riefen, um den Undankbaren wieder zu sehen! — Diese verhaßte Nacht hat itzt Flügel, und der Tag des Unglücks eilet herauf, um meine Verzweiflung bald zu vollenden! — Kannst du etwas erfinden, um mich zu rächen, so mußt du schneller erfinden, als Augenblicke entwischen. — O! unglückliche, o! verfluchte Liebe, und doch noch Liebe, ob ich sie gleich verfluche!

Missene. Kannst du an Rache denken, wenn du noch liebest? Und soll ich noch einmal rathen, um von neuem verworfen zu werden? Ich weiß nichts zu erfinden! Laß den dich rächen, dem du deine Ehre anvertrauet hast. Oder laß dem Griechen seinen Triumph. Laß ihn gehen, laß ihn seine Palmire anbethen. Du hast deinen Schimpf so lange erduldet, dulde itzt auch den letzten. Er kann dich in den letzten Augenblicken nicht mehr beleidiget haben, als vorhin.

Zephire. Missene, du weißt nicht, wie tief ich erniedrigt, wie sehr ich beleidigt bin? Ich sollte ihn geduldig gehen lassen; so klein, so beschimpft, so belastet mit Verachtung, so gebrandmaalet, ich? Ein solcher schamvoller Triumph für ihn, und meine Nebenbuhlerinn, ein so nichtswürdiges, kriechendes, elendes Geschöpf, das man mit Füßen tritt, ich sollte ihn so siegreich gehen lassen? — Was geb' ich nicht um die Rache! Mein Leben — nein, das elende verhaßte Leben wäre zu wenig; jedes Recht, jeden Anspruch auf die gemeine Ruhe, die das schlechteste Geschöpf hat; die Ehre, den guten Namen, die Hoffnung Elisiens, alles, alles geb' ich um Rache. — Selbst Seide, mein Sclav, der mich, wie eine Göttinn, anbethete, selbst der verachtet mich. Ach! Missene, so lange du noch erfinden kannst, soll ich das ertragen? — Ich habe dich beleidigt; aber laß meine Verzweiflung dich versöhnen. Hilf deiner Freundinn, räche sie. Rache, Rache! unter was für Bedingung sie komme; kein Preis ist für die süße Rache zu theuer. Kann mein Durst nicht gelöschet werden; so sehe mein Auge den Tag nicht wieder! — Er wird bald, bald wird er aufgehen!

hen! Wie fliegen die Stunden hin; jede derselben ein Leben werth! — Schweigst du, Missene? Grausame! schweigst du? Ist nicht einer von dem ganzen feigen Haufen, die um mich krochen, der mein Herz will? Für wenig Blut ist es feil! Ist nicht einer, der es um einen so schlechten Preis verdienen will? Rede doch, rede, hast du gar keine Erfindung?

Missene wollte nur ihre Ungeduld vergrössern. Sie wußte, daß man den Leidenschaften das nur eine Zeitlang versagen darf, was sie wollen, wenn sie alles Maaß überschreiten sollen. Gleich einem Strome, dem man eine zehnfache Gewalt giebt, wenn man seine Ufer einschränket, und seiner Fluth wehret.

Warum hast du dich von mir entfernt? sagte sie, nach langem Widerstande. Vielleicht hätte ich dich beredet, einer Liebe zu entsagen, die statt erwarteter Freuden, Schimpf und Sorgen giebt. Itzt muß ich fürchten, daß sie zu alt geworden ist. Die Liebe muß bey uns nie zu einer Leidenschaft werden, wenn sie uns dem herrschsüchtigen Geschlechte nicht unterwerfen, und uns zu Sclavinnen derer machen soll, über

welche wir durch ihre Zaubereyen, wie Göttinnen, herrschen können. Schon jung müssen wir uns gewöhnen, wo wir nicht völlig über unser Herz herrschen können, wenigstens über unser Gesicht, und unsere Zunge zu herrschen. Wir müssen uns gewöhnen, einen alten Liebhaber für einen neuen zu vertauschen. Unser Herz muß immer groß genug bleiben, jede neue Regung einzunehmen. Dann ist unsere Ruhe gesichert, wenn unsere Verehrer nie wissen, wie sehr wir sie lieben, und immer mit Zittern eine Veränderung befürchten müssen — Du solltest den Arses nicht verachtet, und dem Aedon wenigstens nicht gesagt haben, wie viel Gewalt er über dir hatte. Vielleicht war Arses derjenige, für den du den Aedon, und den Seide hättest vergessen können. Aber was kann ich dir itzt rathen? Den einzigen Rath, den ich dir geben kann, hast du schon mehr, als einmal, verworfen!

Zephire stand voll Ungeduld auf. Ich verstehe dich, sagte sie; ich weiß die Bedingung, die du vorzuschlagen hast. Ich verfluche zwar den Sybariten, aber ich nehme die Rache an. Ich muß mich rächen. Rache ist die einzige

Freu-

Freude der Verzweifelten; so süß, wie vormals mir Ehre und Tugend waren. — Er geht nach Cythere! die Augenblicke eilen! Bald, bald wird es Tag seyn! — Weißt du keinen andern Vorschlag, Missene, gar keinen andern? Keine andere Bedingung? Muß meine Liebe der Preis für Blut seyn!

Missene. Ich weiß keinen andern. Beschließ, was du willst.

Zephire. Laß den Arses kommen: eile! Missene floh. Die Furcht, daß Zephire sich anders entschließen möchte, beflügelte ihre Füße. Sie brachte den Arses. Er fiel Zephiren zu Füßen, und küßte ihre Hand. Meine Gebietherinn, sagte er, soll ich hoffen, endlich deiner Liebe gewürdigt zu werden?

Zephire. Verlange nicht, daß ich in diesen Augenblicken von Liebe mit dir rede. Schiebe das auf, und laß mich erst sehen, ob du Herz hast, Liebe zu verdienen. Meine Bedingungen bestehen in Thaten. Kannst du für mich dein Leben wagen, kannst du tödten, kannst du mich rächen?

Arses. Alles kann ich für dich. Tausendmal kann ich dich rächen. Gebiethe, an wem?

Zephire. An deinem Nebenbuhler, an einem, den ich geliebt habe.

Arses. Wenn ich von allen, die ich hasse, nur einen tödten sollte, so würde ich den wählen.

Zephire. Da, wo der Weg nach Cythere durch die Engen der Gebirge führet, kannst du ihn erwarten. Er heißt Aedon. Geh, bring mir Rache.

Arses. Darf ich wissen, für welchen Preis?

Zephire. Soll ich den Preis nennen? Es ist genug, daß ich meine Ehre in deine Hände gebe.

Arses. Darf ich dein Herz hoffen? — Zephire, die geringste Hoffnung —

Zephire. Du schaffest einen Nebenbuhler aus dem Wege!

Arses. Wenn Zephire mich nach ihm liebet, so hat er viel zu lange gelebt! Er sehe die aufgehende Sonne nicht! — Er gieng, und zween Sclaven folgten ihm.

Nun glaubte Zephire, ihrer Rache gewiß zu seyn. Itzt; sagte sie, itzt mag die Sonne aufgehen:

gehen: sie kömmt später, als ich. Wenn Arses nicht so verzagt ist, als Seide, so soll der Unglückliche ihre Strahlen nicht lange genießen. Dieser Tag sollte der glückseligste seines Lebens vielleicht seyn. Das hoffte er, und seine Geliebte! Betrogen! er soll der letzte für den einen, und der schrecklichste für die andere seyn — Die Liebesgötter sollten heute ihre hochzeitliche Fackel vielleicht tragen. Ja, zündet sie an; in Thränen und Blute will ich sie auslöschen! — Mir war die Nacht schrecklich: so sey ihr Tag, so sey das ganze Leben meiner Nebenbuhlerinn! Ich misgönne ihr alle die Freude, die ich nicht empfinde; jede frohe, jede ruhige Minute misgönn' ich ihr! Die Sonne gehe so schrecklich in Cythere, als in Paphos, auf. Dort sehe sie Thränen, hinströmende Thränen, hier Blut. — Wenn der Sclav Flügel hätte, wenn er so geschwind, wie Gedanken der Rachbegier, fliegen und ihr die Nachricht sagen könnte: so würde der Donner, der hier trifft, dort zugleich schallen, und ihre Thränen früher strömen, als sein Blut! —

Sie warf sich unruhig nieder: ihr glühendes Auge irrte wild umher, ihre Brust flog; ihr

Haupt

Haupt sank in ihre Hand. So saß sie eine kurze Zeit; dann stand sie ungestüm auf, sah in die stille Landschaft hinaus, und fuhr fort: Mich dünkt, der Tag demmert auf: die Sterne werden blasser. Aber alles ist noch todt, und öde. Kein Vogel singt in den Gebüschen sein Morgenlied. Nur die Eule schrecket durch ihre Stimme die nächtliche Gegend — Was singst du hier, Vogel des Unglücks? Geh dorthin, wo der Grieche von hymenäischen Freuden träumet, und weißage ihm den Tod, wenn er Weißagungen versteht —

Da, da kömmt die Sonne, da kömmt sie! schwarze, finstre Wolken verhüllen sie. Der Stern der Venus eilet: er ruft mich zum Opfer. Aber nicht für seine Göttinn; heute bin ich selbst die Göttinn, der geopfert wird; gestern war ich noch die Sclavinn eines Griechen. Verweile, verweile, Lucifer, sieh erst das Blut fließen, und eile dann ins Meer. Ich will dir den Segen mitgeben, den ich deiner Götinn für meine Liebe schuldig bin —

Also unterhielt sie sich mit ihrer Verzweiflung, und Rache, bis die Sonne aus dem Schooße der feuchten Thetys stieg.

Dreyzehntes Buch.

Das Schiff, von dem sich Seide entfernt hatte, hatte nach zwölf Tagen noch einmal umsonst versucht, längst der Küste seinen Lauf fortzusetzen. Die heftigen Westwinde warfen es an der Spitze des Isthmus, der die Bay von einer Seiten einschloß, an das felsichte Gestade und beschädigten es. Der Schiffer sah, daß es unmöglich war, seine Reise fortzusetzen. Er entschloß sich, längst dem Gestade hinunter nach Cyprus zurück zu gehen, und wollte nur erst den Schaden ausbessern.

Die Schiffer stiegen an Land, um Holz zu fällen. Weit vom Ufer ins Land stand ein Eichenwald, sie giengen dahin. Die Eichen ertönten von den Hieben ihrer Axt.

Vielleicht würde Thalthybius diese Gelegenheit, die die Götter ihm zu seiner Rettung sandten, unwissend versäumt haben, wenn ihm nicht der Schall eine Hülfe angekündigt hätte. Denn dieser

dieser Isthmus war das Land, wo die Barbaren ihn ausgesetzt hatten, und seine Grotte lag nicht weit von dem Walde.

Er verfolgte den Schall, und fand die Schiffer. Man nahm ihn auf, verbesserte den Schaden des Schiffes, und gieng nach Cythere den Tag vorher zurück, als Phorbas zu seiner Hülfe ankam. Doch der Pilot wagte nicht, bey der starken Bewegung des Meers, die Höhe zu nehmen, und hielt sich an der Küsten. Die Fahrt gieng langsam; und Phorbas, der später den Isthmus verlassen hatte, kam früher in Cythere, als Thalthybius. Thalthybius wünschte zwar, nach Rhodis zu kommen, um den Phorbas zu sehen; er mußte sich aber der ersten der besten Hülfe bedienen: und wünschte nur, daß er den Aedon in Cythere wieder finden möchte.

Mit welcher Freude umarmte indeß Emire ihr werthes Pflegekind! Keine Worte, nur Thränen und Seufzer redeten in diesen ersten Augenblicken. Und obgleich beyde ein volles Herz auszugießen, ob sie gleich Stunden lang zu erzählen hatten; so wagte es doch weder die eine, noch die andere, ihre Geheimnisse zuerst aufzuschließen.

Jede

Jede wollte der andern schonen, und was sie nicht sagten, suchten sie wechselsweise in ihren Augen zu lesen.

Endlich mußte Emire zuerst das Schweigen brechen. Meine Geliebte, sagte sie, du findest hier niemand, als deine Getreue, wieder. Unsere Freunde haben uns alle verlassen. Auch Seide, und Zephire sind nicht mehr hier. Dieses glückselige Gebieth ist zu einer Einöde geworden. Fasse dich, mein Kind, und fang an, den zu vergessen, von dem du dich hast trennen können.

Palmire verbarg ihre Thränen in den Armen ihrer Emire. Sie antwortete nur mit Seufzern. Ich weiß, wie wenig ich zu hoffen habe, meine Geliebte; ich habe der Ehre alles aufgeopfert, was ich schätzbares besaß. Aber soll ich nicht wenigstens den Trost haben, zu wissen, wo mein Geliebter ist? Ich darf es nicht wünschen, ihn zu sehen; und ich wollte gern meinen Schmerz ertragen, so lange ich noch weinen kann: aber soll ich nichts von ihm hören? Sollen wir, wie die Todten, die das Gerücht der Lebendigen nicht mehr nennet, geschieden seyn! Ich will nur wissen, ob er glücklich ist, ob er lebet, ob er — ach!

nein, mehr zu wissen, ist mir nicht erlaubt! In seiner Glückseligkeit, die ich nicht mit ihm theilen kann, könnt' ich wenigstens meine Beruhigung finden.

Die Ankunft des Phorbas unterbrach ihre Unterredung. Er hatte sich bey dem Schiffe länger verweilen müssen, als Palmire. Endlich konnte er selbst seiner Ungeduld nicht länger widerstehen, seine Emire zu sehen, und die Gewißheit von seiner Vermuthung zu erfahren. Er ließ demnach seinen jungen Sclaven zurück, und gieng zu der Emire, die ihn mit Ungeduld erwartete.

Emire kannte kaum ihren alten Verwandten, und Wohlthäter. Die Jahre hatten manchen seiner Gesichtszüge verändert, und den Schmuck des reifen Alters, graues Haar, auf seine Stirn gestreuet.

Der Greis umarmte sie mit Thränen. Ich bringe dir deine Geliebte wieder, sagte er: gieb mir itzt die meinige zurück.

Emire. Ach! Phorbas, wenn du sie nicht selbst erhalten hättest; wie würde ich sie dir zurück geben können? — Kennst du sie nicht? —

Doch

Doch vierzehn Jahre haben sie in ihrer blühenden Jugend weit mehr verändern müssen, als dich in deinem Alter. Suche deine Aegbiste nirgend anders, als in dieser, die du mir wieder schenkest.

Phorbas. So hab' ich mich in meiner Muthmaßung nicht geirret! Ewige Götter!

Emire. Sie ist Aegbiste, das theure Kind, aus dem Blute des Thyest, welches du meiner Pflege anvertrauet hast. Aus Sorgfalt für ihre Sicherheit nannt' ich sie Palmire.

Phorbas. Dieser Sorgfalt bedurft es nicht; sie bedurfte keines andern Namens, als den sie führte.

Palmire. Wie? Emire, dieser Greis ist der Mann, der mich dir übergab? Er ist mein zweyter Vater, der sich meiner vielleicht unglücklichen Kindheit annahm, und du hast ihn mir nie genannt?

Emire. Er fand es nicht für gut, mein Kind, daß ich ihn nannte.

Palmire. O! ehrwürdiger Greis, warum hat mir wenigstens mein Herz nicht gesagt, daß du mein Beschützer warest? — Aber darf ich

 mich

mich nicht näher kennen? Darf ich nicht wissen, welchen Schicksalen du mich vielleicht entrissen hast? Darf ich nicht alles wissen, was ich dir zu danken habe?

Phorbas. Du sollst bald alles erfahren — wenn die Götter wollen! O! große Götter, gebet mir die zurück, ohne welche ich alles umsonst gethan habe! — Du stammest aus dem Blute des Pelops. Meine Hände — damals bebten sie noch nicht, wie itzt — meine Hände empfiengen dich aus den Armen deines Vaters. Er entzog dich deiner Mutter, und nach tausend Küssen, unter Strömen von väterlichen Thränen, übergab er dich meiner Sorge. „Nimm sie, Phorbas, nimm meine einzige Hoffnung, mein einziges Kind, die Freude meiner Ehe, den künftigen Trost meines Alters, nimm sie, und bewahre sie zur Erfüllung meines heiligen Versprechens für den, dem wir Väter sie bestimmt haben„ — O! ihr Götter, sie habet ihr mir erhalten, aber ihr verberget mir den, für welchen ich sie empfieng! — Auch Thalthybius ist mir entrissen! — Hast du nicht geirret, Palmire? War er wirklich Thalthybius? — Doch du kannst nicht geirret haben: Orest, Orest war

bey ihm. Nun sind sie getrennt, nun sind sie getrennt!

Emire. Du wünschest sie zurück? – Ach! Phorbas, die Götter sind oft am gnädigsten, wenn sie unsre Wünsche nicht erfüllen!

Phorbas. Sie wissen es am besten! Aber wie glücklich würde ich seyn, wenn sie mir diesen einzigen nicht versagten! – Du scheinst zerstreut zu seyn, Emire. Was besorgest du? – und Palmire, du erröthest? – Du hast mir diesen Greis gerühmet –

Palmire. Ich wünsche ihn dir zurück, Phorbas, ich wünsche, ihm meine Dankbarkeit zu bezeugen –

Phorbas. Wenn ich ihn wieder sähe, wenn er mir den jungen Orest zurück brächte: so würden alle Hoffnungen meines Alters erfüllet seyn! – Du seufzest? Palmire, was beunruhigt dich?

Palmire. Ach! warum setzest du mich in Verwirrung? – Du kennest den Haß unter den Häusern des Atreus und Thyest.

Phorbas. Wie? Palmire, hassest du den Sohn Agamemnons?

Palmire stand unruhig auf, umarmte Emiren, und sprach: ach! meine Geliebte, hilf mir meine Verwirrung, und Scham verbergen! Antworte für mich, ich kann nicht antworten! Was soll ich sagen? Ich erröthe, meine Schwachheit zu bekennen!

Phorbas. Emire, entdecke mir ihr Geheimniß.

Emire. O! laß dieses Geheimniß in seiner Dunkelheit. Sie hasset ihn nicht, Phorbas, nein, sie hasset ihn nicht. — Was kann ich dir sagen? — Besorge nichts; wenn sie auch einen Fehler begangen hätte, so kennt sie doch die Gesetze der Ehre.

Phorbas. Bey den Göttern, du mußt mir nichts verschweigen! Ich habe meinem Alter nicht umsonst die Ruhe versaegt, und in meinen schwachen Jahren noch einmal die Reise von Phocis, nach Cyprus übernommen. Soll ich umsonst die Sorge für deine Kindheit getragen haben? Palmire, kannst du mein Alter so betrüben; kannst du mich vergebens bitten lassen?

Palmire deutete in ihrer Zerstreuung alle Worte des Phorbas auf ihre Liebe. Sie mußte glauben, daß er diese Liebe nicht billigen konnte. Itzt konnte sie seinen Bitten nicht länger widerstehen.

stehen. Sie wandte sich mit Thränen zu ihm. Ich will dir nichts verbergen, sagte sie: wenn du mir verzeihst. Ich habe den Orest — man nannte ihn damals Aedon; er war mir unbekannt, dieser Sohn Agamemnons, als ich ihn liebte. Aber ich habe dieser Liebe entsagt, so bald ich erfuhr, daß sie der Ehre entgegen war. Emire ist Zeuginn, daß ich sie überwunden, und mich von ihm getrennt habe — Ja, mein Vater, ehe mag mein Gram mich tödten, als ich dem Gesetze der Ehre ungetreu werde! Aber vergieb meinen Thränen, und laß dich eine Schwachheit nicht beleidigen —

Phorbas. Du hast ihn geliebt? Hast dich von ihm getrennt? O! ihr Götter, warum kam ich nicht eher nach Cyprus? — Beruhige dich, Palmire; du hast der Ehre mehr, als genug gethan —

Itzt trat der junge Sclav eilfertig, mit glühender Wange, Freude im Auge, zum Phorbas. Im Haven, sagte er, ist eben ein Schiff eingelaufen, auf welchem ich den Greis gesehen habe, den wir auf der Insel umsonst suchten. Ich kannte ihn genau, wartete nicht, bis er an Land stieg, und floh, um dir diese Nachricht zu bringen.

Phorbas konnte so wenig seine Freude, als seine Ungeduld, mäßigen, seinen geliebten Thalthybius wieder zu sehen. Er verließ Palmiren, und ließ sich von seinem Sclaven an den Strand führen. Der Sclav hatte sich nicht geirret. Thalthybius war ausgestiegen. Phorbas eilte ihm entgegen, und umarmte ihn, ehe Thalthybius ihn sah, und kannte. Welche Freude empfanden diese beyden tugendhaften Greise in ihrer Umarmung! Doch sie dauerte nicht lange. Dich geben die Götter mir wieder, sagte Phorbas; aber wo ist Orest?

Thalthybius. Ach! warum kann ich dir nicht so antworten, wie du wünschest? — Er ist von mir getrennt!

Phorbas. Wie hast du dich von ihm trennen können?

Thalthybius. Phorbas, alle unsere Sorgen, Bemühungen, Wünsche und Hoffnungen sind verlohren. Eine unglückliche Liebe hat ihn von mir getrennt; er hat der Verbindung seines sterbenden Vaters vergessen!

Phorbas. Das wollen die Götter nicht zugeben!

Thalthybius. Er ist verlohren, verlohren, Phorbas! Ich widersetzte mich seiner Leiden-

schaft, und ich hoffte, glücklich zu seyn! — Nie hätte ich von ihm geglaubt, daß er einer solchen elenden List fähig seyn könnte! — Ich beschloß, Cyprus, den unglücklichen Ort für ihn, zu verlassen. Er versprach mir, seiner Liebe zu entsagen, und mit mir nach Rhodis, von da nach Phocis zu reisen. Hättest du geglaubt, daß er mich in dem letzten Augenblicke betriegen würde? — Alles ist fertig zu unserer Reise, die Schiffe warten, wir gehen ans Ufer: er sieht von Fern seine Geliebte, er bittet mich um einen Augenblick, ihr Lebewohl zu sagen. Ich will nichts erlauben, ich warne ihn; um ihn zu schrecken, geh ich zu Schiffe, hoffe auf seine Wiederkunft. Man zieht die Segel auf, und eilet davon, ehe ich weiß; ich rufe, man höret mich nicht; ich werde wider meinen Willen fortgeführt, und er, Phorbas, er bleibt zurück.

Phorbas. Unglückliche Liebe! Ach! mein Freund, wir haben alles verlohren. Diese Liebe wird alle unsere Sorgen fruchtlos machen.

Thalthybius. Nein, dafür haben die Götter gesorgt. Sie sind getrennt. Seine Geliebte ist geraubt. Ach! diese Unglückliche! Auch sie habe

ich nicht retten können. Ich habe sie ihren Räubern überlassen müssen! —

Phorbas. Von wem redest du?

Thalthybius. Du kennest sie nicht, Phorbas; sie war seiner würdig; aber aus dem Blute des Thyest.

Phorbas, Palmire?

Thalthybius. Wie? Du kennest ihren Namen?

Phorbas wußte itzt genug. Er umarmte den Thalthybius vor Freuden. Ach! seufzte er, möchten uns die Götter nur den Orest wieder geben! Komm mit mir: die Nacht eilet heran, du bedarfst der Ruhe. Palmire ist in sichern Händen; komm nur, wir haben uns viel, viel zu erzählen!

Palmire gieng dem Thalthybius mit klopfendem Herzen entgegen. Thalthybius erstaunte, sie wieder zu sehen; und ob er gleich nicht wünschte, daß sie hier seyn möchte, so überließ er sich doch der Freude, sie gerettet zu sehen. Niemand konnte sich der Thränen enthalten. Ist diese, sagte endlich Phorbas, diejenige Palmire, welcher die Räuber dich entrissen haben?

Thalthybius. Sie ist es.

Phor-

Phorbas. Und du hast sie von dem Orest trennen wollen?

Palmire. Nicht er allein, Phorbas! Laß ihn zeugen, daß ich meiner Schwachheit selbst entsagte. — Warum beschämst du mich!

Thalthybius. Ungern habe ich gethan, was die Ehre von uns allen foderte. Wie oft habe ich gewünscht, daß ihre Liebe glücklicher seyn könnte!

Phorbas. Die Götter werden den Wunsch erhören! Hast du hier nie das Orakel befragt?

Thalthybius. Konnte ich den Orest dazu bewegen? Was sollte er hoffen? Die Ehre und Palmire redeten an ihrer Statt.

Phorbas. Nein, Thalthybius, nicht an ihrer Statt: die Orakel reden wahrer. Du weißt, für wen wir den Sohn Agamemnons aufbewahrt hatten!

Thalthybius. Für Hermione, freylich für Hermione. Aber umsonst! — Wo ist sie?

Phorbas. Hier.

Thalthybius. Was sagest du? — Götter! — Palmire! —

Phorbas. Ja, sie ist Hermione; sie ist nicht Aeghiste, sie ist die Tochter des Menelas.

Thalthybius. O! ihr Götter! was ist unsere beste Klugheit! Wissen wir jemals, was wir thun? Unsere besten Anschläge, die wir Weisheit zu nennen uns nicht schämen, werden zu Thorheiten! — Palmire ist Hermione.

Emire erstaunte; Palmire konnte nicht reden; Schmerz und Betrübniß über die Abwesenheit des Orest machten den Phorbas und Thalthybius niedergeschlagen, und stumm. Die Nacht eilte mit starken Schritten heran. Sie konnten itzt nichts mehr, als daß sie verschiedene Sclaven nach allen Städten der Insel aussandten, um Nachrichten von dem Orest einzuziehen. Jeder entfernte sich mit bekümmertem Herzen.

Kaum war Palmire allein, als sie ihre Emire mit Thränen umfieng; Thränen, halb aus Freude, halb aus Furcht, und Besorgniß vergossen. Wie grausam ist mein Schicksal! sagte sie. Emire, wie würde mich die Nachricht des Phorbas zu einer andern Zeit in Entzücken gesetzt haben! Itzt hat sie nur eine Freude in mir erregt, um mich in eine tiefere Verzweiflung zu setzen. Man erhebt mich auf den Gipfel der Glückselig-

keit,

keit, um mich in einen Abgrund von Jammer zu stürzen. Was hilfts mir, daß ich mich kenne, daß ich weiß, wer ich bin, daß ich weiß, wie glückselig ich hätte seyn können; was hilft es mir, als daß ich empfinde, wie elend ich itzt bin? — Große Götter, da ich ihn besaß, durft ich nicht lieben; itzt, da ich ihn lieben soll, habet ihr ihn entrissen! — Ach! Emire, wer weiß, wo der Unglückliche nach seinem Thalthybius, und mir seufzet! Wer weiß, welche Meere er durchirret, um mich zu suchen! — Nein, nein, die Götter billigen unsere Liebe nicht, Emire. Sie wollen, sie wollen uns getrennt sehen. Sie lassen uns nichts, als Wünsche, nichts als Hoffnungen, und versprechen uns unsere Glückseligkeit, indem sie uns dieselbe entreißen.

Tröste dich, mein Kind, sagte die mitleidige Emire. Dein Schicksal fängt an, sich zu entwickeln, erwarte geduldig den Ausgang. Die Götter haben dir aus Mörderhänden, aus einem öden, unbekannten Winkel der Erde den Thalthybius wieder gegeben: auch Orest wird deinen Wünschen nicht versagt werden. Du wirst ihn wieder sehen; diese Sorge wird nur deine Freude verschönern. Hoffe, hoffe, mein Kind. Die Bothen,

then, welche Phorbas ausgesandt hat, werden dir eine Nachricht bringen, die alle deine Bekümmerniß mit Vergnügen bezahlet. Verbanne alle quälende Gedanken aus deiner Seele, die Schicksale sind in der Götter Händen, und du bist ihr Liebling. Was hast du noch zu besorgen, da du deines Glückes versichert bist? Vielleicht ein Verlangen, und eine Trennung weniger Tage: das ist alles, Palmire, was die Götter dir itzt noch auflegen werden. Setze, daß Orest nach Griechenland gekehret sey, so wird er seinen Thalthybius zuerst in Rhodis suchen. Hazael wird ihn bald von den Schicksalen des Greises unterrichten; er wird nicht vergessen, ihm zu sagen, daß Phorbas mit dir nach Cyprus zurück gekehret ist. Glaubest du wohl, daß er einen Augenblick verliehren wird, dir nachzukommen?

Diese Gedanken allein, sagte Palmire, können mich noch beruhigen. Aber wie grausam ist nicht diese Ungewißheit; wenn unser Herz alles wünschen darf, und nichts gewiß hoffen kann! — wo ist Zephire? Wo bleibt Seide? Seide hatte Zephiren verlassen; Hazaels Freygelassener sagte mir, daß er ihn in dem Haven an der pisidischen Küste angetroffen, und mit ihm geredet

hat.

hat. Er hat ihm gesagt, daß ich nach Cyprus zurück käme; diese Nachricht hat ihn außer sich gesetzt: er hat sich den Augenblick entschlossen, mit einem Schiffe nach Paphos zurück zu gehen. — Ich hoffte, ihn schon hier zu finden. Aber auch diese Hoffnung schlägt mir fehl. Ich gestehe dir, Emire, es sind tausend Zweifel in mir erreget, deren ich mich schäme. Seide hatte sich von Zephiren getrennt? dacht' ich. Zephire ist nicht hier, und Seide eilet, so bald er meine Zurückkunft vernimmt, wieder an den Ort, den er verlassen hatte? Er ist allein, und sein geliebter Orest begleitet ihn nicht? — Emire, wenn ich diesen Gedanken nachhange, so empfinde ich in mir eine Beunruhigung, in welcher ich nichts finde, was mich trösten könnte. Warum hat er sich von seinem Freunde getrennt? Warum von Zephiren? Warum setzet meine Wiederkunft ihn in so große Bewegung? — Warum kömmt er nicht?

Emire. Meine Geliebte, wer weiß die Ursachen aller dieser Handlungen zu erklären? Aber wer wird aus Begebenheiten deswegen Besorgnisse ziehen, weil man sie nicht zu erklären weiß? Der furchtsamen besorgten Liebe, mein Kind, ist alles verdächtig. Sie schöpfet aus den kleinsten

sten Zufällen eine neue Sorge, um sich zu quälen. Seide ist ein redlicher, ein zärtlicher Freund deines Geliebten. Vielleicht sind beyde dir nachgefolgt, um an verschiedenen Orten desto eher einige Spuren von dir zu finden. Sie werden sich beredet haben, wo sie sich wieder finden wollen: Und eben diese Bewegung Seidens, welche dir scheint verdächtig zu seyn, eben diese, mein Kind, macht mir die Hoffnung, daß er dir deinen Geliebten ohne Verzug zurück bringen wird.

Also tröstete Emire ihre Geliebte, bis endlich der mitternächtliche Schlaf auf ihre Augen floß.

Thalthybius empfand nicht mehr Ruhe über die Entfernung seines Anvertrauten. Es kränkte ihn, daß er auf die Trennung gedrungen hatte, welche zu so großer Zerstreuung Anlaß gab. Doch konnte er dem Orest nicht vergeben, daß er ihn so grausam hintergangen hatte. Warum ließ er sich halten? Damals geboth ihm die Ehre, und sein eigenes Versprechen verpflichtete ihn, mir zu folgen. Alles das, was ich gelitten habe, würde ich alsdenn nicht gelitten haben! Wir würden nicht zerstreut, wir würden alle glück-

glücklich seyn. Itzt durchirret er das Meer, hoffnungslos, mich zu finden. Wir suchen einer den andern, und fliehen uns, indem wir uns nachjagen. O! welch eine Reihe von Zufällen, Sorgen, Unruhen, und Gefahren folget auf einen einzigen Fehler! — Warum konnt' ich ihn nicht bewegen, zu opfern, und die Göttinn um sein Schicksal zu befragen? — Wozu dienet mir die Freude, diejenige gefunden zu haben, für welche ich ihn erzogen habe? Wozu dienet es ihm, daß er glücklich ist? Er weiß es nicht, er irret unstät durch die halbe Erde; und suchet euch. Umsonst hatte ich ihn erzogen: seine Unvorsichtigkeit entreißt ihn mir in dem Augenblicke, wo ich ihm alles das geben konnte, was er nicht mehr hoffte. — Und ach! wie fürcht' ich mich für seine Jugend! Die Jugend ist kühn, unvorsichtig, voll Vertrauen auf sich selbst. Es fehlet ihr an Klugheit; denn es fehlet ihr an Erfahrung. Ihr Herz steht allen Lockungen offen, die ihren Leidenschaften schmeicheln. Er hat einmal unvorsichtig geliebt; wie leicht kann er noch einmal in eben den Fehler fallen! — O! ihr Götter, ehe er wieder liebet, ehe mag er alle Meere, alle Erdtheile durchirren! Ich fürchte

von Stürmen und Klippen weniger Gefahr für ihn, als von der unbändigen Liebe! Ich kann ohne Zittern nicht an die Gefahr gedenken, welcher seiner Jugend ausgesetzt ist! Sie kennt die Schlingen nicht, welche die Wollust ihr leget. Ihre schwache Vernunft hat wider ein unbändiges Herz zu kämpfen, das sich den Lockungen der Syrenen zu gern ergiebt. Eine Thräne, ein Seufzer überwältiget ihre unbefestigte Tugend: und ein Tag, im Arme der Wollust verseufzet, vernichtet den Fleiß, womit man Jahre hindurch Grundsätze der Tugend, Liebe der Ehre, und Haß gegen ein weichliches Leben in ihr Herz gepflanzet hat.

Vierzehntes Buch.

Itzt erschien der furchtbarste aller Tage für Palmire. Unter Sorgen war sie endlich entschlafen, um zum Schrecken zu erwachen. Man weckte sie; der Sclav aus Paphos war gekommen, und man meldete ihn. Der Schlummer floh von den Augen Palmirens. Sie stand mit klopfendem Herzen, ungewiß zwischen Furcht und Hoffnung, auf, um die Nachricht desselben zu hören.

Der Sclav trat herein, Schweiß rann von seinen Wangen, sein Haar triefte vom nächtlichen Thaue, er athmete schnell Welche Nachricht bringst du mir? fragte Palmire, mit erwartender Neubegier. Wer hat dich gesandt?

Der Sclav schlug die Augen nieder, und sprach: ich komme von Paphos. Zephire hat mich gesandt.

Palmire. Zephire? meine Freundinn? meine Geliebte? — habet Dank, ihr Götter! — O! du

du kannst keine andere, als angenehme Bothschaften bringen! Du kömmst von Zephiren! Rede, rede, guter Jüngling; deine Eile soll dir belohnt werden!

Der Sclav. Meine Bothschaft ist nicht so, daß ich Lohn erwarten könnte! Wenn du mir nur vergiebst, das ist alles, was ich hoffe. Ein Bothe muß indeß seinen Auftrag getreu bestellen, er sey gut, oder schlimm.

Palmire. Wie? Ist meine Freundinn — gütige Götter! sie verdiente an mir, glücklich zu seyn. Ist sie —

Der Sclav. Sie lebet ganz wohl. Sey ihrentwegen unbesorgt. Was ich zu sagen habe, geht dich vielleicht an. — Wie heißt der junge Grieche, der mit einem Greise — Thalthybius war sein Namen, wenn ich nicht irre — sich ehemals hier befand. — Zephire hat mir beyde genannt, aber nur den Namen des Greises habe ich behalten.

Palmire. Ewige Götter! was werd ich hören! — Meynest du den Aedon?

Der Sclav. Eben den! -- Wenn du den Namen so leicht vergessen könntest, als ich: so würde es besser für dich seyn!

Palmire. Ist er in Paphos?

Der Sclav. Als die Sonne gestern untergieng, sah sie ihn noch da.

Palmire. In Paphos? — Er war in Paphos? Und Zephire? — Aber itzt, aber itzt, wo ist er? Nicht mehr in Paphos? Wo, sage, wo?

Der Sclav. Auf der Welt nicht mehr, das weiß ich. Wo aber sein Schatten ist, das wissen die Götter.

Palmire. In Elisien, Sclav. Wenn er nicht mehr auf der Welt ist, in Elisien, — Ha! er ist nicht mehr, nicht mehr auf der Welt! Götter, Götter! an der Schwelle meiner Glückseligkeit, tödtet ihr mich! — Durch welchen Unfall —

Der Sclav. Er ist ermordet.

Palmire. Verflucht sey die Hand seines Mörders! — Ermordet! — Ich Unglückselige! — Verflucht sey die Hand des Mörders!

Der Sclav. Fluche ihm nicht: er hat sich nur gerächet; die Rache verdienet keinen Fluch.

Palmire. Nein, Meuchelmörder waren es, die ihn erwürgten, Sclav: nicht gerechte Rache, Meuchelmörder!

Der Sclav. Ich will dir sagen, was ich weiß: wenn du es verlangest.

Palmire. Vollende deine schreckliche Geschichte! — vollende sie, damit ich ihn nicht überlebe.

Der Sclav. Er liebte eine junge Kniderinn —

Palmire. Er? — Erdichtet! Verleumdung! die elendeste, schwärzeste Verleumdung! —

Der Sclav. So hat man mir gesagt! — Er liebte ohne Hoffnung, sie hatte schon einen andern Liebling. Was er von der Liebe nicht erwarten konnte, hoffte er von der Gewalt: er raubte sie.

Palmire. Genug, ich weiß genug! O! Tag! o Tag! lösche deine Fackeln aus, Hymen! — Für mich brennen sie nicht mehr! — Ein Ungetreuer, ein Räuber! — Aber nein; blutdürstige Feinde haben nicht genug gehabt, ihn schuldlos zu erwürgen; sie haben sein Gedächtniß auch bey der Welt geschändet! Geh! — oder hast du mehr Abscheulichkeiten; so rede; mache das Maaß meiner Qual voll.

Der Sclav. Man erfuhr den Raub, erwartete ihn mit der Geraubten an der Straße zwischen

schen hier und Paphos, und sein Tod war schimpflich, wie seine Beleidigung — Er wurde übermannt, und sank nach vielen Wunden. Sein Blut zeichnet die Straße. Der Körper liegt am Wege hingeworfen, ein Scheusal der Vorübergehenden. Niemand bestreut ihn mit einer Hand voll Sand, und die Gerechtigkeit versaget ihm ein Grab! — Willst du, so wird man ihn bringen. —

Palmire. Bothe des Unglücks, ich will, ich will; sag, daß man ihn bringt! — Du? du kömmst von Zephiren? Dich hätte eine Freundinn gesandt? Nein, eine Feindinn, die mir das Leben misgönnet; die jede meiner Stunden voll Qual, und Verzweiflung wünschet; eine Gewissenlose, die nie eine mitleidige Thräne geweinet, deren eisernes Herz nie eine Regung der Menschenliebe empfunden hat, eine blutdürstige hat dich gesandt, — Sag ihr, was du siehst; sag ihr ihren ganzen Triumph; daß ich in Thränen meine ringenden Hände bade, daß sie hinströmen, diese Thränen, die sie vergossen sehen wollte, daß ich in diesen brennenden Thränen meine einzige Freude, meine Wollust suche; sag ihr, sag ihr, daß ich trostlos, unglücklich, elend, müde, müde des Lebens bin. Laß sie ihren ganzen Sieg wissen:

mache das Maaß ihrer Freuden voll, voll, — so voll, als das Maaß meines Jammers; und wenn ihr Herz vor wilder Freude fliegt, wenn jeder ihrer Blicke Triumph, und Wollust ist: dann sag ihr, daß noch Götter sind, und sag den Mördern, daß die Götter richten! — Ich Elende! Wo ist der Traum meiner Glückseligkeit! — Geh, schaffe mir den theuren Leichnam, daß auf denselben neue Thränen strömen; daß ich Blut und Staub von seinen Wangen wische, und seine Wunde mit meinen Locken trockne. — In eine güldene Urne will ich seine werthe Asche sammlen; die Hände meiner Freunde werden, bald, o! bald, ihr Götter! die meinige darunter mischen, und die als Todte wenigstens vereinigen, die nicht im Leben vereiniget seyn sollten!

Der Sclav gieng. Palmire sank ohnmächtig auf ihr Bette nieder. Der Schatten des Ermordeten schwebte vor ihren Augen. Sie sah seinen Leichnam im blutbetrieften Staube vor sich liegen. Ihr geängstigtes Herz arbeitete, ihr schönes Haar lag zerstreut auf ihrer schneeweißen Brust, und Thränen zitterten von ihren Wangen —

Zu welcher Qual, o! Götter bin ich ersehen! Wie häufet ihr sie auf mich, auf mich Unglückliche! Die Trennung, und der Raub, als ich Verlaßne unter den Händen der Barbaren seufzte, sind Freuden gegen diese Qual! O! mußt ich, Götter! mußt ich aus Rhodis nach Cyprus zurück kehren, um hier, nah am Altare der Göttinn, meinen Todesspruch zu hören! — Wie weit, wie weit bin ich itzt, von allem, allem Trost entfernt! dem letzten Tage meines Lebens ist erst die Hoffnung einer Freude vorbehalten! —

Itzt trat die getreue Emire herein, vom Jammern ihrer Geliebten gerufen. Palmire flog ihr mit hinfliegendem Haare, und strömenden Thränen entgegen, schlung ihre zitternden Hände inbrünstig um ihre Schultern, und seufzte: keinen Trost mehr, meine Geliebte, nun keinen Trost mehr! Itzt bin ich aller Freude todt: verhärtet gegen süße Worte, die von deinen Lippen fallen; verschlossen gegen jede Hoffnung; kein Trost dringt mehr in meine öde Seele. Es ist alles, alles ist dahin! Er ist nicht mehr! Er ist von Mörderhänden hingerichtet —

Emire bebte zwar; doch wußte sie nichts von der traurigen Geschichte. Ach! um der Göt-

er willen, sagte sie, verschließe nicht dein Herz der Hoffnung! Wie? sollen Träume deine Ruhe stöhren? Warum giebst du den schwarzen Vorstellungen Raum, die einen Schein der Wahrheit haben? — Er ist nicht mehr? — Wie kannst du dir selbst Martern erfinden, um dir die schönsten Stunden der Hoffnung so unselig zu machen!

Palmire. Er ist nicht mehr! Hinweg, hinweg mit allem Troste! Mein Urtheil ist gesprochen. So gewiß kein Gott die Todten aus der langen Nacht zurück ruft, Emire, so gewiß der todte Staub nie wieder Leben fühlet, und aus Elisien kein Schatten wiederkehret, so gewiß bin ich von jeder Freude, die das Leben hat, auf ewig, ewig abgeschnitten. – Ihn kann kein Schicksal mir wieder geben; er ist nicht mehr! — Erwürgt — Sein tugendhaftes Blut beflecket die Erde —

Emire. O! werthes Kind, du meine süße Sorge, geliebte Bürde meiner Arme, schone deiner betrübten Emire, schone deines eigenen theuren Lebens! Mit welchen Träumen willst du dich quälen? —

Palmire. Ich träume nicht, Emire. Zu wahr! er ist ermordet! O! muß ich aus dem

Schla-

Schlafe jemals erwachen, der meine Schmerzen, alle meine Sorgen in Vergessenheit begrub, mußt ich aus dieser Fühllosigkeit erwachen, um seinen Mord zu hören! — Zephire, meine Freundinn, sendet mir den Unglücksbothen. — Am Wege liegt sein blutbefleckter Leichnam, ein Scheusal der Vorübergehenden. Die Tugend hat kein Grab; und keine Hand bestreuet ihn mit Sande — Thalthybius, beklagenswerther Greis! Du hast umsonst den Rächer seines Vaters, den Retter seiner Schwester, den König von Mycene, in ihm erzogen! Du wirst die bebenden Hände ringen, und deine Thränen mit den meinigen vermischen! — Komm, Emire, komm, daß ich ihm die traurige Nachricht überbringe!

Emire sank itzt vor Schrecken hin. O! laß mich ausruhen, sagte sie, der Schrecken schlägt mich nieder. — Ermordet! ach! mein theures Kind, meine unglückliche Palmire! — Die Götter prüfen deine Tugend sehr! — Ermordet! Ach! es kann nicht seyn; man hat dich hintergangen! — Wo bleibt Seide? — Glaubest du wohl, daß er — Nein, nein, Palmire: man hintergeht dich. Du hast zu viele, die dich lieben. Vielleicht erdachten seine Nebenbuhler die schreckliche Lüge, um ihrer Hoffnung

nung zu schmeicheln — Gedulde dich. Die Götter sind zu gütig; sie werden dich dem Schmerze nicht unterliegen lassen. Komm, laß uns zum Thalthybius eilen!

Sie giengen zu dem Thalthybius. Noch standen Thränen auf Palmirens Wangen; ihre Augen redeten die Schmerzen ihrer Seele, Ach! Redlichster, sagte sie, wie soll ich dir die Nachricht hinterbringen, davon ich noch erbebe — Laß meine Thränen dir sagen, wen wir verlohren haben! — Mein Geliebter, Orest, der Erbe seines väterlichen Throns, die Hoffnung der Electra, deine Freude — ach! theurer Freund, er ist ermordet —

Thalthybius, so mancher Zufall sein Alter gehärtet, so standhaft Weisheit und Erfahrung seine Seele gemacht hatten, blieb unbeweglich, ohne Sprache. — Ermordet! sprach er endlich; wo?

Palmire. In Paphos!

Thalthybius. In Paphos! — In Paphos ist der Ort der Schande, und des Bluts! O! Götter, hatt' ich ihn erzogen, um am Altare der Wollust zu bluten! — In Paphos! — Palmire, nicht sein Tod ist zu beweinen. Ein ehrenwerther Tod

kömmt

kommt nie zu früh; ist wünschenswerther, als ein zweifelhaftes Leben. Doch Paphos, Paphos schmerzet mich!

Palmire. Da sollen Mörder ihn erschlagen haben! — Ein schrecklicher Tod! Am Wege hingeworfen, ohne Grab, ein Spott und Schrecken der Vorübergehenden — O Thalthybius, die Götter schlagen uns da nieder, wo sie uns Leben zu versprechen schienen.

Thalthybius. O! ihr Schutzgötter Griechenlands! ist das die glorreiche Laufbahn! ist das der Kampfplatz, wo ich ihn zu finden wünschte? Gleich einem Räuber starb er, ohne Grab, und ohne eine Thräne! — So grausam starbst du nicht, Agamemnon! — In Paphos! — Ach! da ist die Schlachtbank der Verführten: da ist der Untergang der Unschuld und der Tugend! — Das ist der kurze Lauf der Wollusttrunkenen: güldene Hoffnungen, Freuden, Trunkenheit, und dann Schande und Tod —

Thränen traten ins Auge des Greises. Er schlug die Hände seufzend gen Himmel, zu schwach, dem Schlage, der ihn itzt getroffen hatte. — So sinkt von dem Hiebe der Axt die Ceder, die unter ihren Armen der königlichen Brut des Adlers

Schutz

Schutz gab, unter deren Schatten der Löwe schlief, deren Krone über die weit verbreitete Eiche Jupiters hoch hinüber ragte, und schwaches Gebüsch vor den Stürmen des Winters schützte. —

Aber Cyprus hatte ihren ruhmwürdigen Liebling erhalten: und führte ihn itzt in die Arme seiner Hermione zurück.

Kaum erhellte das erste Licht den östlichen Himmel, als Aedon, mit seinem Sclaven, begleitet vom Seide, die Reise nach Cythere antrat. Seide wollte seinen Freund bis an die Engen der Gebirge begleiten, und dann zurück gehen, um alles bey Zephiren zu versuchen, was Liebe, und besorgter Eifer für die Unschuld vermöchten. Sie kamen an den Ort, wo Blut vergossen werden sollte. Arses und seine Mörder erwarteten den Aedon allein. Itzt fanden sie drey Feinde; doch nur den Sclaven entsank der Muth. Arses, dessen Verwegenheit itzt, da die Liebe ihm alles zu versprechen schien, auch keine stärkere Anzahl gefürchtet haben würde, sah sie zittern. Sclaven, sprach er ergrimmt, zittert nicht! Mordet, oder bey den Göttern der Hölle! ihr seyd die ersten, die hier bluten!

Nebel umhüllten noch das schläfrige Haupt der Wälder auf den Bergen; und schwarze Dunkelheit fiel von den hangenden Gebirgen in die Enge. Hier drückten sich die beyden Freunde mit Thränen in ihren Armen, und keiner konnte sich von den Lippen seines Geliebten reißen. Arses wollte die Entfernung des einen erwarten; kaum aber hörte er seinen Namen nennen, so glaubte er in dem, der nach Paphos zurück kehren wollte, einen gefährlichern Nebenbuhler zu finden, als in dem Aedon. Er hatte von Missenen längst erfahren, daß Zephire den Seide liebte, und wußte auch durch sie, daß er zurück gekommen war. Er konnte seiner Eifersucht nicht mehr gebiethen. Trotzig eilte er hervor, und rief: Wer von euch Griechen! ist verwegen genug, mir Zephiren streitig zu machen? Nur einer kann ihr Herz besitzen: Lasset sehen, wer es verdienet!

Seide hörte diese Worte. Sie waren ihm ein Donnerschlag; er erinnerte sich an die Drohung Zephirens; und hier fand er seinen Nebenbuhler. Ich bin der Grieche, sprach er, voller Wuth. Nichtswürdiger, ich bin es! Ich verachte zwar das Herz, um welches ich mit dir streiten soll: aber ich habe geschworen, und die Götter der Hölle

fodern

fodern ihr Opfer! — Heiliges Licht des Tages, verzieh! Er müsse deine Strahlen nicht wieder sehen, der Verfluchte, der ein unschuldiges Herz zu Treulosigkeit, und Blutdurst verführen konnte. — Itzt schwung er blutdurstig sein Schwerdt gegen den Sybariten. Sie wütheten gegen einander, sie tödteten sich mit Blicken; die Luft heulte um sie von den Streichen der klingenden Schwerdter: gleich zweyen ergrimmten Stieren, die auf dem Felde um die Herrschaft über die Heerde kämpfen. Sie toben mit feindseligen Hörnern, Stirn gegen Stirn. Feuer flammet aus ihren funkelnden Augen; ihre Nasen hauchen Grimm und Dampf, Blut trieft auf die durstige Erde, indem sie sich im Nebel von Staub durch die Sandfelder treiben, und alle Wälder umher brüllen ihren Grimm zurück.

Der Sybarit sah seine Sclaven vor den Streichen des Orest bebend weichen. Ha! rief er, Verfluchte steht, sterbet, oder ihr sollet mir am Kreuze das Blut zahlen, was ihr mir hier versaget! An der mittägigen Sonne sollet ihr hangen, Sclaven, und um den Tod flehen, den ihr itzt fürchtet! —

Elender, rief Seide, dir wird diese Sonne nicht mehr scheinen! Die Erde ist durstig, dein

Blut

Blut zu trinken, und die Götter der Rache schmachten nach deinem Schatten! — Mit verdoppeltem Grimme trieb er itzt den weichenden Sybariten, Streich auf Streich. Er sah seine Sclaven fliehen; er rief, er wüthete; ein furchtbarer Fluch schwebte auf seinen zitternden Lippen: aber in diesem Augenblicke sank das Schwerdt des Seide tief in seine Scheitel. Er stürzte hin; die Erde soff sein schwarzes Blut; er wälzte sich, Rache schnaubend im Staube, und hauchte in Lästerungen die häßliche Seele aus.

Seide sah ihn sterben; und ein kalter Schauer strömte durch seine Glieder. Er schlug die Hände nach der Gegend der aufgehenden Sonne zusammen. Heiliges Licht des Tages, sagte er, und ihr Mächte, die ihr diese Gebirge beschützet, vergebet mir, daß ich hier Blut vergossen habe! Nicht Blut eines Unschuldigen! Er leidet den Tod, den er mir drohete, und stirbt für die Rache, welche eine verführte Unschuld von ihm foderte. Sein Schatten mag Ruhe haben, und die Erde nehme den Leichnam ein. — Dreymal bestreute er den Todten mit Sande, und gieng, um seinen Freund zu suchen.

Orest war den Sclaven gefolget, welche in der Finsterniß des Hayns ihre Zuflucht suchten. Indeß war Zephire nachgegangen, und hatte von Fern das Klingen der Schwerdter, und das Getümmel der Kämpfenden gehört. Sie wußte nicht, daß Seide den Orest begleitet hatte. Itzt bebte sie, da sie sich dem Kampfplatze näherte. Kalte Schauer ergriffen sie bey jedem Klange, den sie hörte. Reue kam statt der Rache in ihr Herz. Sie floh herzu; die Finsterniß des Ortes goß ein Grausen durch ihre Adern; ihr Haar richtete sich auf; sie bebte, sie stand, sie horchte mit fliegendem Herzen. Doch alles war still. Sie seufzte: Wie schwarz! Welch eine grausende Stille! hier wohnen die Todten. — Mit wankenden Knien wagte sie sich in den Gang; sie setzte den zitternden Fuß furchtsam weiter, und trat auf den Erschlagenen. Ein plötzlicher Schrecken schleuderte sie zurück: Ha! ein Todter, ein Todter! Wer? o ihr Götter! wer? — Sie kam wieder, und sah vor sich auf den Boden. Die Dunkelheit erlaubte ihr nichts mehr, als einen Erschlagenen zu sehen, und neben ihm sein Schwerdt.

Orest war, wie sie nicht anders wußte, nur von einem Sclaven begleitet. Weder Arses,

noch

noch seine Gefährten waren hier. Sie hatte noch von Fern den Kampf gehört: Sie glaubte gewiß, dieser Erschlagne sey Orest.

Ha! Entsetzen, wer liegt hier? O! Licht des Tages, Sonne, eile, laß mich sehen, wer der Ermordete ist! — Nein, zurück, verbirg mir den grausenden Anblick! Wer anders ist der Unglückliche! o! Rachbegierige, wer anders, als Er! — Ja Er: mein pochendes Herz, diese kalten Schauer, die mich ergreifen, die Angst, die Höllenangst in meinem Busen, die sagen mirs! — Itzt gieb dein Herz, Elende, gieb es seinem Mörder! — Verfluchter! komm, nimm es, nimm es mit aller seiner Qual, mit der ganzen Hölle in ihm! So wie dieses Herz ist, so sey das deinige; alle seine Angst nimm für das Blut, das du mir bringst, und einen Fluch, bey dem Hölle und Himmel erzittern! —

Seide hörte die Stimme, und kam langsam zurück. Er horchte, und erkannte die Stimme der Zephire. Er rief, Zephire! — Zephire fuhr vor Schrecken zurück: Wer ruft mich? — Die Seele des Erschlagenen! Sie schwebet noch um ihren unbegrabenen Leichnam, ruft mich zu sich, fodert Rache — Seide kam näher: Bist du hier, o! Zephire, bist du hier?

Zephire. Wer ruft mich? —

Seide. Ich bin Seide. Wen suchest du hier?

Zephire. Die Todten.

Seide. Hast du noch ein Herz zu vergeben? Hier ist Blut dafür!

Zephire. Mörder! hast du —

Seide. Ich habe meinen Schwur gehalten!

Zephire. Erde, Himmel, und Hölle, vereiniget eure Qualen, um ihn zu strafen!

Seide. Der Fluch wird den treffen, der Blut foderte!

Zephire. Ha! ich verstehe dich. Mich trifft er, mich! Ich foderte sein Blut, ich habe ihn hinrichten lassen. Er treffe mich; aber seinen Mörder mit mir. Möchte dich die Rache aller Götter, und der Haß aller Menschen verfolgen, du Elender! Möchten sie dich als einen Flüchtling durch Erde und Meere jagen, bis deine rastlose Seele den Erwürgten am Strande des Styx wieder findet. Dahin lade ich dich ein. Ihn, den du ermordet, ihn liebt' ich, dich hasse ich — Du willst mein Herz? Hier ist es: (Sie riß das Schwerdt von der Erde) tritt auf diesen Erwürgten, und fodre es! Sein kalter Leichnam sey der

Altar,

Altar, worauf du meine Hand empfängst. Dein Opfer ist geschlachtet: es dampfet von der Erde gen Himmel; das meinige soll bald folgen! — O! theurer Geliebter, wenn noch ein Funken des Lebens in dir glimmet, so seufze noch einmal — wenn du kannst — seufze noch einmal nach mir! Noch einmal öffne deine Augen, um zu sehen, wie du gerächet wirst! Dann stirb: ich will dir bald folgen. Nirgend sollst du seyn, wo ich nicht um dich seyn will. Auf der Erde, oder in der Hölle, alles gleich, wenn ich nur um dich bin! —

Seide war außer sich. Er glaubte, daß sie den Arses geliebt hatte; und von dieser Liebe erklärte er alles, was Zephire sagte. Er trat näher, ohne ein Wort reden zu können. Sie rief ihm entgegen: Mörder, nicht näher! Was willst du? Willst du Liebe? Der, der hier liegt, hatte meine Liebe; dir geb' ich meinen Fluch. Bald sollst du mich nicht mehr verfolgen. Wenn du mein Herz verlangst, so wag' es, mich am Strande des Styx wieder zu suchen!

Sie setzte das Schwerdt auf den Boden, die Spitze gegen ihre Brust gekehrt. — Die Dunkelheit verhinderte den Seide, die Gefahr zu sehen. Indeß kam auch Orest. Er hatte ihre

letzten Worte gehöret, und flog voll Verwirrung hinzu, und rief in seiner Verwunderung: Zephire! ihr Götter! Zephire.

Zephire horchte, bebte: „Ha die Todten rufen mich!„ — stürzte sich ins Schwerdt, sank zu Boden, und rief: itzt komm ich, warte, eile nicht, nimm meine Seele — nimm sie mit! —

Beyde sprangen zitternd hinzu: aber zu spät. Seide faßte ihre Hand: o! meine Zephire, welche feindselige Götter rauben dich mir? So hast du diesen Elenden geliebt? Diesen Sybariten! Entsetzen! Entsetzen! —

Zephire. Weg! Du bist ein Mörder deines Freundes! — laß mich — Ich verabscheue das Blut, das von deinen Händen triest.

Seide. Sie blutet, Götter, ewige Götter! sie blutet! — Das Schwerdt in der Brust! — Itzt sank er bey ihr nieder, und wollte sie umarmen. Sie stieß ihn mit kraftloser Hand zurück.

Zephire. Hinweg! hier liegt er neben mir, dein Freund, Orest. Ihm, ihm gehorte mein Leben; ihm, ihm gehöret mein letzter Seufzer.

Seide. Was sagest du? Orest? — Er lebet, er lebet!

Zephire. Und wer liegt hier? wer starb hier neben mir?

Seide. Ein Nichtswürdiger: Arses!

Orest. Zephire, unglückliche Zephire, welch ein Abschied!

Itzt schlug Zephire, noch einmal durch die Stimme des Orest zurückgerufen, ihre Augen auf, und hub, auf die bebende Hand gestützt, ihr Haupt empor. Komm näher, sagte sie, ich kenne diese süße Stimme! — Ach ja, du bist Orest! — O! feindselige Götter! wollet ihr ihn mir nirgend geben? Nicht einen meiner Wünsche erhöret — Ich lebte umsonst für dich, und sterbe umsonst — Allenthalben entflohest du mir: Auch bey den Todten such ich dich itzt umsonst. —

Die sinkende Hand wollte das schwere Haupt nicht mehr tragen. Schatten des Todes umnebelten ihre Augen. Sie versuchte umsonst, mehr zu reden; ihr Haupt sank in den Staub zurück. Noch ein Schauer, noch eine gewaltige Zückung, dann athmete sie in einem Seufzer die Seele aus. —

Orest stand ohne Empfindung, und Sprache; seine Augen flossen von Thränen über, er rung die Hände. Seide lag im Staube neben dem geliebten Leichname, stumm, verzweifelnd, leblos. — So stehen kalte Marmorbilder tiefsinnig an einem Grabmaale —

Hazaels Freygelassener, den Phorbas nach Paphos gesandt, traf beyde in dieser Stellung an. Nur seine Ankunft brachte ein Leben in diese Todten. Er stellte dem Orest die Furcht, und Ungeduld vor, womit man ihn in Cythere erwartete. Orest umfaßte seinen unglücklichen Freund, und hub ihn aus dem Staube. O! mein Seide, Hälfte meiner selbst, du meine andere Seele; genug der Thränen, und der Marter! Entferne dich von diesem Orte des Schreckens, und der Angst! Komm, Theurer, laß uns diesen werthen Leichnam der mütterlichen Erde geben! Laß uns um die Stätte, wo er ruhet, Blumen pflanzen, und sie noch eins mit unsern Thränen tränken. — Die Götter haben so gewollt! O! mein Geliebter, wenn noch ein Trost den Weg zu deinem Herzen findet; so laß mich dich nicht umsonst bitten, dein Auge von diesem Anblicke weg zu wenden!

Seide. Nein, laß mich! laß mich sehen, beben, weinen, mein ganzes ödes Leben weinen! — Ach! keinen Trost! — Mein Herz empfindet, wünschet, will keinen Trost! — Ich Unglückseliger!

Orest. Du mußt, du mußt mirs nicht versagen! Die Schrecken wohnen hier in diesen fürchterlichen Klippen! Komm, o mein Theurer, komm! vergieß die letzte Thräne auf die werthe Leiche, und laß uns eilen — Er trug itzt mit Gewalt den Geliebten von der Stelle des Blutes weg. Allein, Seide konnte noch seinen unbändigen Schmerz nicht mäßigen. —

Wie? sprach er; hier, in diesem Räuberwinkel, in diesem Tannenwalde, auf den mit keinem milden Auge je einer der Götter herabgesehen, hier zwischen Klippen, und Gebirgen, wo Grausen, kalte Schauer und Entsetzen wohnen, wo keine Sonne je den Tag bringt, wo Todesvögel von den traurigen Felsen ächzen, hier sollte meine Geliebte schlafen? Hier, wo ihr Mörder, hier, wo der Sybarit schläft? An seiner Seiten sollte ihre Leiche ruhen! — Nein, weg von dem verwünschten Orte! Hier haben Brüder sich erwürget; der Vater ist hier von der Hand des Sohnes, der Freund von seines Freundes Hand erschlagen!

Die Götter haben diesen verfluchten Ort mit Schauer weckenden Gebirgen vor den Augen der Menschen zu verbergen gesucht! — Hier sollte meine unglückliche Zephire ruhen! hier, wo keine Blume auf ihrem Grabe wächst, wo keine Sonne den unheiligen Ort erleuchtet, kein Grabmaal ihren Namen nennen, kein Wanderer ihrem traurigen Tode eine Zähre weinen kann! — Ach! theurer Freund, im Leben sollt' ich nicht, laß mich sie im Tode wenigstens besitzen! Laß mich die traurige, die werthe Last in meinen Armen nach Cythere tragen! Dort werden ihre Freunde mit mir weinen, dort will ich ihre Asche in eine Urne sammlen —

Er hieng itzt an den Lippen seines Freundes, mit strömenden Augen, seine zitternden Hände um seinen Hals geschlungen. Orest gab seiner Bitte nach; man trug den Leichnam nach Cythere.

Palmire erwartete indeß mit Zittern die werthe Leiche ihres Geliebten. Noch flossen ohne Aufhören ihre Thränen. Sie floh jeden Trost, und versteckte sich im Einsamen, um ungestört zu seufzen, und zu weinen. Also gieng eine grausame Stunde nach der andern hin, bis der gefürchtete Abend kam.

Das

Das traurige Gefolge kam endlich nach Cythere. Emire sah, sie von Ferne kommen, und bebte. Ihr Götter! seufzte sie; gebet meiner unglücklichen Palmire die Stärke, diesen Anblick zu ertragen! — Dann gieng sie mit beängstigtem Herzen zu ihrer Geliebten. O! mein geliebtes Kind! itzt fasse dich! Nimm alle Stärke deiner Seelen zusammen, und erwarte dein Verhängniß!

Palmire. Bin ich verlohren? Ist nicht eine Hoffnung mehr? — Sind unsere Bothen zurück gekommen? — Was bringen sie, Emire? sage, sage, was bringen sie?

Emire. Ach! Palmire! — ach! frage nicht!

Palmire. Ha! eine kalte Leiche bringen sie! O! Tag, o Tag! — Ich will sie sehen! — Den letzten, letzten Trost, Emire! versage deiner unglücklichen Tochter nicht! O! Geliebte, laß mich auf seinen Leichnam sinken, weinen, sterben! —

Die zitternde Emire bath sie mit Thränen, von diesem Vorsatze abzustehen: aber sie bath umsonst. Palmire fiel zu ihren Füßen, und flehte mit gerungenen Händen, ihr diese Bitte nicht zu versagen. Emire mußte sich erbitten lassen. Itzt giengen sie beyde. Orest hatte auf einige Augen-

genblicke seinen Freund verlassen, um den Thalthybius zu umarmen, seine Sorge zu zerstreuen, und ihn zum Troste seines unglücklichen Freundes zu rufen.

Seide hatte seinen Mantel über den Leichnam gedeckt; die Sclaven legten ihn, um auszuruhen, in dem Schatten nieder. Palmire nahte sich mit Thränen, die noch immer strömten. Seide sah sie, und floh ihr entgegen. O! tugendhafte, treueste Freundinn, seufzte der Unglückliche, zu welcher Qual hat das Schicksal uns ersehen! — Ach! tritt nicht näher; Grauen, und Entsetzen ist uns von Paphos nachgeschlichen! O! tritt nicht näher, um der Götter willen!

Palmire. Ha! du Seide, du bringst die werthe Leiche, du? — Bist du der Mörder?

Seide. Was weiß ich, wer ich bin? — Vielleicht der Qualen alle werth, die ich empfinde!

Palmire. Ach! Mörder, und du wagest es, deine Augen aufzuschlagen? — Ich will, ich will den Leichnam sehen, ich will die Wunden zählen, wodurch er sank — Du weinst? Verräther, kannst du weinen? — Ein Mörder muß nicht weinen können! — O! welche Freunde hatt' ich mir erwählt!

wählt! Zephire sendet mir die Nachricht von dem grausamen Tode; ihr würdiger Geliebter, Seide, bringt die Leiche! — Du kömmst, um selbst ein Zeuge meiner Qual zu seyn; die Freude will ich dir gewähren! Doch dir allein? — wo ist Zephire?

Seide. Näher, als du denkest! — Ach! geh nicht weiter! Geh nicht weiter! Da ist Entsetzen, da ist Tod —

Palmire. Den such' ich — Meynest du, daß der, den die Lebendigen elend, unselig gemacht haben, sich vor Todten fürchtet! — Weg mit dem Mantel, Sclav! Decke mir den werthen Leichnam auf!

Der Sclav zog die Decke ab; Seide wandte seine Augen weg; Palmire stand betäubt, blaß, sprachlos. Zephire! rief sie endlich. — Mein Auge schwimmt in Nebeln. Seh' ich recht? Zephire! — Wo ist Orest, wo ist die Leiche meines Geliebten? —

Sie sah sich voll Erstaunen um, und erblickte den Orest in der Gesellschaft des Thalthybius, und Phorbas. Emire, seufzte sie, wo sind wir? ach! wo sind wir? Ist alles dieß ein Traum, oder befinden wir uns unter den Todten? — Große Götter! er ist es: aus dem Reiche der Schatten

kehret

kehret er zurück! — Ach! unterstütze mich, Emire: der Uebergang aus meiner tiefen Verzweiflung, aus diesem Tode ins Leben, ist meinem Herzen zu gewaltig — Itzt sank sie in die Armen ihrer Getreuen.

Orest sah sie hinsinken; die Sorge beflügelte seine Füße. Er kam, er wagt' es, sie zu umarmen; sein Herz schlug an ihrer keuschen Brust, seine Lippen drückten die ihrigen: und wie unter den heissen Umarmungen des Cypriers der Marmor Leben fühlte, so erwachte die schöne Griechinn unter dem beseelenden Lippen ihres Geliebten. Ihre blassen Wangen blühten von einer Röthe auf, wie mit der Morgenröthe am östlichen Himmel der junge Tag aufgeht. Sie schlug die feuchten Augen sittsam zur Erde, und wand sich mit holdseliger Schamhaftigkeit aus seinen Armen: doch bestrafte sie nicht seine Kühnheit. —

Noch wußte sie nicht, wie sie das, was sie itzt sah, erklären sollte. Sie hörte bald die traurige Geschichte ihrer todten Freundinn; und ob sie gleich das übrige errathen konnte, so flossen doch ihre Augen von freundschaftlichen Thränen über. Sie selber pflanzte Myrthen, und Blumen auf ihr Grab. Dann eilte sie, geleitet von den beyden

Greisen,

Greisen, an der Seite ihres Orests, zum Tempel. Man opferte der huldreichen Göttinn; die Göttinn erhörte ihr Gelübde. Der Dampf des Opfers schwung sich empor, und sammlete sich in Schneegewölke um das Bild der Göttinn. Ein ambrosischer Geruch, der aus dem Haare der Venus düftet, erfüllte weit umher die Halle; und aus der Wolke kam eine göttliche Stimme: „Itzt ist dein „Opfer mir ein angenehmer Geruch; und itzt sey „dir dein Wunsch gewährt. Der Ehre, der Tugend, „und mir ist genug geschehen. Sie soll die deine „seyn. Geh hin, erfülle das Orakel, das Delphos „dir geben wird. Der väterliche Thron, und Hermione sind die Belohnungen für deine Tugend.„

Die Stimme schwieg; die Wolken flossen aus einander; das Opfer fiel in einen Aschenhaufen.

Orest stand zwischen Hoffnung und Furcht. — Wie, sprach er zum Thalthybius, darf ich lieben, oder nicht? Noch immer Hermione! — O! Göttinn, wenn du mich glückselig machen willst, so schenke mir Palmiren!

Was hast du noch zu wünschen? sprach Thalthybius.

Orest. Ich? — Welcher Wunsch ist mir gewähret?

Thalthybius. Jeder. Was hast du noch zu wünschen?

Orest. Mein Vater! — ach! ich werde dich noch eins erzürnen! — Darf ich wünschen?

Thalthybius. Ja, wünsche!

Orest. So erlaß mich der Verbindung meines Vaters; mache mich von Hermionen los!

Phorbas. Mit der die Göttinn dich verbinden will? —

Thalthybius. Keine Zeit müsse diese heiligen Bande auflösen! — Orest, die Götter werden dich nicht so unglücklich machen, dir diesen Wunsch zu gewähren!

Orest. Und bin ich glücklich, wenn sie ihn versagen, glücklich, wenn ich von Palmiren gerissen werden soll? — Wo ist denn diese Hermione?

Phorbas. Näher, als du denkest!

Orest. Wie, in Cythere? —

Thalthybius. Nein, dir zur Seiten am Altare.

Orest. Palmire? — Sie? — Die angebethete Palmire?

Phorbas. So hieß bisher der Schatten deiner Hermione. — Komm, daß ich dir das ganze Geheimniß erkläre.

E N D E.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Dusch, Johann Jacob,

Die Stärke der edlen und reinen Liebe in vierzehn Büchern geschildert

Berlin 1766

Coburg, Landesbibliothek -- D III 7
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11941079-1